Heute auf Seite 3: „Mit Marcuse in die Schule"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 24 / Folge 42 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 20. Oktober 1973 | C 5524 C

Bonn darf nicht unter Druck verhandeln

Walter Scheels beschwerliche Reise nach Warschau und Moskau – Gegenleistungen aus den Ostverträgen müssen reklamiert werden

Bonn — In der ersten, von Bundeskanzler Brandt inaugurierten und dirigierten Phase der Ostpolitik hatte sein Generalbevollmächtigter Bahr leichtes Spiel, so schwer er sich auch tat. Er brauchte nur anzubieten, was Moskau seit Jahr und Tag dringend forderte: die vertragliche Hinnahme des Status quo der Teilung und Annektion deutscher Gebiete ohne nennenswerte Gegenleistungen, und die Sache war perfekt. Außenminister Scheel durfte sich indessen auf entlegenen Schauplätzen der diplomatischen Bühne tummeln. Auch mit der Einschaltung seines Amtes in die Verhandlungen über den Warschauer Vertrag, der lediglich eine „Ausführungsverordnung" zu dem Moskauer Vertrag darstellte, figurierten Scheel und sein Amt lediglich als Vollzugsgehilfen der Kanzleramtspolitik.

Drei Jahre später hat sich die innen- und außenpolitische Szene erheblich verändert. Der Bundeskanzler sieht sich genötigt, sich endlich auch um die Innenpolitik zu kümmern, verdeckte Koalitionsspannungen kommen hinzu, so daß er jetzt offensichtlich bereit ist, Scheel in der Außenpolitik auch den Osten zu überlassen. Er tut das mit einem weinenden und einem lachenden Auge. Bahr hat zwar das Kunststück fertiggebracht, die Verträge mit Rücksicht auf die parlamentarischen und verfassungsrechtlichen Schwierigkeiten zweideutig zu formulieren. Die Praxis zeigt jedoch, daß dieses Vertragsinstrument nicht nur zweideutig, sondern auch zweischneidig ist, daß es hoher diplomatischer Kunst bedarf, dieses Instrument nicht nur im Sinne östlicher, sondern auch im Sinne deutscher Interessen einzusetzen.

Die Plattform heißt „Europa"

Brandt begnügt sich deshalb mit dem Friedenslorbeer der ersten Phase der Ostpolitik und überläßt das weitaus schwierigere Geschäft der zweiten Phase nunmehr seinem Außenminister. In Warschau und Moskau darf Scheel die heißen Eisen aus dem Feuer holen. Falls ihm das glückt, kann der Kanzler die Zinsen seiner Ostpolitik dem Vertrauenskapital, das er weit mehr bei der Gegenseite als im eigenen Lande mit den Verträgen angesammelt hat, zuschlagen. Kehrt Scheel dagegen mit leeren Händen zurück, kann Brandt seine Hände in Unschuld waschen.

Scheel ist sich offensichtlich darüber im klaren. Er hat deshalb aus sachlichen wie aus taktischen Rücksichten mit Hilfe des gut eingespielten Apparates seines Amtes die Ostreisen langfristig und umsichtig vorbereitet. Die Plattform, von der aus er in den östlichen Hauptstädten zu operieren gedenkt, heißt „Europa". Sie ist noch kein unverrückbarer Fels, auf den er bauen kann. Aber mit großem Geschick und mit beachtlichem Erfolg ist es ihm doch gelungen, aus Anlaß der Sicherheitskonferenz in Helsinki die westeuropäischen Verbündeten und die USA auf taktische Ausgangslagen zu vergattern. Keine Leistung ohne Gegenleistung, keine internationale Absicherung des zweiseitigen deutsch-östlichen Vertragsgeschäftes ohne Zusicherung hinsichtlich Freizügigkeit und Nichteinmischung, keine Rüstungs- und Truppenreduzierung ohne garantierte, ausgewogene östliche Gegenleistungen!

Konzessionen gefordert

Mit dieser Strategie ist Scheel in Moskau und bei den vorzugsweise ostorientierten Erfüllungspolitikern der Bundesrepublik, siehe den Fall Wehner, schlecht angekommen. Breschnew ließ ihn anläßlich seines Besuches in Bonn, wo er „im Geist der Verträge" horrende wirtschaftspolitische Konzessionen forderte, deutlich, wenn auch in diplomatisch frozzelnder Form seinen Unwillen merken. Nicht anders ist es ihm offenbar mit Gierek und seinem Außenminister gegangen. Der Polenchef kommt erst nach Bonn, wenn seine immensen, von der polnischen Presse und von seinen diplomatischen Unterhändlern vorgebrachten zusätzlichen Forderungen bedingungslos erfüllt werden, als da sind:

— Reparationszahlungen in astronomischer Höhe. Als Abstand erst einmal ein Kreditplafond von 10 Milliarden, ungebunden, d. h. nicht projektbedingt, zahlbar in Jahresraten von je einer Milliarde mit Laufzeit von zehn Jahren und Zinsverbilligungen von 2 bis 6 Prozent aus Haushaltsmitteln; ein „Geschäft", das unter dem Strich, stellt man Geldentwertung und Zinsverlust in Rechnung, auf eine stattliche Summe von Reparationen hinausläuft. Ferner fordert Warschau

— Ausschaltung aller sogenannten revanchistischen Bestandteile aus der einschlägigen bundesdeutschen Gesetzgebung, vor allem aus dem Vertriebenengesetz.

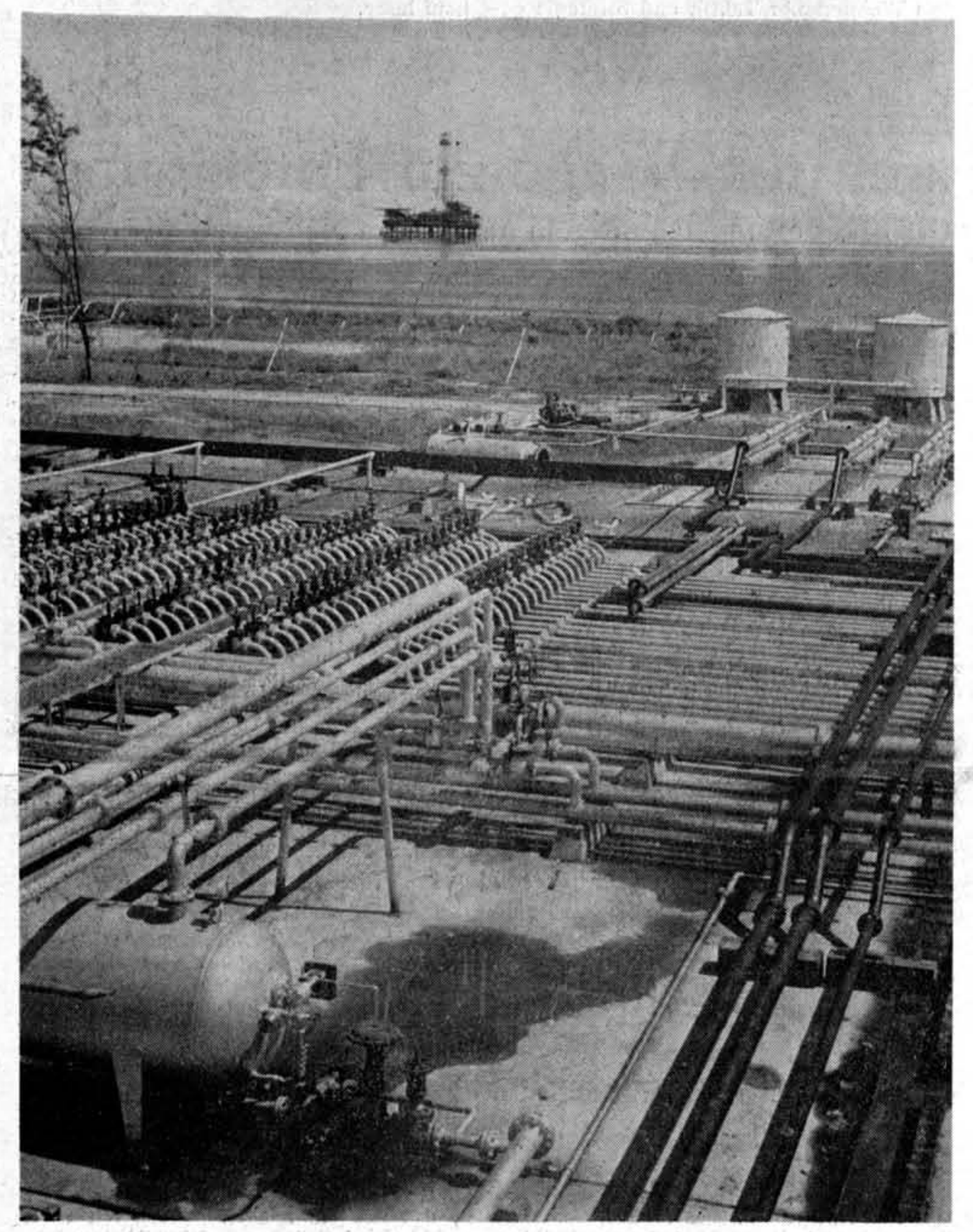
— Liquidierung der Vertriebenenverbände mit Hilfe restriktiver finanzieller Maßnahmen.

— „Gehirnwäsche" der jungen Generation mit Hilfe der Revision der Schulbücher nach Maßgabe polnischer nationalistischer Vorstellungen.

Für entsprechende, handgreifliche „Anzahlungen" und zusätzliche „Garantien" wäre Warschau dann in scheinheiligem Verständnis für innenpolitische deutsche Regierungsnöte allenfalls bereit, die Aussiedlerschleuse wieder einen Spalt breit zu öffnen: statt 230, wie zuletzt im September, wieder 500 oder 1000 Deutsche monatlich ausreisen zu lassen, um dann, wenn Bonn nicht zügig und reichlich weiterzahlt, mit neuen Schwierigkeiten erneut zur Kasse zu bitten. Auch über Berlin, die ominöse Vertretungsfrage, ließe Warschau, falls Bonn entsprechend zahlt, sicher mit sich reden, vorausgesetzt, daß es Scheel zuvor gelingt, in dieser Sache mit Moskau ins reine zu kommen.

Die Reise Scheels in die östlichen Hauptstädte ist also kein Spaziergang durch freundlich friedliches Entspannungsgelände, sie führt über holperige, diplomatisch verminte Spannungswege. Scheel hat im diplomatischen Geschäft, soweit ihm bisher dazu freie Hand gelassen wurde und Übereinstimmung mit dem Kanzler in Grundsatzfragen bestand, Zielklarheit, taktisches Geschick und Standfestigkeit bewiesen. Die öffentliche Meinung, die Vertriebenen mit einbegriffen, haben das mit Genugtuung registriert. In Warschau und Moskau wird er zu beweisen haben, daß er sich weder durch Sach- noch Zeitzwänge unter Druck setzen läßt; daß er die überaus bescheidenen Gegenleistungen aus den Verträgen reklamiert und nicht noch einmal hoch bezahlt; daß er eine solide, konstruktive Ostpolitik betreibt.

Clemens J. Neumann



Das Erdöl als politische Waffe einzusetzen fordern arabische Nationalisten und hoffen, damit Israel isolieren und die von Ölzufuhren abhängigen westlichen Länder zu einer proarabischen Stellungnahme veranlassen zu können.

Wie lange dauert „niemals"?

Von Dr. Herbert Hupka MdB

Jetzt wissen wir es genau, der Außenminister der „DDR", Otto Winzer, hat bei seinem jüngsten Auftritt vor der UN-Vollversammlung erklärt: „Aus der Gegensätzlichkeit der gesellschaftlichen und politischen Ordnungen ergibt sich als zwingende Schlußfolgerung, daß zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland eine Vereinigung niemals möglich sein wird."

Daß dies dem gegenwärtigen Selbstverständnis der „DDR" entspricht, dem Gebot der Abgrenzung, ist offenkundig, obwohl in der 1968 verabschiedeten Verfassung der „DDR" ausdrücklich die Wiedervereinigung, allerdings unter sozialistischem Vorzeichen, verankert ist. Übrigens sprach Winzer wieder einmal von der „Sozialistischen Deutschen Nation" während die Ideologen und Propagandisten der SED, wie Kurt Hager und Albert Norden, nur noch eine „Sozialistische Nation" ohne jeden Zusatz „deutsch" gelten lassen. Um das „niemals" noch zu unterbauen, interpretierte Winzer jetzt in New York den Grundvertrag mit den Worten: „Der Vertrag ist unbefristet. Er enthält nichts, was die Endgültigkeit der vereinbarten Regelungen in Frage stellen oder ihnen einen provisorischen Charakter, den eines sogenannten modus vivendi, geben könnte."

Der bei Unterzeichnung des Grundvertrages von der Bundesregierung der „DDR"-Regierung übergebene Brief zur deutschen Einheit — für die Bundesrepublik Deutschland völkerrechtlich verbindlicher Bestandteil des Grundvertrages — enthält die eindeutige Feststellung, „daß dieser Vertrag nicht im Widerspruch zu dem politischen Ziel der Bundesrepublik Deutschland steht, auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt". Seitens der Bundesregierung wurde beim Eintritt in die Vereinten Nationen an den Inhalt dieser gesamtdeutschen Option erinnert.

Eins muß unmißverständlich deutlich gemacht werden: das „niemals" der „DDR"-Regierung findet nach unserer Auffassung weder durch den Grundvertrag noch durch das Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland irgendeine Bestätigung. Im Gegenteil, sowohl das Grundgesetz mit seinem Wiedervereinigungsgebot in der Präambel als auch die Begründung zum Karlsruher Urteil vom 31. Juli 1973 verpflichten diese und jede Bundesregierung, aber auch jeden einzelnen zur Wiedervereinigung. Die Karlsruher Bundesverfassungsrichter haben sich klar genug ausgedrückt: „Aus dem Wiedervereinigungsgebot folgt zunächst: Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben, alle Verfassungsorgane sind verpflichtet, in ihrer Politik auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken — das schließt die Forderung ein, den Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten und alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung vereiteln würde."

Der Widerspruch zwischen dem in New York von der „DDR" verkündeten Niemals und dem Wiedervereinigungsgebot, das ungemindert nach wie vor für uns alle in der Bundesrepublik Deutschland besteht, ist eine der vielen und so gern beschworenen Realitäten. Der Grundvertrag bestätigt nach kommunistischer Auffassung die Ewigkeit ihres Staates in Deutschland, das es ohnehin für Kommunisten gar nicht mehr gibt, während für das deutsche Volk, und dies gilt bestimmt auch für die überwältigende Mehrheit der „DDR", die Teilung Deutschlands nicht das letzte Wort über Deutschland ist, sondern vielmehr die Aufforderung zur Überwindung dieser Teilung durch Inanspruchnahme des Selbstbestimmungsrechtes enthält.

In der Politik, also in der nach vorn offenen Geschichte, gibt es kein „niemals", wie es auch kein Tausendjähriges Reich gegeben hat. Das kommunistische „niemals" kann uns Deutsche nicht aus der Bahn werfen. Eher ist es das durch bramarbasieren verdrängte Eingeständnis der eigenen Schwäche, nämlich einen Staat ohne jede demokratische Legitimation allein auf Grund des sowjetrussischen Siegeranspruchs zu repräsentieren. Allerdings besteht die Gefahr, daß allzu viele Unwissende (auch und gerade in den Vereinten Nationen) sich eher von dem kommunistischen „niemals" benebeln lassen als den Anspruch des deutschen Volkes auf Selbstbestimmung zur Kenntnis zu nehmen.

Ostpolitik:

Handelte Wehner in Absprache mit Brandt?

Spekulationen über die Moskauer Attacke gegen die Politik der Bundesregierung

Bonn — In Bonn gibt es immer noch Spekulationen über Wehners Moskauer Attacke gegen die Politik der Bundesregierung. Da man allgemein davon ausgeht, daß Wehner seine Äußerungen nicht unüberlegt getan hat und der SPD-Fraktionsvorsitzende auch nicht zu später Stunde beim Wodka seine Sicht der Berlin-Politik kundtat, muß er ein taktisches oder strategisches Ziel verfolgt haben.

Es mehren sich — so einige Beobachter — die Anzeichen, daß Bundeskanzler Brandt vorher informiert war oder daß Wehners Attacke gar mit ihm abgesprochen war. Dafür könnten folgende Gründe sprechen: in Wirklichkeit stimmt Brandt mit Wehner darin überein, daß man in der Berlin-Frage ruhig nachgeben solle, damit die ostpolitische Euphorie erhalten bleibe. Ohnehin sei — von den wenigen Experten einmal abgesehen — kaum jemand in der Bundesrepublik in der Lage, die komplizierten Fragen des Völkerrechts und der Vertretung juristischer Personen genau zu beurteilen. Da Brandt diese Politik aber nicht gegen den Willen des Koalitionspartners durchsetzen konnte — hier spielte der Beamtenapparat des Auswärtigen Amtes eine entscheidende Rolle — hat Wehner sich bereit erklärt, in dieser Form ein politisches Zeichen zu setzen. Gleichzeitig sollte damit auch den Sowjets signalisiert werden, daß die SPD es ernst meine mit ihrer Ostpolitik und bereit sei, noch weiter nachzugeben.

In diesem Zusammenhang erinnert man an die Schlüsselstellung Wehners bei den Änderungen des SPD-Kurses in der Vergangenheit und an Bahrs Hinweis auf die volle Wahrheit, die man erst zur gegebenen Zeit mitteilen könne.

Sollte diese Version zutreffen, so müßte sich für Scheel die Kabinettsfrage stellen. Dies würde nämlich bedeuten, daß in einer solch entscheidenden Frage eine tiefgreifende Meinungsverschiedenheit zwischen Kanzler und Vizekanzler herrscht und daß der Regierungschef versucht, seinen Koalitionspartner mit allerlei Tricks zu überspielen. Dies könnte dann auch nicht durch eine öffentliche Rüge Wehners durch Brandt aus der Welt geschafft werden.

Die Hinweise, Wehners vernichtendes Urteil über Brandt während der Reise durch die Sowjetunion lasse auf ein tiefes Zerwürfnis schließen, wird als ein Bestandteil Wehnerscher Taktik und Strategie gewertet. Wehner beherrsche das Gebiet der Desinformation sehr genau. Zur Absicherung der Koalition und der Stellung des Bundeskanzlers innerhalb des Kabinetts habe er dieses Bild des Widerspruchs zwischen ihm und Brandt gezeichnet und dafür den Weg über hingeworfene Sätze während einer Reise gewählt. So habe er am besten den Eindruck erwecken können, es sei plötzlich aus ihm herausgebrochen.

Sollte diese Version nicht zutreffen — so politische Beobachter in Bonn — und Wehner in der Tat völlig spontan gehandelt haben, so stelle er ein echtes Sicherheitsrisiko für die Bundesrepublik dar. Man könne dann nicht voraussehen, wie unbeherrscht er in Diskussionen mit ausländischen Politikern seiner Stimmung freien Lauf lasse.

Gehört · gelesen · notiert

Geschichtsschreibung ist nichts anderes als die Unfallchronik der Menschheit. *Talleyrand*

Wenn Krieg ist, denkt man über ein besseres Leben nach. Wenn Frieden ist, über ein bequemeres. *Thornton Wilder*

Die Menschen sehnen sich nach mehr als nur dem Fehlen des Krieges. *Benjamin Lewitsch, sowjetischer Biochemiker*

Die UN hat noch nie einen Angriff auf Israel gestoppt. *Israels Außenminister Abba Eban*

Der Frieden wird erst dann kommen, wenn die Araber ihre Kinder mehr lieben, als sie uns hassen. *Golda Meir*

Außer dem Licht wird nichts auf Erden so oft gebrochen wie das Recht. *Alfred Polgar*

Was die Regierung betrifft, so habe ich seit Dezember vergangenen Jahres im Zusammenhang mit Prag und anderen öffentlich keinen Zweifel an meiner anderen Auffassung über die Art der Verhandlungen und Nichtverhandlungen gelassen. *Herbert Wehner*

Leute, die Pfeife rauchen, hören auf die Argumente anderer. *Sir Hugh Cudlipp*

Verständliche Sprache bei einem Politiker zeugt von gutem Gewissen. *André Malraux*

Das Gewissen selbst ist oft nichts weiter als eine willige Kurtisane der menschlichen Leidenschaften, die sich nur zu leicht schlafend stellt, wenn es gilt, diese zu befriedigen. *Honoré Gabriel de Riqueti Graf von Mirabeau*

Was einmal über Bord geworfen ist, läßt sich schwer wieder bergen, und wenn man es wieder hat, ist es meistens so beschädigt, daß nichts mehr damit anzufangen ist. *Margaret Mitchell*

Wenn wir den Brandt auf die Titelseite bringen, müßten wir wenigstens dazuschreiben: Im Innern des Blattes jede Menge Busen und Ärsche. *„stern"-Chefredakteur Henri Nannen auf einer Redaktionskonferenz*

Parteien:

Auf dem Wege zur Enteignung

CDU-Forderungen geraten in gefährliche Nachbarschaft

Die CDU will — wenn man ihre letzten Vorschläge für den 22. Bundesparteitag in Hamburg ausführlich analysiert — eine Partei der Arbeitnehmer mit einer eindeutigen Öffnung nach links werden. Mit einem umfassenden Aktionsprogramm, das sich zum Beispiel mit der Vermögensbildung, mit dem Bodenrecht und der Mitbestimmung ausführlich befaßt, will die CDU die aktuellen tagespolitischen Probleme unserer Gesellschaft wieder in den Griff bekommen. Werden diese Vorschläge in das politische Handeln der CDU aufgenommen, dann muß diese Partei in Zukunft es als folgerichtig ansehen, wenn durch ihre politischen Forderungen die bestehenden Vermögen verteilt werden. Das würde eindeutig zur Enteignung in der Wirtschaft führen. Diese Konsequenz ist in den jetzt veröffentlichten Papieren nicht deutlich angeschnitten, ist jedoch völlig schlüssig aus den vorgeschlagenen Maßnahmen zu entnehmen. Die Forderungen der Partei basieren noch nicht auf der marxistischen Theorie, sondern auf einer bisher nicht näher erläuterten christlich-sozialen Motivation. Sie gleichen jedoch den Methoden, die der demokratische Sozialismus in der Bundesrepublik zur Reform unserer gesamten Gesellschaft vorschlägt.

Zu den Vorlagen der CDU für den 22. Parteitag in Hamburg gehört auch eine Reform der beruflichen Bildung. Da unsere Schulen den Schüler nicht einseitig fördern, sondern für ihn auch differenzierte Wege erschließen soll, muß sie möglichst früh allen Schülern die Möglichkeit geben, manuelle Fähigkeiten zu entwickeln und zu erproben. Aufbauend auf diesen Erfahrungen sind kontinuierliche Informationen und Entscheidungshilfen bereits in den Klassenstufen 7 bis 9 notwendig. Dies ist erforderlich, um den einzelnen Schüler zu einer Berufswahl anzuregen, die seiner persönlichen Eignung und Neigung entspricht. Die richtige Berufswahl setzt aber auch die verantwortliche Mitarbeit der Eltern voraus.

Die Berufsberatung muß in Zukunft so gestaltet werden, daß möglichst viele Eltern die Chancen dieser Berufsberatung für ihre Kinder erkennen und von ihr Gebrauch machen. Die Probleme behinderter Jugendlicher sowie ausländischer Jugendlicher aus den EG-Staaten und dritten Ländern müssen bei der Entwicklung derartiger Pläne besonders berücksichtigt werden. Hier könnte die Chance der CDU liegen, mit vernünftigen Lösungen die ideologischen Argumente der SPD aus dem Felde zu räumen. Es kommt jetzt darauf an, was die Delegierten auf dem Parteitag in Hamburg von diesen Vorschlägen billigen werden. Ob dies dann richtig und zeitgerecht ist, hat dann in den kommenden Jahren und Monaten der Wähler zu entscheiden.

Hans Struth

Warschau:

Polen fordert versteckte Reparationen

Wirtschaftsfachmann als Botschafter?

In Bonn umlaufende Gerüchte, der jetzige Chefredakteur der polnischen Zeitung „Polityka", Rakowski, werde neuer Botschafter in Bonn, werden offenbar von polnischer Seite geschürt oder zumindest nicht ungern gesehen. In Warschau selbst soll aber längst entschieden sein, daß nicht Rakowski, sondern ein ausgesprochener Wirtschaftsfachmann neuer Botschafter in Bonn wird. Man will bis zur Ernennung noch den Besuch von Außenminister Scheel abwarten. Scheel schickt inzwischen ein Vorauskommando nach Warschau, um die Lage zu sondieren.

In Gesprächen machen polnische Politiker immer wieder darauf aufmerksam, daß die Frage der Wiedergutmachung für sie noch nicht erledigt sei. Sie unterscheiden zwischen der individuellen Wiedergutmachung und der Wiedergutmachung am polnischen Staat. Bei wirtschaftlichen Kontakten mit der Bundesrepublik streben die Polen die Einführung eines sogenannten Bonus an, von dem dann Wiedergutmachungsleistungen gezahlt werden sollen. Hier ist eine deutliche Parallele zu Jugoslawien. Auch Tito spricht nicht offiziell von Wiedergutmachungszahlungen, will sein Ziel aber über langfristige Kredite erreichen. Die Bundesregierung hätte so eine Möglichkeit, unbemerkt von der deutschen Öffentlichkeit, den Reparationsforderungen Polens — und im Gefolge dann auch anderer Ostblockstaaten — nachzugeben. Ob Scheel sich bei seinem Besuch in Warschau auf eine solche Regelung einläßt, muß abgewartet werden.

Berlin-Frage:

Ostblock koordiniert seine Politik

Warschau erwartet schließlich doch ein Nachgeben Bonns

Aus den amtlich inspirierten Kommentaren der polnischen Massenmedien zur Frage der „vollen" konsularischen Vertretung West-Berlins durch die diplomatischen Vertretungen der Bundesrepublik in den Ostblockländern — diese Problematik hat dazu geführt, daß die Unterzeichnung des „Prager Vertrags" vertagt wurde — geht hervor, daß Warschau fest mit einem späteren Nachgeben Bonns rechnet, also erwartet, daß sich die Bundesregierung mit einer bloßen konsularischen Vertretung natürlicher — nicht also juristischer — West-Berliner Personen begnügt. Im polnischen Sprachgebrauch hieß das: „Wir hoffen, daß bei den westdeutschen Politikern wieder die Vernunft obwaltet und daß sie sich — wenn auch nur allmählich — mit der Realität abfinden werden, die sie doch nicht ändern können."

In diesem Sinne äußerte sich u. a. die „Gazeta Robotnicza" in einem Kommentar, in dem die Versicherung im Mittelpunkt stand, die Haltung der sozialistischen Staaten in dieser Angelegenheit sei „konsequent und solidarisch". Die polnische „Arbeiterzeitung" erklärte des weiteren, daß die Einstellung Bonns sich „nicht mit den Realitäten in Einklang bringen" lasse und „der Ordnung der europäischen Fragen keinen Dienst" erweise. Das Verhalten der Bundesregierung wurde auch auf die Urteilsbegründung des Bundesverfassungsgerichts zur Klage Bayerns in Sachen Grundvertrag mit Ost-Berlin zurückgeführt. Des weiteren wurde betont, daß Budapest sich in der gleichen Angelegenheit — Frage der konsularischen Vertretung West-Berlins — genauso verhalte wie Prag.

Das Warschauer Zentralorgan der polnischen Gewerkschaften, „Glos Pracy" (Stimme der Arbeit), behauptete, es handele sich um einen Versuch Bonns, die Frage „West-Berlin" erneut „als Ursache von Mißverständnissen, Ärgernissen und Unruhe" aufzuwerfen. Mit ihrem Vorbringen zur Frage der konsularischen Vertretung West-Berliner Bürger weiche die Bundesregierung „vom Buchstaben und Geist" des Vier-Mächte-Abkommens über Berlin ab, obwohl dieses doch „die Basis der gegenwärtigen Lage in Europa darstelle. Das „unerwartete" Verhalten Bonns stehe auch im Widerspruch zu den Verträgen, welche die Bundesrepublik mit anderen sozialistischen Ländern — gemeint waren die Ostverträge mit Moskau, Warschau und Ost-Berlin — abgeschlossen habe.

Zwecks weiterer Koordinierung der Politik Polens und Ungarns besonders gegenüber der Bundesrepublik Deutschland und in der Berlin-Frage hielt sich der Budapester Außenminister Janos Peter in Warschau auf. Aus einem Bericht der polnischen Presseagentur PAP über eine Begegnung des polnischen Außenministers Olszowski mit seinem ungarischen Kollegen ging hervor, daß Olszowski in einer Tischrede auch scharf gegen Peking polemisiert hat. Er erklärte, die Aktivität der chinesischen Führung richte sich gegen die Entspannungs- und Friedenspolitik in Europa. Janos Peter ging aber darauf nicht ein, sondern er gab in seiner Antwort allein „der Überzeugung Ausdruck, daß es Polen und Ungarn durch Koordination ihrer Bemühungen möglich sei, die vor den beiden Ländern liegenden Aufgaben zu vollbringen".

Chile:

Der Bund zahlt für Verluste

Bisher über 3 Mio DM gezahlt

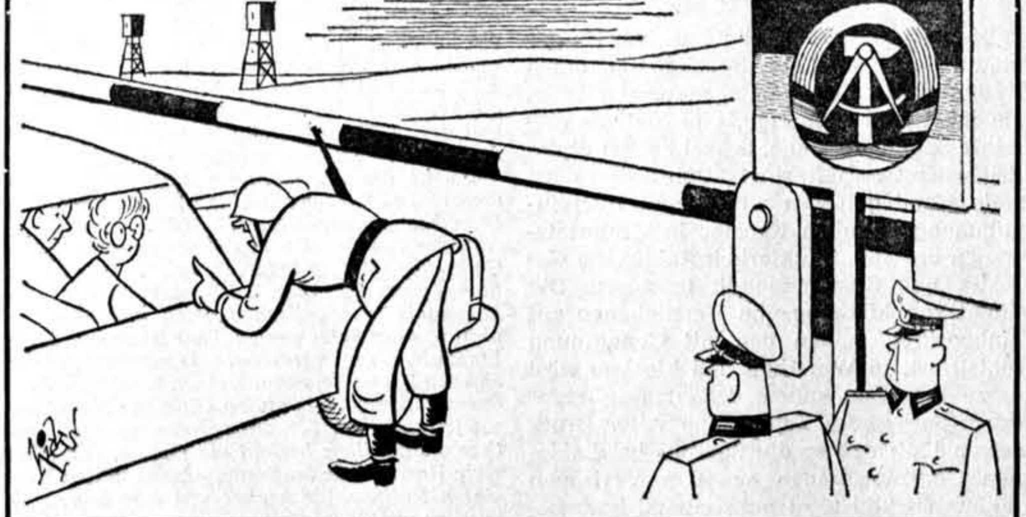
Bonn — Die Bundesregierung hat zugegeben, daß deutsche Staatsbürger unter der Regierung Allende in Chile große Vermögensverluste hinnehmen mußten. Der Bund selbst hat über 3 Millionen DM als Entschädigung gezahlt, und zwar in solchen Fällen, in denen er eine Garantie übernommen hatte.

Wörtlich heißt es in der Antwort der Bundesregierung auf eine entsprechende Frage des CSU-Abgeordneten Zimmermann: „Der Bund hat Kapitalanlagegarantien in Höhe von insgesamt 34 801 060 DM übernommen. Bisher sind Entschädigungsansprüche in Höhe von rund 10,5 Millionen DM angemeldet worden. Es handelt sich hierbei um Ansprüche aus Garantien des Bundes für Kapitalanlagen gemäß § 9 Abs. 1 Ziff. 3 Haushaltsgesetz 1973. Bisher wurden vom Bund Entschädigungen in Höhe von 3 016 980,81 DM gezahlt. Es ist der Bundesregierung bekannt, daß darüber hinaus auch nicht durch Kapitalanlagegarantien abgesicherte deutsche Investoren Vermögensschäden erlitten haben. Über das Ausmaß des Verlustes stehen jedoch keine Unterlagen zur Verfügung."

Immerhin wird aus dieser Antwort deutlich, daß auch der deutsche Steuerzahler an dem Experiment zur Einführung des Sozialismus in Chile finanziell beteiligt ist.



Wie ANDERE es sehen:



„. . . und ab hier hat Israel den Krieg angefangen! Verstanden?" Zeichnung aus „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 4,– DM monatlich – Ausland 5.20 DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00
Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendunden wird nicht gehaftet
Rücksendung nur wenn Porto beiliegt



Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 8[illegible]
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Walter Hoeres:

Mit Marcuse in die Schule

Der konzentrierte linksradikale Angriff auf die Lehrerbildung

Was an dem permanenten Bürgerkrieg, der an unseren Universitäten herrscht, am meisten bestürzen muß, ist die gelassene Selbstverständlichkeit, mit der er mittlerweile schon als fester Bestandteil unseres öffentlichen Lebens hingenommen wird. Der Wald von roten Fahnen, die den Eintritt in die Universitätsviertel markieren, schockiert die Betrachter ebensowenig mehr wie die mit schwer zu tilgender Ölfarbe angebrachten, kommunistischen, ja maoistischen Hetzparolen an Mensa und Institutsgebäuden oder die linksradikalen bis obszönen Schmierereien im Inneren der einst so ehrwürdigen Alma Mater! Dazu ist der Anblick bereits zu alltäglich, ja üblich geworden. Gewiß werden immer wieder Vorlesungen gesprengt, ganze Serien von Lehrveranstaltungen, ja die Arbeit ganzer Fakultäten wochenlang lahmgelegt, mißliebige Professoren niedergebrüllt und mit den verschiedensten Mitteln bis an die Grenzen ihrer Nervenkraft unter Terror gesetzt, ja mit Fußtritten und Ohrfeigen bedacht — womit sie sich in unfreiwilliger Leidensgemeinschaft mit Frankfurts linkem Oberbürgermeister Rudi Arndt befinden.

Gewiß sind viele der Allgemeinen Studentenausschüsse, denen in der Selbstverwaltung der Hochschulen eine zentrale, staatlich anerkannte und finanziell geförderte Funktion zukommt, in der Hand von Radikalen, die sich ganz offen als Systemveränderer bekennen und feiern lassen.

Auch bedarf es keiner allzu scharfen Beobachtungsgabe, um zu sehen, daß die tumultarischen Unruhen an unseren Universitäten, die schließlich bis zu tagelangen Straßenschlachten mit der Polizei geführt haben, zentral gesteuert werden. Nur linke Ideologen werden von Zufall sprechen, wenn gleichzeitig in Berlin, Frankfurt und Heidelberg die Krawalleure losschlagen, um nicht nur den Hochschulbetrieb, sondern auch den Berufsverkehr in den Städten planmäßig zu blockieren. Tief erschreckend ist wie gesagt nicht, daß das alles geschieht, sondern die Gelassenheit, mit der die Öffentlichkeit das alles hinnimmt und offensichtlich weiter hinzunehmen bereit ist.

Diese Gleichgültigkeit erschwert es den von der CDU geführten Länderregierungen, mit der gebotenen Schärfe gegen die akademischen Revolutionäre vorzugehen und sie ist auch der Grund dafür, daß die regelmäßigen Anfragen der Unionsabgeordneten an die Adresse der SPD-Landesregierungen, wie das alles überhaupt möglich sei und geduldet, ja durch „progressive" Hochschulgesetze noch gefördert werden könne, inzwischen fast ungehört verhallen.

Der Angriff auf die Schule

Gerade die mehr als groteske Diskussion um den Radikalenerlaß — grotesk, weil wohl kein Kommunist, der sich an die Direktiven seines Lehrmeisters Lenin hält, zögern dürfte, jederzeit seine Loyalität einem Staatswesen gegenüber zu versichern, das er als Staatsdiener umso wirksamer vernichten kann — scheint uns eher geeignet, die lebensbedrohliche Gefahr, die von den Hochschulen auf unser junges, noch ungefestigtes Staatswesen zukommt, zu verschleiern. Ein linksradikaler Lehramtskandidat mag sich formell korrekt an seine Beamtenpflichten, ja an seine Lehrpläne halten. Er mag bei einiger Intelligenz alle faß- und greifbare Provokation vermeiden und wird doch unzählige Mittel und Wege finden, allein schon durch die Art seiner Darstellung all das bei seinen Schülern herabzusetzen und lächerlich zu machen, was die neue Linke heute so fanatisch bekämpft: den freiheitlichen Staat und seine Autorität, Religion, Familie, freie Marktwirtschaft. Insofern ist kein Radikalenerlaß in der Lage, uns wirksam vor den Systemveränderern dort zu schützen, wo sie am gefährlichsten sind: in unseren Schulen. Und damit sind wir schon bei dem Punkt, der uns noch alarmierender zu sein scheint als der Aufruhr an unseren Universitäten: der Krise an unseren Pädagogischen Hochschulen und dem Versuch der Radikalen, die Lehrerbildung in ihrem Sinne umzufunktionieren. Allzu lange hat man auf die Tumulte an unseren Universitäten gestarrt, um darüber schließlich wie gesagt zur Tagesordnung überzugehen. Viel zu wenig wird die Bedrohung der rund fünfzig Pädagogischen Hochschulen in der Bundesrepublik beachtet, an denen die kommenden Grund-, Haupt- und Mittelschullehrer, also im wahrsten Sinne des Wortes die Erzieher der Nation ausgebildet werden. Wer die Errichtung und den riesenhaften Ausbau der Pädagogischen Hochschulen in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren verfolgt hat, die nunmehr auch zu wissenschaftlichen Hochschulen erhoben wurden und das Recht erhalten haben, akademische Grade wie den des Diplompädagogen zu verleihen, kann sich eines zwiespältigen Eindrucks nicht erwehren. Der Funke der Radikalität, der von den Universitäten auf die Pädagogischen Hochschulen übergesprungen ist, scheint hier einen besonders guten Nährboden gefunden zu haben. Hier dominieren die Radikalen erst recht in den Selbstverwaltungsgremien und senden ihre Vertreter überall dorthin, wo die hochschulpolitischen Entscheidungen fallen: in Fachbereiche und sogar in die Berufungsausschüsse, in denen sie die Kandidaten für Dozentenstellen unerbittlich nach ihrem politischen Credo befragen.

Sie geifern in den von ihnen majorisierten Studentengazetten ebenso massiv wie stilistisch unvollkommen gegen den Staat und die Kultusministerien und bescheinigen den Schulen, in die sie doch nach kurzer Zeit eintreten wollen, Handlanger des Kapitalismus zu sein. Sie haben nach Kräften dafür gesorgt, daß das vertrauensvolle, ja familiäre Verhältnis, das gerade in der Lehrerbildung stets das Verhältnis von Dozenten und Studenten bestimmt hat, vielfach schon einer gereizten, wachsam kritischen Distanz gewichen ist. Sind es nur wenige, so daß man für die Schule der Zukunft und unsere Kinder nicht zu fürchten braucht? Massendemonstrationen an den Pädagogischen Hochschulen und das pflichteifrige Engagement, mit dem die Lehrveranstaltungen über Marx, Horkheimer und Marcuse besucht werden, scheinen das Gegenteil zu beweisen. Jedenfalls tut die „schweigende Mehrheit" alles andere, als sich als solche zu artikulieren. Ausnahmen bestätigen leider auch hier die Regel. So bilden die Pädagogischen Hochschulen den geistigen Nährboden, in dem die wahnwitzigen Ideen des antiautoritären Unterrichtes ebenso gedeihen konnten wie die berühmt berüchtigten hessischen Rahmenrichtlinien, die die Kritik an unserer Gesellschaftsordnung de facto zum obersten Bildungsziel machen.



Schülerdemonstration 1973: Lärmen statt lernen — Foto dpa

Demontage des Humanismus

Es ist nun allerdings müßig, nach Schuldigen für diese Bedrohung der Pädagogischen Hochschulen zu fahnden. Vielmehr wäre es ein merkwürdiger, unerklärlicher Zufall, wenn die geistige Krise, die in den letzten Jahren immer sichtbarer wird und die ganze freie Welt bis an die Grenzen der Selbstzerstörung bedroht, nicht in besonderem Maße gegen die Hochschulen ausschlagen würde, in denen es um den Menschen, um seine Erziehung und Bildung geht.

Die Demontage alles dessen, was uns in der freien Welt unbeschadet unserer Konfession und Weltanschauung heilig und teuer war, wird freilich im Bereich von Literatur und Kunst sichtbarer als in dem der Erziehung und Bildung.

Längst besteht kein Konsens mehr darüber, daß der Mensch ein geistiges Wesen ist, das sich an Ideen orientieren und nach Idealen Ausschau halten kann und das sich als freies, spontanes Wesen über seine Triebe zu erheben vermag, um sein Leben nach moralischen Forderungen zu gestalten: ein Wesen, an das gerade auf Grund dieser Freiheit appelliert und das daher auch erzogen werden kann. Stattdessen wird der Mensch heute in Literatur und Kunst als hemmungsloses Triebwesen dargestellt: als Spielball seiner animalischen und wirtschaftlichen Bedürfnisse, seines gesellschaftlichen Milieus und seiner Aggressionen. Die Prinzipienlosigkeit eines Staates, der die Abtreibung ebenso freigibt wie die öffentliche, an allen Straßenecken gezeigte pornographische Schamlosigkeit ist nur die logische Folge dieser geistigen Grundlagenkrise, die als neuer Materialismus dem dialektischen des Ostblocks den Weg zu bereiten droht. Akzeptiert man nicht mehr, daß sich der Mensch frei und souverän auch gegenüber der Macht der Umstände und seiner Triebe entscheiden kann, dann wird man auch die äußere Freiheit nicht mehr leidenschaftlich verteidigen!

Wie sehr das geistige Erbe Europas, ja der ganzen westlichen Welt, nämlich die Idee der Freiheit des Menschen, bereits aufgezehrt und verblaßt ist, zeigt sich immer wieder in den Diskussionen mit der studierenden Jugend und eben besonders in den Seminaren, in denen es um die Grundlagen der Erziehung geht. Der Gedanke, daß es allgemein und unbedingt verpflichtende Werte — etwa die der Moral — gebe, ruft allenfalls ein erstauntes Lächeln hervor. Der Mensch wird scheinbar wissenschaftlich, tatsächlich jedoch ideologisch materialistisch, als ein höher organisiertes Stück Materie und als nichts anderes aufgefaßt. So ist es kein Wunder, daß die Pädagogik immer mehr darauf verzichtet, Normen und Ideale für die Erziehung und Bildung des Menschen aufzustellen, obwohl gerade das ihre Aufgabe wäre, denn wenn ich über Erziehung und Bildung rede, sollte ich doch in der Lage sein, auch anzugeben, was ihre Ziele sind. Stattdessen wird heute an den Pädagogischen Hochschulen endlos über das Verhalten des Menschen geredet: darüber, wie er ist statt darüber, wie er sein soll. Unendlich viele sinnreiche Techniken werden ausgedacht, die es dem Erzieher ermöglichen sollen, dieses Verhalten sozusagen unmerklich in die sozial erwünschte Richtung zu steuern. So vertraut der Pädagoge modernster wissenschaftlicher Provenienz nicht mehr auf die Überzeugungskraft der Persönlichkeit des Erziehers oder gar auf die von ihm vertretenen Werte und Ideale, sondern auf das wissenschaftlich erforschte Raffinement seiner Verfahrenstechniken. Er will keine Autorität und kein Führer mehr sein, sondern eher beratender Psychologe und Soziologe.

Die neue Ideologie

So ist es kein Wunder, daß die großen Philosophen und Theologen, die Generationen von angehenden Lehrern in den Seminaren alten Stils für ihre schöne Aufgabe begeistert und ihnen die Ursprünge abendländischer Gesittung erschlossen haben, immer mehr durch die drei neuen Meister ersetzt werden, die an den Pädagogischen Hochschulen nachgerade in den Rang von Kirchenlehrern aufrücken: Karl Marx, Siegmund Freud und Konrad Lorenz.

Wir nennen sie in dieser Reihenfolge, die deutlich den Grad des Einflusses markiert, mit dem sie das Bewußtsein der angehenden Lehrer bedrohen.

Allen drei ist gemeinsam, daß sie die einzigartige Eigenart und Spontaneität des geistigen Lebens des Menschen leugnen. Grob, aber präzis gesprochen, bauen sie ihn vom Bauch und Unterleib statt von seinem Geiste her auf. Für Marx sind Religion, Weltanschauung und Kultur und somit auch die pädagogischen Leitideen bekanntlich nur der „Überbau", d. h. der Reflex und Widerhall der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Machtkämpfe einer Epoche. Für Siegmund Freud ist der Lust-Trieb, der Sexus, die dominierende Kraft im Menschen. Seine Verdrängung erzeugt jene unheilvollen Aggressionen, die das Leben der einzelnen und der Völker so sehr vergiften. Für Konrad Lorenz und seine von der Beobachtung des Verhaltens der Tiere herkommende, einseitige biologische Sicht des Menschen sind dessen Triebe die seiner tierischen Ahnen: Aggressionen, Haß und Liebe sind von diesen ererbt. Obwohl Lorenz und seine Schule es nicht so formulieren, erscheint der Mensch bei ihnen in der Konsequenz ihrer Lehre doch wiederum nur als arrivierter Affe ohne so etwas wie eine gegenüber den Trieben eigenständige Willens- und Liebeskraft.

Immer mehr breitet sich diese unheilige Dreieinigkeit von Neomarxismus, Freudianismus und der Ideologie der Verhaltensforschung dort aus, wo von Amts wegen über den Menschen geredet wird — also in der Pädagogik und an den Pädagogischen Hochschulen. Sie ist die Saat der Gewalt, von der noch weniger zu befürchten steht, daß sie an den Pädagogischen Hochschulen als daß sie in den Schulstuben aufgeht.

Nicht umsonst hat der Prophet der Neuen Linken, der Marx und Freud zu einer durchaus unappetitlichen Synthese zusammenfaßt, Herbert Marcuse, seinen „Versuch über die Befreiung" geschrieben, in dem ganz unverhohlen das Loblied der revolutionären Bewegungen gesungen wird!

Wenn der Mensch ein Produkt seiner Umwelt und seiner Triebe, ja nichts anderes als diese selbst ist, dann wäre es vom Übel, diese zu beschneiden oder, wie es so schön heißt, „repressiv" mit ihnen zu verfahren. Dann muß man die Schüler auch dann sich ausleben lassen, wenn sie — wie in Frankfurts antiautoritären Schulversuchen — über Tische und Bänke springen. Dann darf man nicht die Schüler ändern, sondern muß notfalls mit Gewalt die Umwelt revolutionieren, die nach dem Credo der Spartakisten am Charakter und Verhalten der Schüler die Schuld trägt. Daher kommt es, daß die gleichen Jungpädagogen, die so lautstark auf unseren Straßen demonstrieren und permanent zum Kampf — sei es gegen die „böse" Kultus- und Schulbehörde, gegen die Amerikaner oder ganz einfach die Antikommunisten — aufrufen, ihre älteren im Schuldienst ergrauten Kollegen unaufhörlich zu noch größerer Nachsicht und Milde im Klassenzimmer, ja zum Verzicht auf jede Disziplin ermahnen. Erst wenn sie selbst im Schulalltag stehen, werden sie die bitteren Früchte ihrer Laissez-faire Ideologie am eigenen Leibe erfahren.

Die Preisgabe der Gesinnung

Wenn es auch wie gesagt ganz natürlich ist, daß sich gerade an den Pädagogischen Hochschulen, an denen es ja nicht um so wertneutrale Dinge wie Gesteins- oder Wetterkunde geht, die geistige Krise unserer Zeit in ihrer ganzen Bedrohlichkeit niederschlägt, so ist es doch tief bedauerlich, ja unverständlich, daß eine tiefergehende philosophische Besinnung in der neuen Form der Lehrerbildung immer mehr zurückgedrängt wird. Eine echte Hoffnung, daß sich die sogenannte „schweigende Mehrheit" der angehenden Lehrer schließlich gegen die Radikalen durchsetzt, ist nur dann gegeben, wenn man ihr während des Studiums Zeit und Muße läßt, sich wirklich von Grund auf, d. h. philosophisch mit der neuen Ersatzreligion der Linken auseinanderzusetzen. Aber zugunsten immer neuer wissenschaftlicher Forschungszweige, denen sich die Studenten widmen sollen, um dann als wissenschaftlich geschulte Techniker des Lehrens und Unterrichtens ihren Mann zu stehen, wird die Philosophie immer mehr aus dem Lehrplan der Pädagogischen Hochschulen verdrängt. Der Zwang, so unendlich vieles und das alles in sechs Semestern „wissenschaftlich" zu studieren, fördert die kritische Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist nicht.

Er macht im Gegenteil unkritisch und anfällig gegenüber den genannten Ideologien. Weniger an Wissenschaftlichkeit wäre hier ein Mehr an kritischem Bewußtsein, das die schweigende Mehrheit so bitter nötig hat, um sich gegenüber dem massierten Ansturm der Jünger des Herrn Marcuse zu behaupten.

Mit organisatorischen Änderungen ist freilich der geistigen Krise der Lehrerbildung, die ohnehin ebenso wie die Schule seit Jahrzehnten schon zum Schlachtfeld experimentierwütiger Reformatoren geworden ist, allein nicht beizukommen. Was fehlt, sind zündende Ideen, die dem Evangelium der Linksradikalen, das offenbar auf seine Weise die angehenden Lehrer mächtig zu faszinieren vermag, entgegenzusetzen wären. Allzu lange haben die konservativen Kräfte in der Bundesrepublik geistig geschlafen und sich auf die beruhigende Kraft stabiler politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse verlassen. Sie sind jetzt endlich aufgerufen, einen überzeugenden Weg zwischen einem ausufernden Kapitalismus und dem Sozialismus zu finden, ohne die unverletzlichen Prinzipien der Marktwirtschaft preiszugeben. Sie sind aufgerufen, eine überzeugende Antwort darauf zu geben, wie die Personwürde und Freiheit des Menschen in unserer Gesellschaft bewahrt werden kann und so der Anti-Religion des Linksradikalismus eine neue faszinierende politische Philosophie entgegenzusetzen.



AUS ALLER WELT

Kontrollierte US-Flotte

Auf dem Sektor der Überwachung der Ozeane aus dem Weltraum sind die Sowjets den USA um rund fünf Jahre voraus. Mit einem Netz von Satelliten beobachten die Russen alle Bewegungen der amerikanischen Flotte. Diese Erklärung, deren veröffentlichte Version stark zensiert worden ist, gab Dr. Peter Waterman, verantwortlicher Leiter der Forschungs- und Entwicklungsabteilung der US-Marine, ab.

Erstarrung statt Lockerung

Die jüngste Entwicklung in Ost- und Mitteleuropa ist nach Ansicht Almar Reitzners, des Vorsitzenden der Seliger-Gemeinde, dazu angetan, „der sowjetischen Europapolitik ein Höchstmaß an Mißtrauen entgegenzubringen". Auf der Bundeskonferenz der Seliger-Gemeinde stellte Reitzner fest, auf die Bemühungen Bundeskanzler Brandts um eine Normalisierung des Ost-West-Verhältnisses habe der Ostblock mit Erstarrung reagiert. Er forderte die Bundesregierung auf, ihre Haltung zur Frage einer europäischen Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit zu überprüfen.

Übung mit Raumkapsel

Im Schwarzen Meer werden von den Sowjets Landungsversuche mit der „Soyus"-Raumkapsel im Wasser durchgeführt. Soyus landet normalerweise auf dem Land vermittels eines Raketensystems. Im Hinblick auf den Ausbau der russischen Flotte, haben sie mit einem forcierten Training für Wasserlandungen begonnen, vor allem da der kombinierte Apollo-Soyus-Flug 1975 durchgeführt werden soll.

Priesternachwuchs in Polen

Unter allen Ländern Europas hat Polen zur Zeit den stärksten Priesternachwuchs. Auch heute werden noch 90 Prozent aller Kinder in Polen getauft. Die Gottesdienste sind nach wie vor überfüllt. 80 bis 90 Prozent der Grundschulkinder nehmen freiwillig am Religionsunterricht teil, obwohl dieser außerhalb der Schulzeit stattfindet. Auch in den höheren Klassen sind es noch 50 Prozent. Diese Zahlen teilte der Präsident der deutschen Missionszentrale „Missio", Prälat Dr. Wilhelm Wissing, nach der Rückkehr von einer zehntägigen Polenreise in Aachen mit. Der Prälat gab „erhebliche Spannungen" im Verhältnis Kirche—Staat zu, betonte jedoch, es sei „sicher besser als in anderen Gebieten des Ostblocks".

Exilpolen:

„Belanceakt Brandts"

Sicherer Bündnispartner?

London (hvp). — Der „Balanceakt" Willy Brandts zwischen den NATO-Verpflichtungen der Bundesrepublik Deutschland einerseits und dem Streben nach einer Annäherung an die Sowjetunion andererseits könne „nicht ewig andauern", zumal es starke prosowjetische Strömungen in der SPD gebe, die eine Wiedervereinigung Deutschlands unter östlichem Vorzeichen anstrebten. Dies erklärte der polnische Sozialdemokrat Adam Pragier im Londoner „Dziennik Polski" in einer Betrachtung zur politischen Entwicklung in Westdeutschland. Bereits jetzt könne die BRD nicht mehr als „verläßlicher Partner in der Atlantischen Gemeinschaft" gelten, und dieser außenpolitische Aspekt werde ergänzt durch die auf Systemänderung abzielende Aktivität der „Jungsozialisten" (Jusos) in der westdeutschen Sozialdemokratie.

In diesem Zusammenhang wies der expolnische Beobachter auf das seiner Ansicht nach von wichtigen SPD-Vertretern betriebene Projekt einer allmählichen „Neutralisierung" der Bundesrepublik hin. Dazu erklärte er, es sei zu beachten, daß „der Neutralismus in der deutschen Sozialdemokratie alte und tiefreichende Wurzeln" habe. Nach den Lehren der Geschichte könnten aber nur kleine Länder auf die Dauer „neutral" bleiben: Für Deutschland gelte das nicht. Die Neutralisierungsplanung — wenn sie ernstlich von der SPD in Erwägung gezogen werden sollte — komme den expansiven Bestrebungen der Sowjetmacht entgegen.

Pragier leitete diese seine Darlegungen mit einem Rückblick auf die bisherige Ostpolitik Bonns ein, zu der er feststellte, daß speziell durch den Moskauer Vertrag mit der darin zum Ausdruck gebrachten Anerkennung der Unantastbarkeit der Oder-Neiße-Grenze die Sowjetunion als Garantiemacht auch in dieser Frage anerkannt worden sei. Denn weder die UdSSR noch die BRD hätten doch an der Oder und Neiße eine gemeinsame Grenze mit Polen. Entsprechend sei auch jene Erwartung anderer exilpolnischer Publizisten über den Haufen geworfen worden, daß im Zuge der Normalisierung des polnisch-westdeutschen Verhältnisses infolge des Warschauer Vertrages Polen eine „gewisse größere Unabhängigkeit von Moskau" erreichen werde. Auf exilpolnischer Seite habe man des weiteren die fundamentale Tatsache übersehen, „daß die Deutsche Bundesrepublik sich von der Front der Atlantischen Gemeinschaft abgesondert hat, indem sie der einzige NATO-Staat ist, welcher nach Abschluß der beiden Ostverträge anders als alle sonstigen Staaten der Gemeinschaft in gewisser Weise mit der Sowjetunion verbunden ist".

Innenpolitik:

Sind wir ein unterentwickeltes Land?

Nüchterne Zahlen widerlegen für die Bundesrepublik das Schlagwort von der „heilen Welt"

Willy Brandt hat einmal in einer pathetischen Wahlkampfrede verkündet: „Deutsche, wir können wieder stolz sein auf unser Land". Aber können wir das wirklich oder sind wir nicht vielmehr unterentwickelt? Wir möchten deshalb hier — wenn auch nur kurz — ein ganzes Gewirr von Schwächen und Miseren unseres öffentlichen Lebens ansprechen, die dem Leser leider nur in Zahlen verständlich gemacht werden können. So haben sich z. B. die Staatsschutzdelikte von 1971 zu 1972 um rund 50 Prozent erhöht. Wen nimmt dies Wunder, wenn unser Strafvollzug immer mehr „liberalisiert" oder wenn selbst Bundesinnenminister Genscher vorgeworfen wird, er habe sich während der Polizeiaktion gegen die Baader-Meinhof-Bande „wie der Jerry Cotton der sozialliberalen Koalition gebärdet"? Doch man muß irgendwo — wenn überhaupt — im Kleinstdruck registrieren: 1972 hat sich unsere Jugendkriminalität um 30 Prozent erhöht und ist allein in Nordrhein-Westfalen die Gewaltkriminalität um 14 Prozent angestiegen. Dem sei hinzugefügt, daß sich bei uns pro Jahr weit über 30 000 Triebtäter an Kindern vergehen.

Täuschen wir uns nicht: keineswegs jedermann fühlt sich in diesem Wirtschaftswunderlande „wie zu Hause". Vielleicht sind gerade deshalb allein im Jahre 1971 über 70 000 Bundesbürger ausgewandert. Nebenher verzeichnen amtliche Statistiken 600 000 Obdachlose und 52 000 Staatenlose. 100 000 Jugendliche befinden sich in sogenannter Heimpflege, 400 000 Kinder und Jugendliche werden von den Behörden als „schwer erziehbar" bezeichnet. Unter unseren Autos, „des Bundesbürgers liebstes Kind", sterben jährlich mehr Kinder als durch Infektionskrankheiten. Aus anderen einwandfreien Quellen geht hervor, daß es gegenwärtig in der Bundesrepublik bereits mehr als 60 000 „Jüngrentner" unter 30 Jahren gibt, die infolge Rauschmittel- und Drogensucht arbeitsunfähig geworden sind. Nach schwedischen Berechnungen belaufen sich die Kosten, die dem Staat durch jeden rauschgiftabhängigen Jugendlichen entstehen, als mehr als 1 Million DM.

So gibt es der schwärenden Wunden an unserem Volkskörper viele, die allesamt noch nicht geheilt sind. Es fehlen 30 000 Kinderspielplätze, 40 000 Krankenschwestern, 5000 Kassenärzte und — um schnell den Blick auf ein anderes Gebiet zu werfen — 25 000 Unteroffiziere für die Bundeswehr. Nach einer amtlichen Verlautbarung hat unser Land z. Z. 600 000 Alkoholiker zu beklagen, darunter etwa 100 000 Frauen. Wie man weiß, steht die „Pille" in breiten Schichten hoch im Kurs. Das hindert aber nicht, daß nebenher trotzdem noch alljährlich über 800 000 Abtreibungen vorgenommen werden. Die Geburtenzahl ist in der Bundesrepublik im vergangenen Jahr von rund 800 000 auf 700 000 zurückgegangen und erreicht nicht mehr den Stand, der erforderlich wäre, um ein allmähliches Absinken unserer Volkszahl zu verhindern. Außerdem gehen wir mit Riesenschritten einer bedrohlichen Vergreisung entgegen, denn es werden schon bald 9 Millionen unserer Mitbürger über 65 Jahre alt sein. Bereits jetzt befinden sich von ihnen rund 2 Millionen in Altenheimen. Und Sozialhilfeämter haben an Hand ihrer Unterlagen errechnet, daß der Bundesrepublik trotz aller zusätzlichen Neubauten bis zum Jahre 1980 eine halbe Million Altenheimplätze fehlen werden.

Auf dem Bildschirm erschien vor Monaten eine Sendung unter der alarmierenden Überschrift „Geschundene Zukunft", in der die Frage aufgeworfen wurde, ob nicht ausgerechnet wir Deutsche uns aus rätselhaften Gründen mit der Zeit zu notorischen Kinderfeinden entwickelten. Immerhin steht fest, daß es bei uns jährlich zu — sage und schreibe — 80 000 Kindesmißhandlungen kommt, und daß allein im Jahre 1972 über 100 Kinder totgeprügelt wurden. Man kann sich nur schämen, wenn man hierzu gleichzeitig erfährt, daß unserem „Kinderschutzbund" ganze 20 000 Menschen angehören, während andererseits unserem „Tierschutzverein" über 500 000 Mitglieder zählt. Wir können uns hier aus Raumgründen nicht verbreitern. Nur entnehmen wir dazu dem Magazin der Hamburger „ZEIT", daß die Ausgaben unserer Hundebesitzer auf jährlich 2 Milliarden und die der Katzenfreunde auf 1,7 Milliarden Mark beziffert werden. Das „ZEIT"-Magazin veröffentlicht dies unter der Überschrift: „Das Glück, in Deutschland ein Tier zu sein".

Abschließend noch ein Blick auf unsere Hochschulsituation. Wie die Dinge hier liegen, spiegelt ein Brief, den sechs sozialdemokratische Professoren in einem Schreiben an die SPD-Bundestagsfraktion richteten: „Die Aushöhlung des Wissenschaftspluralismus, die nach unseren Erfahrungen durch eine konsequente Personalpolitik der radikalen Gruppen erfolgreich vorangetrieben wird, bedroht die Freiheit von Lehre und Forschung, ja langfristig die Grundlagen unseres demokratischen Staates weitaus stärker als spektakuläre Gewaltaktionen". An 28 Universitäten ist es den Studenten der Ultralinken bereits gelungen, direkten Einfluß auf die Hochschulpolitik zu gewinnen, ja es fürchten jetzt sogar Professoren um ihre Arbeitsplätze. So erklärte ein West-Berliner Gelehrter: „Wenn Sie nicht marxistischer Professor sind, bekommen Sie die Studenten nicht. Die Organisationen sorgen dafür". Die Sache wird natürlich sofort einfach, wenn die Besucher einer Hochschule sich durch die Bank zu Karl Marx bekennen. So gibt es an Westdeutschlands jüngster Universität in Bremen, die man längst „die Rote Kaderschmiede" nennt, einfach deshalb keine Konflikte, weil dort Professoren und Studenten allesamt dem linken Flügel angehören.

In dem Zusammenhang dürfte es interessieren, daß fast jeder dritte Studierende in der Bundesrepublik sein Ziel nicht erreicht, sondern das Studium vorher abbricht, obwohl unsere Steuerzahler alljährlich für jeden Studenten fast 19 000 DM aufzubringen haben. Maoisten, Rote Zellen, Spartakus und zahllose lokale Basisgruppen beherrschen das Feld, wobei die „Rote Zelle Pädagogik" der Universität Heidelberg sich allen Ernstes der vielsagenden Abkürzung „Rotzpäd" bedient. Fürwahr, ein Symbol. Unter dem Motto „Demokratisierung" spielt sich zusehends eine Machtergreifung von Funktionären ab, deren Endziel in der Herrschaft einer radikalen Ideologie besteht. Und derlei ungeschminkt herauszustellen, nennt Klaus von Dohnanyi, hochschulwissenschaftlicher Minister dieses Bonner Kabinetts „Rufmord an unseren Universitäten", während die Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft immerhin von unserem Lande als einem Wirtschaftsriesen und einem Bildungszwerg spricht. Der Kanzler aber sieht „keine Gefahren", sondern für ihn ist die Welt, deren wunde Punkte wir hier angesprochen haben, einfach schon deshalb „heil", weil er für sie als Regierungschef verantwortlich zeichnet. Das Fazit kann daher nur lauten: Mit Träumereien an Kanzlerkaminen ist angesichts dieser Sachlage niemandem von uns geholfen, und zwar selbst dann nicht, wenn sie in wohlgeformtem Extrakt mit Marx- und Engelszungen vorgetragen werden.

Tobias Quist

Wirtschaft:

Ohne ältere Arbeitnehmer geht es nicht

Umfrage-Ergebnis widerspricht dem heutigen Jugendkult

Endlich kommt die Wahrheit ans Licht: trotz allen Jugendkultes kann unsere Wirtschaft ohne die älteren Arbeitnehmer nicht florieren. Es war höchste Zeit, daß dieser Personenkreis rehabilitiert wurde. Die Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände hat nämlich eine Fragebogenaktion durchgeführt, die überraschende Ergebnisse brachte. Die Betriebe, jedenfalls der größte Teil von ihnen, verhält sich anders, als man gemeinhin annimmt. Denn 42 Prozent der Firmen sehen bei Neueinstellungen überhaupt keine Altersgrenzen vor. Dieser Prozentsatz ist relativ hoch, da in der öffentlichen Diskussion immer wieder behauptet wurde, der ältere Arbeitnehmer habe überhaupt keine Chancen.

Weniger als ein Drittel der Betriebe beobachtet bei ihren Mitarbeitern generelle Altersgrenzen, bei denen Leistungsveränderungen auftreten. Über 60 Prozent der Firmen registrieren einen Leistungsabfall nur in Zusammenhang mit bestimmten Tätigkeiten. Das kann man aber wieder in vielen Fällen durch eine Änderung im Tätigkeitsbereich auffangen, wenn auch allerdings nicht in jedem Fall.

Die Arbeitgeberumfrage bestätigt die noch wenig verbreitete wissenschaftliche Erkenntnis, daß die Arbeitnehmer im Grunde für den betrieblichen Bereich kein Problem darstellen, ja daß man sie dringend benötigt wegen ihrer Erfahrung und Zuverlässigkeit. Daß man deren Chancen im Betrieb noch verbessern kann, ist allerdings auch eine Tatsache.

Wer aber glaubt, daß damit die Problematik der älteren Arbeitnehmer gelöst ist, ist einem Irrtum verfallen. Es gibt nämlich eine Diskrepanz zwischen der betrieblichen Situation und der auf dem Arbeitsmarkt. Wer einmal aus einem Betrieb heraus ist, hat es schwer, wieder Arbeit zu bekommen. Diese Tatsache ist die Folge von weit verbreiteten Vorurteilen. Deshalb ist es notwendig die psychologische Barriere zu durchbrechen, die sich hier als Hindernis darstellt. Es ist im Grunde ein Unding, daß, wenn man im Betrieb die Unersetzbarkeit älterer Arbeitnehmer anerkennt, nicht auf dem Arbeitsmarkt entsprechende Konsequenzen zieht. Aber hier hapert's noch und es bedarf der intensiven Aufklärungstätigkeit. Das beste Mittel besteht aber darin, daß die Unternehmen sich Lösungen überlegen, die innerhalb des Betriebes den älteren Arbeitnehmern eine besondere Mobilität ermöglichen. Hier gilt es noch neue Wege zu finden. Es sollte auch nicht übersehen werden, daß zum Beispiel im Einzelhandel sich die Kunden oft lieber von älteren Angestellten bedienen lassen als von jüngeren.

Dr. Antonius John

Ostblock:

Enttäuschung und Optimismus

„Eure Regierung glaubt wohl, sie hätte sich losgekauft, und Polen in seiner Lage, wie sie nun einmal ist, gehe sie nichts mehr an." Das erklärte ein polnischer Hochschulprofessor der soeben aus Warschau zurückgekehrten Delegation des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken. Enttäuscht von der Mentalität der Bundesregierung lebe Polen wieder in Sorge über die Deutschen. Staatssekretär a. D. Peter Paul Nahm, Präsident des deutschen Flüchtlingsrates und Mitglied der siebenköpfigen Delegation unter der Leitung des Vizepräsidenten des Komitees, Albrecht Beckel, stellte bohrende Fragen nach der Familienzusammenführung. Die Gesprächspartner wiesen auf die „Hindernisse" hin und sprachen den Wunsch nach einer Erledigung bis 1974 aus. Danach solle es nur noch „Einzelfälle" geben. Auch hier lenkten die Polen immer wieder geschickt das Gespräch auf eine „bessere Wirtschaftskooperation". Die Delegation stellte einen gewissen Respekt der polnischen Seite vor sozialistischen Kräften in Deutschland fest, die der Bonner Ostpolitik ablehnend gegenüberstehen. Sie können, so stellte man fest, für eine wirkliche Versöhnung vielleicht zäher arbeiten als die linkskatholischen Minderheiten, denn sie zeigten mehr Verständnis für den Wunsch des polnischen Episkopates, seine Geschlossenheit nicht mit „westlichen Exzessen von Pluralismus" zu unterminieren.

Die Hoffnung, daß es zwischen Bonn und Prag bald zu einer Unterzeichnung des ausgehandelten Normalisierungsvertrages kommen werde, äußerte am Wochenende der tschechoslowakische Außenminister Bohuslaw Chnoupek. In der Generaldebatte der UNO-Vollversammlung erklärte er, in den Beziehungen zwischen Bonn und Prag sei „im wesentlichen alles geregelt". Er nannte es bedauerlich, daß sich ein „schändliches Kapitel der modernen Menschheitsgeschichte" nicht vor dem 35. Jahrestag des Münchner Abkommens habe abschließen lassen können.



Jedem das Seine

aus „Christ und Welt"

USA:

Gefühle spielen untergeordnete Rolle

Amerikas neuer Außenminister Henry A. Kissinger ist ein nüchterner Pragmatiker

Wer in Washington fragt, warum Präsident Nixon just Ende August seinen Chefberater Henry A. Kissinger zum Außenminister ernannte, erhält viele Antworten, die im Kern allesamt richtig sein dürften:

Weil Kissinger, der Architekt der erfolgreichen amerikanischen Außenpolitik und der Beendigung des Vietnamkrieges, in der Praxis seit langem die Aufgaben eines Außenministers wahr nahm und nunmehr endlich offiziell das Amt bekam, das ihm längst zustand.

Weil der bisherige Außenminister William Rogers, ein enger persönlicher Freund des Präsidenten, die lächerliche und zuweilen peinliche Nebenrolle satt war und seinem Rivalen Kissinger endlich Platz machte.

Weil „tricky Dick", der Präsident also, auf dem Höhepunkt des Watergate-Skandals durch eine kluge Personalentscheidung das Interesse der Öffentlichkeit von den miesen innenpolitischen Verhältnissen ablenken wollte. Der von Watergate völlig unberührte Kissinger, den die meisten Amerikaner für den fähigsten Nachkriegspolitiker überhaupt halten, sollte und würde, nach dem Kalkül Nixons, dem angeschlagenen Präsidenten zu neuem Glanz verhelfen.

Vieles spricht dafür, daß diese letzte Erwartung sich als richtig erweist. Daß der ehemalige Harvardprofessor die Richtlinien zumeist der amerikanischen Außen- und Sicherheitspolitik bestimmt, und das ohne direkte Legitimation, war der US-Öffentlichkeit längst bewußt. Daß der geschickte und erfolgreiche Diplomat nun endlich den ihm gebührenden Posten bekam, tröstete viele Bürger über das innenpolitische Dilemma hinweg.

Kurzum, mit Kissingers Berufung wurde nicht zuletzt dem widerspenstigen Kongreß und dem Senat, psychologisch geschickt, vor Augen geführt: Unter der Nixon-Administration gab es nicht nur Watergate, sondern auch die erfolgreichste, aktivste und dynamischste Außenpolitik seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Der mit 15 Jahren aus Fürth emigrierte Heinrich Alfred Kissinger ist seit Dean Acheson der erste Intellektuelle, der das Szepter im State Department führt. Er ist zudem seit John Foster Dulles der erste Außenminister mit Profil und klarem weltpolitischen Konzept.

Die Außenminister der sechziger und beginnenden siebziger Jahre nämlich blieben allesamt blaß und farblos. Sie konnten, sie durften sich zum Teil nicht profilieren, mochten sie Christian Herter, Dean Rusk oder William Rogers heißen.

Die rund 12 000 Beamten und Diplomaten des State Department freilich, von denen die Hälfte in Washington wirkt, reagierten mit gemischten Gefühlen auf die Ernennung des Bürokratenfeindes Kissinger: einerseits begrüßen sie es, daß ihr Amt, lange genug zur Untätigkeit verdammt, endlich wieder Gewicht und mehr Einfluß erhält. Andererseits fürchten sie, daß der neue Mann mit eisernem Besen durch das State Department fegen wird, daß so mancher bequeme Sessel geräumt werden muß.

Derlei Ängste sind begründet. Kissinger hat aus seiner Abneigung gegenüber Amtsschimmel und bürokratischen Zöpfen nie ein Hehl gemacht. Er hat bei seinen Geheimverhandlungen mit den Sowjets und den Chinesen so ziemlich alle Ratschläge und Empfehlungen der ergrauten Berufsdiplomaten mißachtet. Die führenden Herren im State Department erfuhren oft erst aus der Presse, welche Knüller der hektischgeschäftige Kissinger in Moskau, Peking oder Saigon wieder einmal ausgebrütet hatte.

Auch die Zusammenarbeit mit dem oft arrogant wirkenden Kissinger ist nicht einfach. Schon der Sicherheitsberater des Präsidenten, weiß man in Washington, hat einige seiner 80 Mitarbeiter im Weißen Haus bis zum Infarkt getrieben. Er fordert von ihnen wie von sich selbst einen 14-Stunden-Arbeitstag, er reagiert ungeduldig auf Phrasen und Gewäsch, er schießt unfähige Leute unbarmherzig ab, er erwartet unbedingten Gehorsam, geizt aber mit Lob und Anerkennung. Kurz, ein autoritärer Chef, der seine intellektuelle Überlegenheit stets hervorkehrt.

Daß der in höheren Dimensionen schwebende Historiker, Militärexperte, Philosoph und Topdiplomat sich den täglichen Kleinkram, die Routinearbeit des Außenministeriums vom Hals halten wird, versteht sich beinahe von selbst. Damit soll sich sein Stellvertreter Kenneth Rush befassen. Ob und wie Kissinger mit ihm klarkommt, ist allerdings noch offen. Viele im State Department sehen da schwarz.

Auch sachlich dürfte sich der neue Außenminister bei allen Fähigkeiten und aller intellektuellen Brillanz vor etliche schwere Probleme gestellt sehen. Sein Metier ist die höchste Weltpolitik, das Gleichgewicht der Nuklearmächte, das Zusammenspiel zwischen den USA, der Sowjetunion und China. In vielen anderen, ebenfalls wichtigen Bereichen hingegen ist er nicht firm oder sogar gehandicapt.

In der Nahostpolitik zum Beispiel wird es dem Juden Kissinger schwerfallen, den Arabern seine Unparteilichkeit glaubhaft zu machen. Zwar hat Kissinger dieses Thema schon angesprochen und betont, er werde bei der Lösung des Nahostkonfliktes seine Herkunft völlig vergessen. Wer Kissinger kennt, weiß auch, daß dies ernstgemeint ist. Die gefühlsbetonten Araber jedoch glauben das nicht, argwöhnen vielmehr typisch jüdische List.

Nicht ganz ungetrübt ist auch Kissingers Verhältnis zu Westeuropa. Den für den 10. September angekündigten Besuch bei der NATO in Brüssel hat er aus Termingründen kurzerhand abgesagt, was in den europäischen Metropolen Verstimmung auslöste. Man argwöhnt in Paris, London, Bonn und Brüssel ohnehin, daß Kissinger für ein günstiges Abkommen mit den Sowjets (nach dem Muster der Atomvereinbarung zwischen Washington und Moskau) Westeuropa verraten und verkaufen würde.

Nur naive Gemüter können annehmen, Kissinger empfinde für seine Heimat Deutschland besondere Symathien, und dies müsse in seiner Politik einen Niederschlag finden. Wer so denkt, schätzt den kühlen Pragmatiker ebenso falsch ein, wie jemand, der umgekehrt fürchtet, Kissinger könnte sich an der Bundesrepublik für das Unrecht rächen, das die Nazis seiner Familie antaten. In Wirklichkeit ist die Bundesrepublik — wie Japan oder Frankreich — für den neuen Außenminister eine sentiment- und wertfreie Größenordnung, die man je nach den amerikanischen Interessen einsetzt oder streicht.

Sympathien oder Antipathien, Gefühle oder Moral spielen in Kissingers Denken nur eine ganz untergeordnete Rolle. Russen oder Chinesen mögen noch so üble Greueltaten begehen, die Menschenrechte mit Füßen treten — einen Henry Kissinger würde das nie hindern, sich zu Verhandlungen mit ihnen an einen Tisch zu setzen. Ob diese Haltung richtig ist oder nicht, steht dahin. Aber sie allein führte zu Kissingers vielgerühmten Erfolgen, etwa zu Nixons Besuch in Peking . . .

UNO:

Polen-Auftritt mit Geschichtsfälschung

Außenminister findet kein Wort über Austreibung Ostdeutscher

Warschau (hvp) Der polnische Außenminister Olszowski hat in seiner Rede vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen, mit der er die Aufnahme der beiden deutschen Staaten in die Weltorganisation kommentierte, besonders die politische Bedeutung des „Warschauer Vertrages" zwischen Polen und der Bundesrepublik sowie das gute Verhältnis zwischen Ost-Berlin und Warschau hervorgehoben. Er beschloß seine Ausführungen, indem er erklärte, die von Moskau, Warschau und Ost-Berlin mit Bonn abgeschlossenen Verträge sowie das Vier-Mächte-Abkommen „in der West-Berlin-Frage" hätten „ein logisch geschlossenes System der völkerrechtlichen Anerkennung der politischen und territorialen Realitäten in Mitteleuropa geschaffen".

Olszowski leitete seine Ausführungen mit einem „historischen Rückblick" ein, der von Geschichtsfälschungen strotzte. Er behauptete, Polen habe seit einem Jahrtausend „fortgesetzt gegen den germanischen Druck" kämpfen müssen, der als „Drang nach Osten" zum „Raub polnischer Gebiete und der Gebiete anderer Nachbarn Deutschlands" geführt habe. Der polnische Außenminister verschwieg dabei, daß die deutsche Ostgrenze in Ostpreußen und in Schlesien zu den ältesten Grenzen in Europa gehört hat, wie er auch kein Wort über die historischen Konflikte zwischen Rußland und Polen sowie über die Beteiligung des Zarenreiches an den polnischen Teilungen verlor.

Bei der Erörterung des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges unterließ Olszowski jeden Hinweis auf den Hitler-Stalin-Pakt, wiederholte die unwahre Behauptung, daß das gesamte polnische Volk der „biologischen Vernichtung" ausgesetzt gewesen sei, und brachte vor, daß Polen im Zweiten Weltkriege allein durch deutsche Schuld „fast die Hälfte des Volksvermögens" verloren habe. Die Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat und ihre totale Enteignung erwähnte Olszowski ebensowenig wie die Tatsache, daß die Oder-Neiße-Gebiete mit dem Potsdamer Abkommen ausschließlich polnischer Verwaltung unterstellt, nicht aber Polen zuerkannt worden sind. Im eklatanten Widerspruch zur zeitgeschichtlichen Wahrheit behauptete er vielmehr, die „Westgrenze Polens" an Oder und Neiße sei „im Potsdamer Abkommen festgelegt" worden.

Polen:

Neue Stilblüten der Ahnenforschung

Nietzsche und Leibniz sollen polnische Grafen gewesen sein

Die Teilnehmer der deutsch-polnischen Schulbuch-Kommission, die erst kürzlich ihre vierte Konferenz in Warschau abhielten, sind um ihre Arbeit keineswegs zu beneiden. Freilich: in vielen Punkten ist man sich näher gekommen. So bestreiten die Polen keineswegs, daß der schwäbische Arzt Dr. Julius Roger, der sich im vorigen Jahrhundert einen Namen als Forscher polnischen Volksliedergutes machte ‚in der Tat ein Deutscher war. Das Herkunftsdebakel um den Nürnberger Bildhauer Veit Stoß, der den kostbaren Marienaltar in Krakau schuf, und den Chopin-Lehrer Joseph Elsner aus Schlesien, dem man als Kompromiß eine schwedische Herkunft nachweisen wollte, wurde ergebnislos abgebrochen. Umstritten ist nach wie vor die Person des großen Astronomen Nicolaus Copernicus, den sie als einen der ihrigen betrachten, obwohl sie zugeben, daß es keinen Beweis dafür gibt, daß er polnisch konnte.

Doch polnische Ahnenforscher hören nicht auf, sich an deutsche Kapazitäten heranzumachen, um ihre Lebensläufe nach polnischem Blut zu durchleuchten. So berichtete die polnische Presse Anfang Juni, der große deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche habe ständig seine polnische Herkunft betont und stamme aus dem polnischen Grafengeschlecht der Nicki. Als Zeugin dieser „Fakten" wurde seine Schwester, Dr. Elisabeth Foerster-Nietzsche, benannt. Die Kronzeugin soll dafür herhalten, daß Copernicus in der Tat waschechter Pole war. Nietzsche soll den Astronomen „als allerherrlichsten und edelsten Polen" bezeichnet haben.

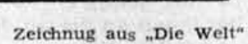
Jetzt haben einige polnische Ahnenforscher bei einem weiteren deutschen Philosophen, nämlich Gottfried Wilhelm Leibniz blaues polnisches Blut entdeckt. Sie streiten nur noch darum, ob er ebenfalls Graf war und aus dem Geschlecht der Lubieniecki stammt oder „nur" als kaschubischer Landedelmann der Lobnickis oder Lebnickis geboren wurde, die später entweder den Namen Leibitz oder Leibniz annahmen. Die polnischen Ahnenforscher haben als wichtigsten Zeugen den Grafen Jan Lubieniecki zur Hand, der bereits im Jahre 1884 im „Warschauer Kurier" in einem Leserbrief betont haben soll, der Philosoph gehöre zu seinen Verwandten. Außerdem soll Leibniz kurz vor seinem Tode dem russischen Zaren Peter dem Großen offenbart haben, daß er eigentlich Pole sei.

Allerdings —, so kann man aus polnischen Pressequellen erfahren — habe sich Leibniz nicht immer polenfreundlich verhalten. Und was Nietzsche anbelangt, so wird offen zugegeben: „Er war nicht ein einziges Mal in Polen. Er las keine Übersetzung aus der polnischen Literatur und Philosophie." Der polnischen Sprache waren beide nicht mächtig — wird eingeräumt —, ebenso wie der Danziger Maler Daniel Chodowiecki, der Zeit seines Lebens in Berlin wohnte, doch in Warschau als Pole gilt.

Joachim G. Görlich



. . . und alle, alle wollen den Frieden


Zeichnung aus „Die Welt"

Andere Meinungen

THE GUARDIAN

Unglück dieses Krieges

London — *„Die Araber sind an beiden Fronten besser ausgebildet und ausgerüstet und hartnäckiger als zuvor. Es ist unmöglich, den Ausgang vorauszusagen . . . Israel mag in diesem Krieg weniger gut wegkommen als im Jahre 1967, aber es ist zu zäh, um zerstört zu werden. Eines Tages müssen Araber und Juden irgendwie in Harmonie zusammenleben. Wenn ihnen das noch vor dem Ende dieses Jahrhunderts gelingen sollte, könnte es dem anderen rasch helfen, davon zu profitieren. Das Unglück dieses Krieges ist es, daß — falls er nicht in einer Weise endet, die für keine der beiden Seiten liche Regelung weiter denn je entfernt sein schändlich ist — Verhandlungen über eine friedwerden."*

DE STANDAARD

Letztes Warnzeichen

Brüssel — *„Schon seit langem war Beobachtern deutlich, daß der Zustand von ‚Kein Krieg und kein Frieden', der seit August 1970 in diesem Gebiet herrscht, nicht ewig andauern konnte . . . Ob die Araber mit dieser Aktion ihr diplomatisches Ziel erreichen werden, hängt selbstverständlich zum größten Teil von deren Ausgang ab. Aber auf jeden Fall sollte sie ein letztes Warnzeichen für die Großmächte sein, daß sie ihre passive Haltung aufgeben und ernst machen müssen mit der Vorbereitung eines gerechten Abkommens, wenn sie eine wirkliche Lösung für den Konflikt wollen."*

The New York Times

UNO jämmerlich versagt

New York — *„Die saumselige Nonchalance des Weltsicherheitsrates inmitten eines Kampfes von bisher nicht gekannter Intensität zwischen arabischen und israelischen Armeen ist eine zynische Umkehrung des berühmten Ausspruchs von Clausewitz. Armeen prallen aufeinander, Bomben fallen, Zivilisten sterben, und die einfältigen Staatsmänner am East River eilen durch die Wandelgänge und fragen einander, welche Seite mehr Nutzen aus einem Waffenstillstand ziehen könnte. Zweck und Ziel der Vereinten Nationen insgesamt als Instrument des Friedens werden auf die Probe gestellt, und wieder einmal versagt es jämmerlich."*

Kölnische Rundschau

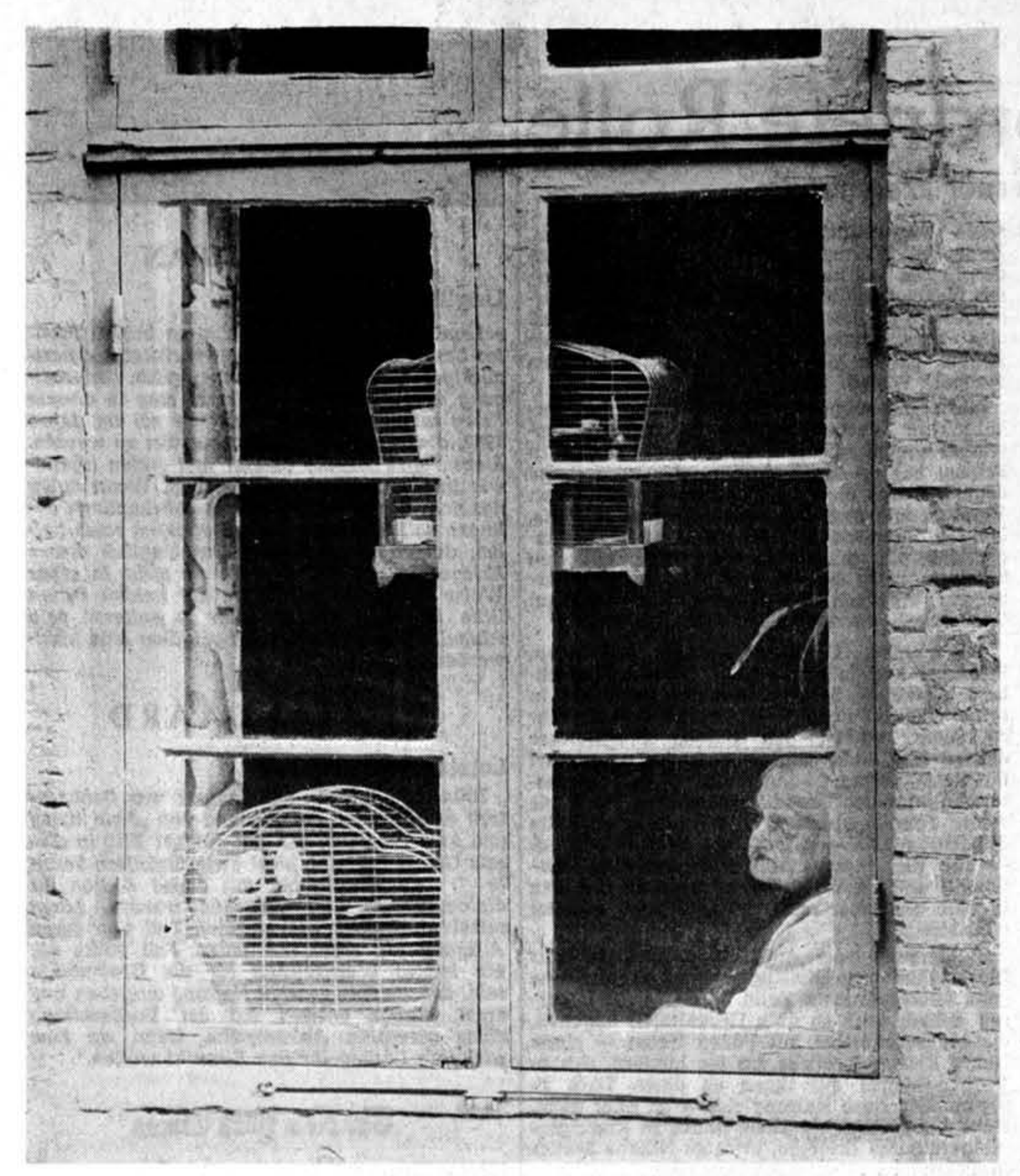


Wieder auf Regierungskurs

Frankfurter Allgemeine

Strategie der Härte

Frankfurt — *„Die Sowjetunion wäre mit Japan schon viel besser im Geschäft der industriellen Zusammenarbeit in Sibirien, wenn sie sich entschließen könnte, die Südkurilen zurückzugeben, die sie am Ende des Zweiten Weltkrieges dem von den Amerikanern geschlagenen Kaiserreich wegnahm. Aber nicht aus Prestigesucht hält sie die vier kleinen, spärlich bewohnten Inseln fest. Die Sowjets befürchten, daß sie mit einem Verzicht auf die Kurilen andere Nachbarn zu Rückgabeansprüchen ermutigen würden. Nicht nur die europäische territoriale Kriegsbeute aus dem Zweiten Weltkrieg könnte dann Diskussionsgegenstand werden, sondern auch Land, das einst die Zaren mit Gewalt ihrem Reich zuschlugen. Ohnehin beunruhigt Moskau die chinesische These von den ‚ungleichen' Territorialverträgen des vorigen Jahrhunderts, mit denen Rußland große Stücke Chinas an sich brachte. Hart bleiben erscheint darum den Sowjets als die sicherste Strategie. Der japanische Ministerpräsident Tanaka hat bei seinen Gesprächen mit Breschnew nichts daran ändern können."*



Einsam im Alter — oft ziehen ältere Menschen aus Angst vor der Umgewöhnung nicht aus ihrer Wohnung
Foto np

Wohin im Rentenalter?

In angenehmer Umgebung kann man den Lebensabend genießen

Die Lebenserwartung steigt, und wenn wir auf der Schwelle zum Rentenalter stehen, haben wir — statistisch gesehen — noch eine ansehnliche Spanne Zeit vor uns. Man möchte sie genießen, denn schließlich hat man fast ein halbes Jahrhundert gearbeitet. Als Angehörige einer Generation, die Kriege, Inflationen, Verlust von Hab und Gut und Heimat verkraften mußte, die aufgebaut hat, was zerstört worden war, ersehnt man sich einen ruhigen, gesicherten und angenehmen Lebensabend. Aber man möchte sich nicht auf das Abstellgleis geschoben fühlen, denn es warten viele Dinge, auf die man bisher verzichten mußte oder für die man erst jetzt Zeit hat. Noch keine Generation hatte solche Chancen für ein sorgloses und ausgefülltes ‚Drittes Leben' wie diejenige, die heute auf der Schwelle zum Seniorendasein steht.

Aber es gibt auch viele Fragen, vor deren Lösung sich manche älteren Menschen scheuen, ja, die sie gar nicht erörtern wollen. Die Rente ist gesichert, zumeist ist auch noch eine finanzielle Rücklage da. Aber da ist vordergründig das Problem: wo werde ich meinen freien Lebensabend verbringen?

In der Wohnung, in der man bisher gelebt hat? In der Stadt, die einem vertraut ist? Manche Senioren möchten gerne in der Umgebung bleiben, in der sie bisher gewohnt haben. Andere wollen sich endlich den Wunsch nach einem anderen, landschaftlich schöneren Wohnsitz erfüllen. Sie ersehen sich eine kleinere Wohnung oder ein modernes Appartement.

Bei vielen Alleinstehenden taucht die Frage auf: Was wird aus mir, wenn ich krank werde, wenn ich gepflegt werden muß, wenn ich meinen Haushalt nicht mehr versorgen kann? Mit diesem Problem muß man schon rechnen, wenn man älter wird.

Es ist gut, wenn man sich darüber bereits Gedanken macht, ehe das Rentenalter erreicht wird. Wenn man ‚die Zeit danach' nüchtern einkalkuliert mit allen positiven und negativen Aspekten. So geschieht der Schritt über die Schwelle zum dritten Leben nicht abrupt, so wird vielen Fragen die Problematik genommen, die zwangsläufig kommen würde, wenn man wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand steckt.

Zuerst einmal: man sollte sich trennen können! Von der viel zu großen oder zu arbeitsaufwendigen Wohnung. Auch von der gewohnten Umgebung, in der sich — vor allem in der Großstadt — doch dauernd Wechsel vollziehen. Man sollte mit alten Vorurteilen aufräumen: ein alter Baum verpflanzt sich schlecht. Wenn man sieht, mit welcher Freude gerade ältere Menschen reisen, sogar in ferne Länder und andere Kontinente, dann stimmen die alten Weisheiten überhaupt nicht mehr.

Vorurteile gibt es auch gegen Altenwohnheime, obgleich sich gerade hier ein erstaunlicher Wandel vollzogen hat. Die modernen Seniorenwohnheime mit ihren bequemen Appartements bieten mehr Komfort als die meisten Wohnungen, in denen man bisher gelebt hat. Hier wohnt man allein und hat doch Gemeinschaft und gemeinsames Erleben, wenn man dies sucht. Einsamkeit — der Angsttraum alter Menschen! — ist hier unbekannt.

Vorbildliche Seniorenheime bieten Betreuung in jeder gewünschten Weise. Man braucht sich um Zimmerreinigung und Wäschepflege nicht zu kümmern, kann Halb- oder Vollpension nach Wunsch wählen und hat alle Möglichkeiten, gesund und fit zu bleiben. Denn es gibt Schwimmbäder und Massageräume, Sport- und Hobbymöglichkeiten aller Art, die Körper und Geist elastisch erhalten.

Wichtig ist, daß auch ein ärztlicher Dienst vorhanden ist, daß man bei Erkrankung pflegerisch betreut wird oder einen Platz in der hauseigenen Krankenstation findet. Von allen Kriterien ist dieses oft entscheidend für den Entschluß, ein Appartement in einem Seniorenwohnheim als Alterssitz zu wählen. Zu den Häusern, in denen diese Forderungen erfüllt werden, gehören die Seniorenwohnheime der Gemeinnützigen Altenwohnstift GmbH (GAWOG). Bisher wurden Heime in Hamburg, Braunschweig, Detmold und Schweinfurt gebaut, weitere folgen in Lahnstein, Marburg und Darmstadt.

Eines gilt für alle älteren Menschen, die sich entschieden haben, den Lebensabend in einem Seniorenheim zu verbringen: nicht nur das Objekt, sondern auch den Partner sorgfältig prüfen, denn es gibt auch unseriöse Unternehmen, die an der ‚Seniorenmasche' mitstricken.

Nora Bergmann

Kaffeekränzchen werden unbeliebt

Die seltsamen Blüten der Emanzipation: Damenkegelklubs

Sie hat sich toll herausgeputzt. Neue Frisur, neuer Hosenanzug, flotte Schultertasche und ein erwartungsvoller Blick unter grasgrünen Lidern. Was hat sie vor an einem schlichten Sonnabendmorgen? „Kegeltour!" verkündet sie strahlend und steigt in ein wartendes Auto, in dem bereits zwei ähnlich hochgetakelte Fregatten warten.

Die Emanzipation treibt seltsame Blüten. So manches haben wir den Männern geneidet und dann nachgemacht, uns angeeignet, weil auch wir ein Recht darauf zu haben glaubten. Wir rauchen keck auf der Straße, fahren Auto — oft noch kecker — und strampeln emsig um Karrieren. Daß wir den Männern eine ihrer lächerlichsten Domänen, den Kegelklub, streitig machen würden — wer hätte das gedacht! Männliche Kegelklubs sind schon ziemlich komisch und abgestanden. Und nun gar weibliche! Aber sie erfreuen sich zunehmender Beliebtheit. Das Kaffeekränzchen ist tot, es lebe der Damenkegelklub. Die Vermutung liegt nahe, daß sich die Keglerinnen von heute aus etwa der gleichen Gruppe von Frauen rekrutieren wie einst die Kaffeekränzchen. Sie stellen keine übertrieben hohen Ansprüche an Esprit und Bildung ihrer Mitglieder, bieten aber Geselligkeit, Unterhaltung, Jux und — nun eben Freiheit. Im alten Kaffeekränzchen war die Mutti noch ganz Mutti, sie mußte backen, kochen, Hausfrau spielen. Die Keglerin hat dazu keine Lust mehr. Außerdem sieht sie auf ihre Figur; ein bißchen Sport in Grenzen ist besser als Kuchen mit Schlagsahne.

Und noch besser ist das Ausgehen. Die Kegelbahn ist Freiheitsraum. Er weitet sich ins Unermeßliche bei der jährlichen Kegeltour. Natürlich machen die Damen keinen Ausflug nach St. Pauli oder Schwabing. Sie wollen auch nicht unbedingt in die Nationalgalerie oder die berühmte Hamlet-Inszenierung sehen. Aber sie möchten eine kleine hübsche Reise miteinander machen, ein bescheidenes Sightseeing-Programm genießen, schick essen gehen und ganz unter sich mal tüchtig einen zur Brust nehmen. Daß Vater daheim den Kindern die vorgekochten Frikadellen wärmen muß und die Betten glattzieht, während seine Frau sich im Hotel den Kaffee ans Bett bringen läßt, steigert den Genuß. Findet sich dann am Samstagabend im Hotel auch noch ein männlicher Kegelklub ein, wird es erst so recht fidel und manchmal auch ein bißchen anzüglich, aber nur ganz wenig. Denn die Muttis sind ja alle stramm verheiratet und stockbürgerlich.

Doch nicht nur auf Kegeltour findet man Frauen in größeren Mengen. Manchmal sind es auch Turnerinnen, konfessionelle Clübchen oder andere Vereinsmeierinnen. Wo sie auftauchen, erregen sie Furcht und Schrecken und veranlassen zumal Ehepaare, fluchtartig das Lokal zu räumen. Aber die Damen ficht das nicht an. Sie sind fidel und lachen über die, die über sie lachen. Vielleicht schon nächsten Sonntag, wenn sie wieder mit Mann und Kind unterwegs sind, wendet sich das Blatt, und sie sagen pikiert: „Du liebe Güte, so viel Weiber auf einem Haufen!"

Stella

Aber kaufen darf man nichts mehr

In Hamburg dürfen die Kunden am Mittwoch länger bummeln

Zehn nach sechs abends. Rein in den Mantel, Handtasche unter den Arm geklemmt und los geht's. Nach fünf Minuten bin ich restlos aufgelöst und verschwitzt — aber im nächsten Kaufhaus. Eine ganz einfache blaue Bluse — die müssen die doch haben. Stimmt. Der Schnitt gefällt mir zwar nicht so gut, die Farbe hatte ich mir etwas weniger grell gedacht und ein bißchen billiger hätte ich sie auch ganz gern — aber jetzt ist keine Zeit mehr. Anprobieren? „Ich kann Sie leider nicht mehr in die Kabinen lassen. In zehn Minuten machen wir zu." Freundlich aber energisch weist die Verkäuferin mich zurück. Also rasch zur Kasse. Zumindest habe ich die Bluse. Leicht getröstet lasse ich mich ergeben von den Verkäuferinnen rausschicken — Strümpfe muß ich mir eben morgen abend besorgen.

Langsam schlendere ich zur Busstation. ‚Sonderposten' — das grellrote Schild in der Auslage eines kleinen Lädchens lockt mich an. Und da liegt sie: meine Traumbluse. Schnitt, Farbe — genau wie ich sie mir vorgestellt hatte. Und zehn Mark billiger . . .

Welche berufstätige Frau kennt das nicht? Die Verkäuferinnen machen schon ihre Tagesabrechnung, da kommt man angesaust. Verlegen, mit einer Entschuldigung: „Ob ich vielleicht eben nur noch . . ?"

Immer wieder werden Proteste gegen das Ladenschlußgesetz laut. Geändert wurde an diesem Gesetz trotzdem noch nichts. Doch da ergriffen ein paar Geschäftsleute im Hamburger Stadtteil Eppendorf selbst die Initiative: Unter dem Motto „mittwochs bis 23 Uhr geöffnet" können sich die Kunden bei ihnen an diesen Abenden alles in Ruhe ansehen und aussuchen.

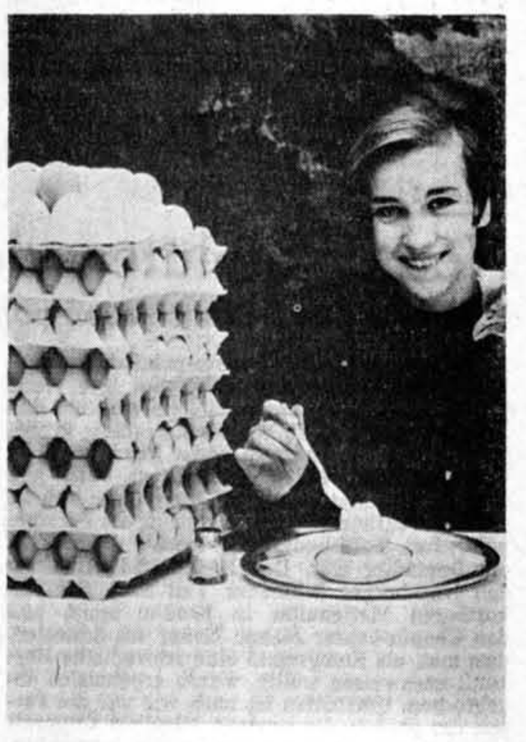
Sechzehn verschiedene Läden sind es, die sich an dem Experiment beteiligen. Galerien, Antiquitätenläden — lauter Geschäfte, in denen man gerne ein bißchen herumstöbert, nach einer Kleinigkeit wühlt und schon dabei seinen Spaß hat — so auch bei der Boutique Karuschka, dem Modelädchen von Karin Uszkureit.

„Die Konkurrenz ist groß, man kann nicht einfach dasitzen und nur abwarten." Den Standpunkt vertrat die ostpreußische Boutiquebesitzerin Karin Uszkureit schon im vergangenen Jahr, als eine Mitarbeiterin des Ostpreußenblattes sie besuchte. (Wir berichteten in Folge 41/72 darüber). Und die zierliche resolute 30jährige hat offenbar feste Vorstellungen davon, wie sie gegen die etwas nachteilige Straßenlage und die Konkurrenz ankämpfen kann.

Eppendorf ist für einen abendlichen Bummel ausgesprochen geeignet. Zahlreiche nette kleine Gaststätten, versteckte reizende Lädchen — es muß hübsch sein, sich dort ohne Hetze umsehen zu können. So erhoffen sich die sechzehn Geschäftsleute wohl nicht umsonst die Belebung ihres Viertels durch die „lange Mittwoch-Nacht". Und Karin Uszkureit ist optimistisch: „Es werden sich sicherlich noch andere Läden dieser Aktion anschließen. Wir setzen uns erst einmal ein Zeitlimit bis Weihnachten. Dann werden wir weitersehen."

Einen Haken hat die ganze Sache aber doch: Kaufen dürfen die abendlichen Kunden auch weiterhin nur tagsüber — denn um das Ladenschlußgesetz kommen auch die experimentierfreudigen Hamburger nicht herum.

V. P.



Teures Frühstücksei — die Preise stiegen um 15 Prozent
Foto BfH

Lachen da die Hühner?

Die Eierpreise laufen davon

Für ein Ei muß die Hausfrau zur Zeit auf den Märkten 15 Prozent mehr als noch vor einem Jahr bezahlen. Nach jüngsten Verbrauchererhebungen müssen die Hausfrauen derzeit bereits 24 Pfennige für Eier der Klasse drei — das sind Eier mittlerer Größe — bezahlen. Vor zwölf Monaten kostete die gleiche Sorte noch 20,8 Pfennige. Auch für kleinere Eier muß der Verbraucher tiefer in die Tasche greifen. Sie kosten heute im Schnitt 22 Pfennige, im September vergangenen Jahres aber nur 18,4 Pfennige. Da auch die Einfuhren, vor allem aus dem benachbarten Holland, zurückgehen, muß mit weiterem Preisanstieg gerechnet werden.

np

DIE FALLE

Von Esther Knorr-Anders

10. Fortsetzung

Sie schliefen bis zum späten Nachmittag. Als sie endlich aus ihren Winkeln krochen, schüttelten sie die Kleider wie junge Hunde das Fell, gähnten, reckten sich und rieben sich die Augen mit Spucke aus. Sie gaben ihren Lebensmittelbeschaffungsplan nicht auf. Ihre rumpelnden Mägen, die mäkelnden Kinder und die schlimmer zu ertragenden hungernden Mütter, die nichts mehr über Hunger sagten, trieben sie an.

„Wollt ihr meine Aktentasche mitnehmen?" fragte Bankrat Kämmerer und zog die Mappe unter der Pritsche vor. „Ich habe nur persönliche Papiere drin. Die kann ich rauslegen."

„Nein, danke schön!" sagte Fleury. Ihr war nicht wohl dabei, daß Bankrat Kämmerer herumerzählt hatte, sie würden was zu essen bringen. „Wenn wir zurückkommen", dachte Fleury, „werden sie uns ansehen wie den Weihnachtsmann. Und dann leere Hände haben ... Ach was, irgendwo wird schon ein Marmeladenglas aufzutreiben sein."

„Ihr solltet doch die Tasche nehmen", meinte Bankrat Kämmerer, aber Fleury schüttelte den Kopf.

„Mit einer Tasche kann man schlecht springen, und falls sie voll ist, überhaupt nicht."

„Wie du meinst, Fleury." Bankrat Kämmerers zittrige Finger schoben die Tasche unter die Pritsche zurück. „Ich laß dich zum letzten Mal gehen", sagte Frau Fleury am Ofen. „Es wird mir zu gefährlich. Die Artillerie ist nähergekommen. Wenn dir was passiert, Fleury ... Was soll ich später Vater sagen!"

„Wir rücken ab, Mutter. Bestimmt morgen."

Fleury tappte an den Ofen. Wenn sie nur nicht so zitternde Knie gehabt hätte! Ekelhaft, wie die Ohren sausten und schwarze Kreise sich in den Augenwinkeln drehten.

„Ich versuch nur noch einmal, was zum Futtern ranzuschleppen, und wenn es Puddingpulver ist. Mir hängt der Hunger zum Hals raus." Sie freute sich über den Doppelsinn.

Frau Fleury blickte über die Kinderköpfe. „Jede Minute kann es brenzlig werden. Man sieht es den Minuten nicht an ..."

„Deshalb hab ich in der letzten Nacht mitgekriegt ..."

Fleury stockte. Die letzte Nacht würde sie ihrer Mutter nie erzählen.

„Denk an mich, Fleury!"

„Und ob ich an dich denke! Wenn es dick kommt, hör ich dich rufen: Paß auf, Fleury! Wie damals, als ich auf dem Sprungbrett rumstrampelte und ins Wasser plumpste — ich konnte nicht schwimmen."

Fleury sah reichlich schnell weg. „Wiedersehen", sagte sie und fuhr über Frau Fleurys Hände. Sie waren abgefroren, klamm. Fleury faßte an den Ofen. Das Feuer war heruntergebrannt, und Kälte fraß sich in den Zement. Weitere Hitlerbilder zu Heizzwecken hatte das Haus nicht vorrätig. Schließlich besaß niemand einen



Zeichnung Erich Behrendt

gab. Aber sie sah immer Wundertüten vor Bilderspeicher. In den Wohnzimmern hing nur eins, und das genügte für hinterhältige Besucher.

„Wir müssen raus", dachte Fleury. „Hungern und frieren, das wird selbst Kellerasseln zuviel!" Aber Hitler und Konsorten hatten posaunt: Keiner soll hungern und frieren. Fleury begann ein für alle Mal an Regierungserklärungen zu zweifeln. Was nicht heißen soll, daß sie alle Hoffnung aufsich, man wußte nie, was drin steckte.

Sie schob sich an Kyrill, Gunter und Roland heran, und zusammen drängten sie aus dem Keller. An der Tür drehte sich Fleury um. Das soll man machen, wenn man die wiedersehen will, die man verläßt.

„Bringt was mit!" rief die Schauspielerin Alja laut, und die anderen dachten es. Man sah es ihren gelben Nasenspitzen an. Und Fleury dachte: „Hoffentlich! Hoffentlich war einer so blöde, die Butter zu vergessen!" Plötzlich ärgerte sie sich ernstlich, daß Bankrat Kämmerer geklatscht hatte. In diese Hungeraugen zurückzukommen ohne volle Arme, das war eine elende Vorstellung.

Fleury stieß die Tür zu. Die vier schlurften die stockdunkle Treppe hinauf, jeder in Gedanken verrannt, die beim besten Willen nicht mehr jung zu nennen waren.

Draußen vor der Haustür meckerte Roland: „Wenn sie alle Hunger haben, hätte sich einer aufraffen können und mitkommen zum Klauen! Glauben die vielleicht, wir können sie mit Kandis und Brezeln füttern!"

„In der Not frißt der Teufel Fliegen", bemerkte Gunter dazu, der nach und nach eine eigene skurrile Schnoddrigkeit kultivierte. Diese Ölhaut schützte ihn noch in seinen letzten Augenblick hinein.

Kyrill horchte zum Himmel nach Flugzeuggeräuschen. Er meinte: „In der Not frißt der Mensch selbst vom Teufel."

„Zumindest von Dieben", bockte Fleury bitter. „Roland hat recht, einer hätte mitkommen können!"

„Nanu, Fleury, was ist los?" Kyrill griff nach Fleurys Schulter, wo sich ihr Haar kringelte. Da kam bei Fleury die Krise.

„Ich mag nicht mehr, Kyrill! Roland, Gunter, ich will nicht mehr! Mir ist egal, wer hungert! Mir ist auch wurscht, daß ich Hunger hab! Ich kann ihre Augen nicht ausstehen. Die Hungerleider ekeln mich an! Sollen sie selbst sehen, wo sie Semmeln aus den Mauern kratzen!"

Fleurys Gesicht fieberte. In der brüchigen Nachmittagsdämmerung wirkte es jämmerlich dreieckig, ein hingekleckster Flecken Tünke auf schmutzig verwaschener Hausfront.

Roland knetete entgeistert sein Ohrläppchen. Kyrill und Gunter begutachteten ihre durchweichten Schuhspitzen und warteten. Sie beide kannten schon das niederträchtige Gefühl, vor einer Lawine wegzurennen und zu wissen, die holt dich ein.

„Na, sagt doch was!" keifte Fleury. „Haltet nicht Maulaffen feil!"

„Ich meine", fing Kyrill an, „ich meine, wenn du alt wie die Leute im Keller bist, dann wirst du auch zu müde sein, um nach Fressalien loszuckeln. Das bringen nur Junge hin!" Kyrill behielt für sich, was er weiter sagen wollte: Weil sie von Panik Ahnung haben! „Aber Kinder und Säufer werden von Schutzengeln geführt", sagte er laut.

„Von wem?" fragte Fleury und zog den Mund schief. Das Grinsen machte sie älter, Augenblicke lang häßlich.

Fortsetzung folgt

Seine erste Jugendliebe hieß Monika

Eine Erzählung aus den Lebenserinnerungen des Königsberger Künstlers Walter Scheffler

Walters erste Liebe hieß Monika. Nach Monika rief und suchte er in allen Winkeln der kleinen Dachstube, sobald er gelernt hatte, sich einigermaßen menschenwürdig auf seinen kleinen Beinchen fortzubewegen.

Vater Gottlieb sah diese frühe Neigung seines Sohnes mit zwiespältigem Herzen. Denn auch er liebte Monika; es war ihm unbehaglich, daß er einen Teil seiner Herzensrechte an seinen Sprößling abtreten sollte. Auch brachte Walters jugendliches Ungeschick das teure Gut immer wieder in Lebensgefahr.

„Monika will ich!" forderte der Sohn täglich gebieterischer.

„Is nich da —" suchte der Vater das Begehren zu dämpfen.

„Monika, Monika!" schrie Walter dagegen und zerrte an des Vaters Hosenbein. Da ging Vater Gottlieb kopfschüttelnd, überwunden, von seinem Bügeltisch zu dem großen birkenen Kleiderspind und hob aus dessen tiefstem Winkel die umfangreiche, mit ihren Beschlägen herrlich blitzende Ziehharmonika ans Licht.

Schon hatte sich Walter auf einem Fußbänkchen zurechtgesetzt und nahm mit seligem Grinsen die Ersehnte in seine Arme. Wohl vermochte der Kleine noch nicht, das Instrument sachgemäß auf den Knien zu halten. Er behalf sich, indem er es zwischen seine Beinchen klemmte, die Bässe nach unten. Das Griffbrett mit den Tenorstimmen packte er mit beiden Händen und sorgte nun durch Hochrecken und Zusammenquetschen der Bälge für den nötigen Luftwechsel in Monikas Seele, indes die kleinen Finger emsig die Tasten drückten. Es war ein schweres Arbeiten, doch weil das Ergebnis sofort hörbar ward, befriedigte es den Spieler augenscheinlich sehr. Die Kinderaugen strahlten, der Mund stand weit offen, als tränke er stolz entzückt die Fülle der selbsterzeugten Töne.

An seinem Arbeitstisch stand der Vater und schielte mißtrauisch nach seinem musizierenden Sohn. „Er wird sie mir noch ganz kaputt machen", stöhnte er kleinlaut. Es klang wie eine hilflose Klage und zugleich wie eine Bitte um Verzeihung an die Mutter, die am Schmalende des Tisches bei einer Näharbeit saß.

„Warum gibst sie ihm? Hat so viel Geld gekostet!" reizte sie mit gutmütigem Vorwurf.

„Warum? — Ja, warum?" brummte der Vater und guckte in das Stückchen Blauhimmel, das überm Dach des gegenüberliegenden Hauses leuchtete. Dann trat er an sein einziges Söhnchen heran und strich ihm die blonden Haare aus der Stirn:

„Sieh mal die Stirn!"

„Ganz wie deine", nickte die Mutter.

„Na siehst du! — Es steckt was in dem Jungen, und ich muß immer denken, es ist dasselbe, das bei mir nicht zu seinem Recht kommen konnte. Hab's dir ja oft genug erzählt, wie der Pfarrer in unsrem Dorf mich ganz umsonst zum Schulmeister auslehren wollte. Aber mein eigener Vater war dagegen und ließ mich beim Onkel weiter das Vieh hüten. ‚Schoolmeesters hebbe wi genog', hieß es. ‚De Jung hefft Kuroasch to wat Düchtgerem.'

Bis mir — gerad' fünfzehn war ich alt — das Unglück den rechten Arm zerschlug. Da wußte man mit mir nichts Rechtes mehr anzufangen, ich konnte ausreißen und wenigstens Schneider werden, weil sich mir doch nichts Schöneres bot. Keiner hat sich weiter um mich gekümmert. Ja, so hat man es mit mir gemacht. Ich aber will meinem einzigen Jungen ein sorgsamer Vater sein."

„Aber doch nicht ihm jeden Willen lassen", warf die Mutter ein und hielt sich, Qual im Gesicht, beide Ohren zu. „Genug, genug, mein Sohnche! Hör auf mit deiner Musik!"

Doch Vater Gottlieb verteidigte: „Wenn er nun aber solche Lust zur Musik hat und vielleicht zum Musiker geboren ist, dann soll er meinetwegen schon früh damit anfangen. Dann kann auch die Harmonika draufgehn, so schwer es mir fiel, die paar Mark für das Ding abzusparen."

„Musiker haben auch nichts. Sie sollen alle viel saufen", gab die Mutter zu bedenken.

„Du denkst nur an die Speckfiedler und Blechpuster, die hier auf den Höfen spielen und dann wohl noch an die in Café Sprind am Sonntagnachmittag. Ich will ihnen nichts nachsagen. Manch einer darunter kann gewiß Tüchtiges und hat bloß kein Glück gehabt. Es gibt aber noch ganz andere, die es zu was bringen. Ist doch immer ein schöner Beruf, den Menschen das Herz leichter zu machen mit der Kunst. Wir armen Menschen haben's oft so schwer und traurig auf Erden. Die Musik macht alles leichter."

Walter hatte auf der Mutter Mahnung nicht gehört und stukte seine Monika immer wilder. Es mochte ihn ärgern, daß die Eltern sich heut seinem Spiel gegenüber so gleichgültig verhielten und nicht wie sonst beifällig lachend ihm zunickten. Was sie da sprachen, galt anscheinend ihm, aber er verstand es nicht. Dunkel empfand er nur die Unzulänglichkeit seiner Musik und machte jetzt einen energischen Versuch, den Beifall seiner Zuhörer zurückzuerobern. Er riß seinen Mund weit auf und begann durchdringend zu singen:

Meine Fau, die muß musikalisch sein, sonst widd, sonst widd wohl nie was daus!"

Irgendwoher hatte er es aufgeschnappt, die erheiternde Wirkung mehrfach erprobt und genoß auch jetzt wieder den Triumph seines anspruchsvollen Sehnsuchtssanges. Die Eltern lachten.

Dazu lispelte der Mann

Über Erfahrungen mit Zahnärzten berichtet Walter Adamson

Ich bin von Natur aus nicht ängstlich, aber ich hege eine heillose Furcht vor bissigen Hunden und Zahnärzten. Es bedarf keines Psychoanalytikers, diesen Angstpsychosen auf den Grund zu kommen. Als Kind wurde ich von einem an der Kette liegenden Hofhund angefallen und beinahe umgebracht. Ähnliches widerfuhr mir nur noch seitens meines Zahnarztes, den ich im Verdacht hatte, die grausamsten der Grimmschen Märchen erfunden zu haben. Saß ich auf dem Marterstuhl, den er mit auskalkulierter Gemessenheit langsam mit dem Fuß hochtrat, dann lief es mir schon eiskalt über den Rücken. Nie werde ich das Gefühl des kalten Stahls los, den der Kerl mir um das Genick legte und an dem er vor die weiße Papierserviette anhing, die meinen Kragen, an den er mir zu gehen beabsichtigte, angeblich schützen sollte. Dann befahl er mir, das Maul aufzusperren, und schaute mir tief in den Rachen. Dazu lispelte der Mann!

„Den müssen wir rausssnehmen", flüsterte er, als vertraue er mir ein ganz strenges Geheimnis an.

Nun ist es so, daß man in der Armee auf Befehl zum Zahnarzt gehen muß. In der australischen Armee hieß das „Dental Parade". Ich hatte es bisher fertig gebracht, mich zu drücken. Das war nämlich ganz einfach. Es wurden stets mehr Soldaten zum Zahnarzt befohen, als der an einem Tage bewältigen konnte. Die, die nicht mehr dran kamen, wurden automatisch zum nächsten Schub, ein paar Tage später, befohlen: Alles, was ich zu tun hatte, war, mich immer ganz hinten anzustellen. So stand ich dann den ganzen Tag, und wenn Feierabend geblasen wurde, gehörte ich immer zu dem kleinen Häufchen, das nicht mehr ran kam. Dieses hatte sich mehrmals wiederholt, und ich war's zufrieden.

Nun aber, als ich gerade ein frischgebackener Dolmetscher mit drei Streifen auf dem rechten Oberarm war, bekam ich plötzlich wahnsinnige Zahnschmerzen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich freiwillig zum Zahnarzt meiner Kompanie zu begeben. Das mir! Ich war aufs Schlimmste gefaßt, denn wenn schon der Zivilistenzahnarzt meiner Kindheit ein so grausamer Höllenkerl war, was konnte ich wohl von einem uniformierten Reißbader erwarten?

Sehr zu meinem Erstaunen war es ein junges Kerlchen, das wohl gerade sein Studium beendet hatte und mich etwas schüchtern bat, Platz zu nehmen. Er hatte zwar den Rang eines Leutnants, war aber jünger als ich, so daß ich mir trotz meiner niederen Rangstufe beinahe wie sein Vorgesetzter vorkam. Während er sich noch seine langfingerigen, sehr zarten Hände wusch, sprach er, wie es sich gehörte, vom Wetter. Wir wurden uns rasch darüber einig, daß es ein sehr heißer Tag sei. Dann kam er auf Zehenspitzen auf mich zu und sah mich milde lächelnd an. Gott, wenn ich doch sowas in meiner Kindheit gehabt hätte! Auch lispelte er nicht und stand ganz unbewaffnet vor mir, während ich in meinem Sitz, wie von einer magischen Apparatur angetrieben, aufwärtsschwebte.

Ich öffnete ganz freiwillig meinen Mund, und der junge Leutnant errötete leicht, als er so frei war, hineinzuschauen. Ich schloß meine Augen, um ihn nicht unnötig zu verwirren, und wartete. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich seine Stimme hörte.

„Well, Sergeant, welchen Zahn wünschen Sie, daß ich ziehe?"

Ich konnte den Mann unmöglich verletzen. Ein Gentleman, dachte ich, vom Scheitel bis zur Sohle. Da muß ich auch einer sein.

„Das überlasse ich ihnen, Herr Leutnant", erwiderte ich und ergab mich meinem Schicksal.

Diese Geschichte entnahmen wir dem Band „Das australische Einmaleins" des Ostpreußen Walter Adamson, der 1938 nach Australien auswanderte. Das Buch ist für 4,50 DM + —,50 DM Porto durch Christine Schmidt, 6301 Alten Buseck, Schulstraße 13, zu beziehen.



Bilder der Kurischen Nehrung: Ein Kurenkahn . . .

Urlandschaft . . .

Gedanken von Walter Bonsa

Vor mehr als hundertfünfzig Jahren prägte der berühmte Forscher und Weltreisende Wilhelm von Humboldt das Wort: „Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, daß man sie eigentlich ebensogut wie Spanien und Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen sollte."

Worin lag der wunderbare Reiz dieses eigenartigen, schmalen Landstriches, der sich fast hundert Kilometer weit vom Ostseebad Cranz bis nach Memel erstreckt? Nun, wer die Kurische Nehrung erlebte, fand ihn in der Einmaligkeit der Vielfalt ihrer Gesichter, die sich selbst dem Vielgereisten unauslöschlich einprägten.

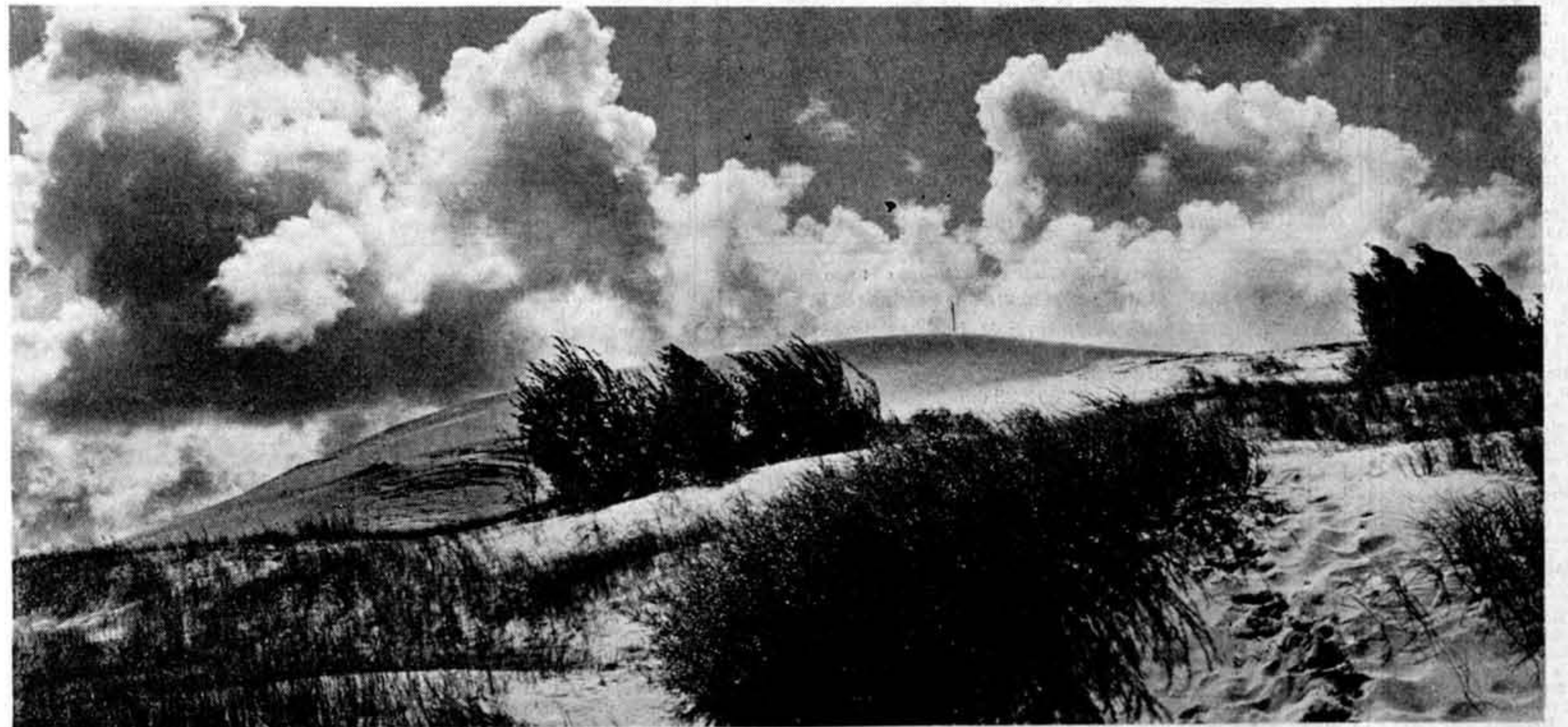
Im Sommer erschien die Nehrung dem Wanderer als ein vom Treiben der Welt losgelöstes und mit nichts vergleichbares Paradies. Gleißende Sandberge dehnen sich unter glühender Sonne unabsehbar nach Norden aus, westlich von der brodelnden, blauen See und östlich vom Haff begleitet. Sonst Stille, nur ab und zu das Kreischen der im Aufwind der Dünen lautlos dahinschwebenden weißen Möwen. Der Mensch fühlte sich verlassen, unwichtig, nicht zugehörig zu dieser Urlandschaft und dennoch magisch berührt in anschauender Versenkung.

Grandios wirkte die Nehrung, wenn über ihr Gebirge weißer Wolken unbeweglich standen, die See spiegelglatt lag und weit draußen im Dunst unsichtbare Fischerboote durch das Wasser tuckerten. Die Helle der ungeheuren Sandmassen, die tiefe Bläue der See, das Stahlgrau des Haffes und die riesenhafte, weißblendende Wolkenwand schufen eine Farbsinfonie von überwältigender Wirkung.

Hatte der Wanderer Glück, so zeigte sich ihm mitunter ein großschaufliger Elch wie eine Erscheinung aus Urzeiten. Oder ein Seeadler zog hoch über ihm beutespähend seine Kreise.

Ganz anders gebärdete sich die Nehrung im Herbst. Stürme, noch die brüllende Brandung der See übertönend, tobten über die Wanderdünen, brachten den Sand in Bewegung, ließen die Berge ‚rauchen' und Sandschleier über die Steilabhänge weit ins Haff hineinwehen. Schmerzhaft prallte der Sand dem Wanderer ins Gesicht. Über ihm zogen mit lautem, ängstlichem, vielfachem Geschrei Hunderttausende von Zugvögeln den uralten Weg nach dem Süden. Kaum anderswo kam der Mensch mit den Naturgewalten so stark in unmittelbare Berührung. Er war zu einem Teil der Natur geworden; weit öffneten sich alle Sinne dem gewaltigen Toben.

Nach solch kämpferischem, doch die Seele erfüllendem Marsch über die Dünen nahmen die reizvoll am Haff gelegenen Fischerdörfer wie Rossitten, Pillkoppen, Nidden und Schwarzort den müden Wanderer gastlich auf und führten ihn zur Erde zurück.



. . . und Gewitterwolken über den Wanderdünen zeigen den wunderbaren Reiz dieses grandiosen Landstriches. Fotos (2) Victor Moslehner

Unsere schönen Königsberger Jahre

Schluß unserer Theater-Serie — Rudolf Lenk erzählt von beliebten Schauspielern

Erich Keddy, der bis 1945 als Schauspieler und Regisseur in Königsberg wirkte, traf ich in Bremen bei der viel diskutierten modernen Aufführung von „Torquato Tasso" und wir kamen aus dem Staunen nicht heraus über alle unsere Erfahrungen. „In den Armen liegen sich beide und weinen vor Schmerz und vor Freude . . ." meinte boshaft ein Kollege. Keddy, Pensionär im Silberhaar, aber immer noch quick und kregel, bestätigt das Dichterwort „ . . . leuchtet! — s lange noch zurück". Denn was wir in unseren Gesprächen aus der schönen Vergangenheit beschworen, ist so köstlich wie alles aus jenen Tagen.

Ostpreußen hatte Keddy schon 1919 kennengelernt; er war als junger Frontoffizier und Freischärler aus dem Baltikum auf dem



Heinz Schacht als ‚Hauptmann von Köpenick'

Rückmarsch. Als Mann einer Offizierstochter mußte der gelernte Komödiant wenigstens Offizier werden — heute ist der Mime gesellschaftsfähig . . .

Erich Keddy diente mir einen ganzen Pakken von Königsberger Kritiken an, die ich fotokopieren ließ und an die Schauspieler sandte, die mich so reich informiert hatten und nun auch dadurch einen Ausweis besitzen, daß sie — wie mir Karlchen Ettlinger schrieb — „auch einmal in Arkadien" gewesen sind. Unter den Fotos von Erich Keddy fiel uns die begabte Ingeborg Boysen auf. Sie kam auf tragische Weise ums Leben, ertrank beim Baden.

Auch einen seltenen Programmzettel hat Keddy aufbewahrt, von dem Lustspiel „Das lebenslängliche Kind" von Robert Neuner. Er hatte es inszeniert und die Namensliste nennt uns fast das gesamte damalige Ensemble, u. a. Johannes Klemm, Hans Masäus (heute durch das Fernsehen als Kapitän Harmsen bekannt), Rudolf Helten, Walter Brandt, Max Lieder, Irmgard Roediger, Ursula Salewski und Erich Teichert (heute in Bremerhaven).

Die sparsame Reklame in dem Heft erinnert uns an bekannte Häuser unserer lieben Haupt- und Residenzstadt: Walter Bistrick preist Ringe an und fordert kategorisch: Sie müssen einmal hingehen! Spirgatis offeriert gediegenen Hausrat, Erich Buchholtz, Junkerstraße 12, Rosenthal-Porzellan . . .

Die geretteten Kritiken stammen von Eberhart Sarter von der ‚Allgemeinen' und Ulrich Balzer, beide verstorben; sowie von Heinz Bernecker und Erika Kupfer, die heute noch schreibt. Alle waren einig in der Beurteilung des Regisseurs Keddy und seiner Kunst der Führung. „Eva im Abendkleid" hatte lange Zeit volle Häuser gebracht und als Theaterzettel-Ersatz gab es eine Anzeige des Regisseurs. Mit „Ruck — zuck", so meinte Ulrich Balzer, legte Keddy stets schmissige Inszenierungen hin. Gerhart Ahl musizierte so spritzig dazu, daß man den Rhythmus „noch beim Nachhausegehen in den Zehenspitzen spürte".

In der Komödie Forzanos „Florentiner Brokat" wird registriert, daß Maxe Weber einen italienischen Tuchhändler auf die Bretter legte, „dessen Horizont zwischen ölgebratenen Spanferkeln und den Busen schöner Frauen schwankte".

Obwohl der Regisseur und spätere Oberspielleiter Keddy in vier Jahren in nicht weniger als 25 Stücken Regie führte, hat er ab und zu auch kleine Rollen übernommen.

Von dem letzten Intendanten, Herbert Wahlen, erzählt uns Keddy, daß er mit ihm noch im Stadthaus in Königsberg als Soldat zusammen war. Er lobte diesen Intendanten als starken Mann, etwas eigenwillig, aber den Nazis nicht bequem. Mit ihm erlebte er die Nacht vor der Übergabe am 8. April 1945. Erich Keddy hatte als Schirrmeister auf dem Nassen Garten Dienst getan. Wahlen betreute den Sender und blieb gegen seinen Willen dort. „Ich sehe ihn immer noch vor mir" sagte Keddy, „sehr tapfer in dieser Ausweglosigkeit."

Über Pillau gelangte Keddy auf einem Minensuchboot an Danzig vorbei über Hela, Swinemünde nach Hamburg, wo ihn die Engländer für einen Tag erwischten. Beschäftigung fand er bei Radio Hamburg, ein Sender der Militärregierung. Nach einem Monat holte ihn Willy A. Kleinau als Oberspielleiter und Schauspieler nach Bremen. Nicht vergessen sind ihm Hans Tügel und Dr. Pempelfort. „Pempelforts mutige Morgenfeiern und Tügels Klassiker sind unvergessen."

Zum Schluß seiner Erinnerungen gibt mir Erich Keddy ein paar Anekdoten zum besten, von denen zwei erzählt werden sollen: Heinrich George gastierte in Königsberg und besuchte mit Karl John und Erich Keddy das Schulschiff ‚Deutschland'. Während Keddy vorsichtigerweise unten blieb, stiegen George und John hoch in die Wanten. Sie besuchten auch das U-Boot-Mutterschiff ‚Elsaß'. Auf das Kommando „Zur Mitte bitte — fluten" floß der schöne Schnaps in durstige Kehlen. Und bei der Heimfahrt per Boot fiel Herbert Wahlen, der offenbar zuviel „geflutet" hatte, ins Wasser . . .

In dem Stück ‚Segel unter blauem Himmel' hatte Keddy einen Smutje gespielt, der immer Backpfeifen bekam. Im Nassen Garten später als Soldat geriet er bei der Umgruppierung einer Batterie vor einen jungen Leutnant namens Lenz, der das Stück gesehen hatte und nun fragte: „Sagen Sie, Schirrmeister, waren Sie nicht damals der Smutje, der immer die Ohrfeien bekam?" Als Keddy das bejahte, mußte er auf Befehl rechts heraustreten und wurde Nachfolger des Fouriers, den es erwischt hatte. Und so rettete diese kleine Rolle dem Mimen wahrscheinlich das Leben.



Erich Keddy als Ritter Blaubart in Shaws ‚Heiliger Johanna'. — Unten: Szenenbild aus Oscar Wildes ‚Ein idealer Gatte' mit Klara Klotz und Peter Widmann. Die Regie führte Erich Keddy

Viele Namen - manche Bilder

Um einige Schauspieler jener Zeit ist es still geworden

Peter Elsholtz und Karin Vielmetter kamen einst als junges Ehepaar zu uns. Aber beide scheuen sich heute offenbar, von jenen Tagen zu reden; vielleicht haben sie auch keine Zeit. Peter Elsholtz, mit dem ich aus jenen Tagen freundschaftlich verbunden blieb, hatte in Punkto Königsberg ja guten Grund zu schmollen. Er war neben vielen anderen jungen Mimen für das Fach des jugendlichen Helden verpflichtet, spielte dann einmal in dem Fliegerstück ‚Am Himmel Europas', und dann war aus unerfindlichem Grunde Pause — so lange, bis er beim Bühnenschiedsgericht auf Beschäftigung klagen mußte.

Karin Vielmetter stand in fast jedem Salonstück mit Raffael und andern auf der Bühne und konnte insoweit nicht klagen. Sie ist heute — zum zweitenmal verheiratet — im Fernsehen als Autorin und Übersetzerin tätig und lebt in Berlin, wo auch die Tochter der beiden, Edith Elsholtz (bekannt durch die ‚Stachelschweine') wirkt. Als ich sie einmal bei einem Gastspiel in Hannover traf, haben wir uns daran erinnert, wie ich sie und den Papa oft auf ihren Spaziergängen auf den Hufen getroffen und begleitet hatte.

Peter Elsholtz hatte ich bereits 1929 in Berlin bei der ‚Gruppe junger Schauspieler' kennengelernt, die mit dem Stück von Peter Martin Lampel ‚Revolte im Erziehungshaus' Furore machten. Später — nach 1945 — traf ich ihn vor dem zerbombten Theater in der Königgrätzer Straße, in dem er das Stück „Die Gewehre der Frau Carrera" inszenierte. Heute ist es still um ihn geworden.

Still ist es heute auch um viele andere, die einst in unserer Stadt am Pregel wirkten. Viele von ihnen deckt schon lange der grüne Rasen, andere leben irgendwo zurückgezogen, leben mit und von ihren Erinnerungen.

Viele Namen, manche Bilder sind an uns vorbeigezogen im Verlauf dieser Serie, die manches wieder der Vergessenheit entreißen konnte. Den so verschieden gearteten Mimen und Regisseuren, den Fahrenden von Bühne und Rundfunk, die meist nicht lange in einer Stadt blieben und deren Beruf den Wechsel immer wieder fordert, sind die Königsberger Jahre in leuchtender Erinnerung geblieben. Für viele von ihnen waren die Spielzeiten in der ostpreußischen Hauptstadt die schönsten in ihrer Laufbahn. Und der Dank an ein aufnahmebereites, aber auch kritisches Publikum taucht in vielen ihrer Erinnerungen auf.

»Ostpreußen ist unvergessen«

Geständnis der Dichterin Marie Luise Kaschnitz

Am Ende dieser dank der freundschaftlichen Bereitwilligkeit der beteiligten Künstler, unserer Freunde, nun abgeschlossenen Erinnerungen — herzlichen Dank ihnen allen! Möge nun zum Schluß unserer Theaterserie eine Dichterin zu Wort kommen, die in ihren Versen unter dem Titel „Überall nie" (Claassen Verlag, Hamburg 1965) auch dem Land unserer Sehnsucht ein literarisches Denkmal setzte. Wind und Wellen, Strand und Sturm, die Schönheit unserer Wälder und Fluren ließ die Vielgereiste in ihren Gedichten wiederkehren; sie hat ihre Jahre in Königsberg nicht vergessen.

Es ist Marie Luise Kaschnitz, heute in Frankfurt und Rom zu Hause, Witwe des Geographieprofessors Guido von Weinberg, der fünf Jahre an unserer Albertina lehrte.

Sie gestand mir einmal: „Ostpreußen, das für uns (mein Mann war Wiener, ich bin aus Südbaden) eine Fremde war, bleibt dennoch unvergessen, vielleicht war ich in keiner Zeit der Natur so nahe."

Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages, dessen verstorbener Gründer Eugen Claassen auch aus dem Osten stammte, sollen ihre Verse unsere Erinnerungen an die unvergessene Heimat, an unser Königsberger Schauspielhaus und seine Künstler, beschließen.



Licht des Ostens

Ist die Zeit schon, daß die Schwalben jagen
Weiße Brust und blaues Flügelschlagen
Auf und nieder und dahin
Überm hellen Strom von Nemonien.

Mir auch brannten einst auf Stirn und Wangen
Steppenwinde, die von Asien sangen.
Durch die Nächte klang der Schiffe Schrei
Alles dies ist ferne und vorbei.

Lange scheint es, daß ich dich verlor
Licht des Ostens, windumwehtes Land.
Lange, daß ich über Wald und Moor
Graue Kraniche im Flug erkannt.



Pillauer Zoll war eine gute Einnahme

Was holländische Friedensvermittler vor 345 Jahren in Ost- und Westpreußen erlebten

Der erste schwedisch-polnische Krieg zog auch Ost- und Westpreußen in Mitleidenschaft und führte unter anderem zur Landung Gustav Adolfs von Schweden in Pillau. Längere Zeit hielt er sich auch in Elbing auf, wo auch sein Reichskanzler Oxenstierna als Gouverneur residierte. Während dieses Krieges bereiste in den Jahren 1627/29 eine Delegation der holländischen Generalstaaten das Land, um zwischen den beiden Mächten Frieden zu stiften, denn Holland war am Handel mit dem Osten lebhaft interessiert und spürte schnell ernsthafte Rückschläge. Ein politischer Erfolg war der Delegation nicht beschieden, doch erschien 1632 in Amsterdam ein wahrscheinlich von den Sekretären der Gesandtschaft verfaßtes Buch, in dem sehr anschaulich über die Reise und die Zustände im damaligen Ost- und Westpreußen berichtet wird. Unser Landsmann Dipl.-Ing. Alfred H. Müller stieß bei Studien zur Geschichte von Pr.-Holland auf den selten gewordenen Band und stellte uns eine deutsche Übersetzung zur Verfügung. Ihr sind die nachstehenden Auszüge entnommen.

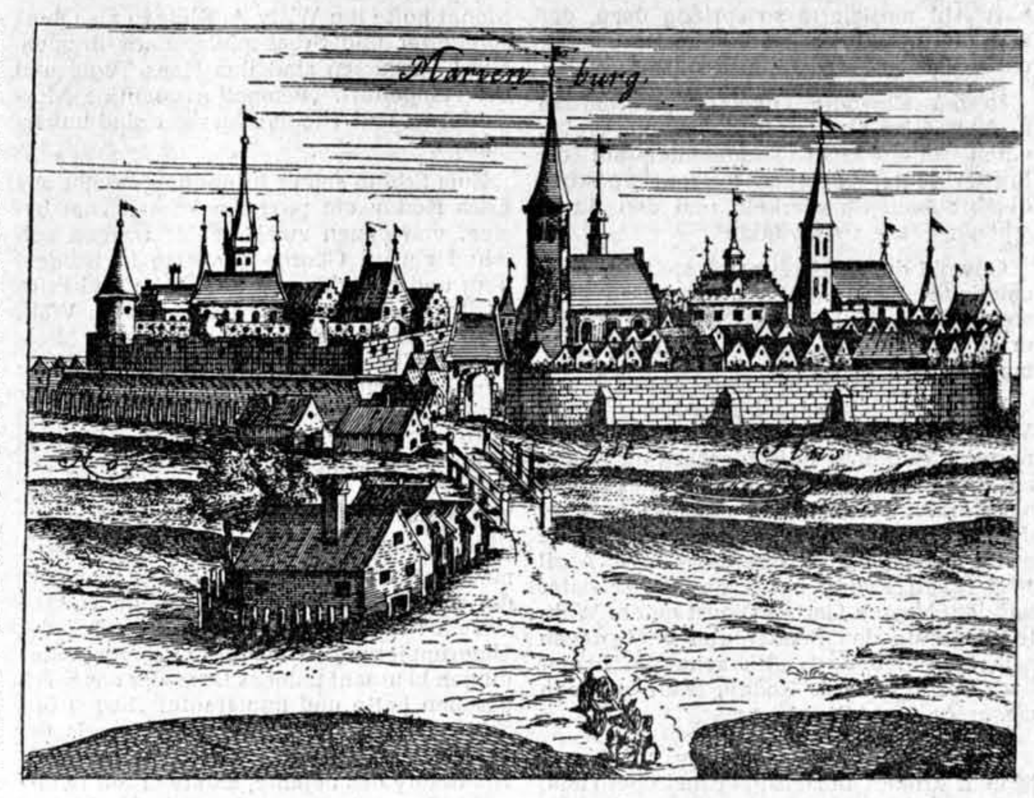
Als wir am 30. Mai nicht weit von Danzig ankamen, fand es sich, daß der Fluß und die Einfahrt von 13 schwedischen Kriegsschiffen unter Admiral Carl Carelsen Gulden-Helm, Reichsadmiral von Schweden, besetzt war. Als die Schweden uns sahen, lichteten sie die Anker, setzten Segel und nahmen Kurs auf uns, während die unseren, als sie den Admiral erkannten, ihn mit drei Salven begrüßten, worauf die schwedischen Schiffe mit deren zwei antworteten. Die Gesandten schickten sofort Sekretär Schulze zum Admiral, um diesem ihre Absicht und die geplante Reise nach Danzig zu unterbreiten.

Nach zwei- bis dreimaliger Hin- und Rückfahrt des Sekretärs wurde klar, daß der Admiral dies nicht verweigern konnte oder wollte, aber offensichtlich Schwierigkeiten machte, da er hierzu keine Anordnung seines Königs hatte. Als er den Gesandten anbot, die Angelegenheit seinem König mit der Post mitzuteilen, gingen diese darauf nicht ein, worauf er ihnen vorschlug, Kurs auf Pillau zu nehmen, in der Annahme, daß Gustav Adolf dort sei. Bei diesem Abschied wurden die Schweden von unseren Schiffen und wir von jedem der ihrigen mit zwei Schüssen geehrt.

Da einige Fahrgäste am späten Abend sich mit unserem Boot nach Fort Weichselmünde übersetzen lassen wollten, um weiter nach Danzig zu kommen, wurden zwei oder drei von ihnen von der Garnison des Forts — die glaubten, daß es ein Boot von den schwedischen Schiffen sei — durch einen Schuß verletzt, der Rest sprang über Bord, zog sich zurück, rettete sich und kam mit den Verletzten wieder an Bord. Jedoch sind ein gewisser Kapitän Wintexoye, der in polnischen Diensten stand und einige andere, die früher abfuhren, gut hinübergekommen.

Die schwedischen Schiffe, die die Einfahrt des Flusses (Weichsel) besetzt hielten, lagen in der Bucht zwischen Weichselmünde — einem an der Flußmündung gelegenen Danziger Fort — und dem Kap von Hela in guter Ordnung. In der Nacht nach dem Abschied von der schwedischen Flotte, in der wir unseren Kurs nach Pillau fortsetzten, vernahm man, daß der Kapitän des Admiralschiffes auf das unserige herübergekommen war mit der Anordnung, die Gesandten, falls der König weitergezogen war, mit den benötigten Schiffen und auch sonst zu versorgen.

Am 1. Juni kamen die Gesandten in Pillau an; beim Passieren der Enge gab es die übliche Begrüßung mit drei und zwei Kanonenschlägen. Es lagen dort etwa zwanzig Schiffe. Pillau hat eine Wassereinfahrt, etwa einen Kanonenschuß weit an beiden Seiten mit sehr starken Fortifikationen versehen, die die Einfahrt gut sichern. Es liegt in dem Teil Preußens, das der Kurfürst von Brandenburg von der polnischen Krone zu Lehen empfangen hat. Alle Schiffe, die nach Königsberg und Elbing (über das Frische Haff) fahren, müssen hier vorbei und von ihrer Ladung Zoll bezahlen (daher die gute Einnahme für die Schweden). Unterdessen gingen die Gesandten an Land und wollten den Nicolaes Sternschelt (ein vornehmer schwedischer Edelmann), den Gouverneur des Forts, besuchen, der schlecht abkömmlich war und sich daher entschuldigte. Es stellte sich heraus, daß der König von Schweden und der Kurfürst von Brandenburg drei Monate Neutralität vereinbart hatten, vom 1. Mai ab, und der König bereits nach dem Danziger Kopf abgereist war, wo er an der Gabelung der Weichsel gewisse Verschanzungen liegen hat.



„Das Schloß ist sehr alt und fest": Marienburg zur Zeit dieses Berichts

Am 2. Juni sind die Gesandten, nachdem Sekretär Schulze vorausgeschickt worden war, nachmittags mit ihrem Gefolge und Gepäck in zwei Königsjachten untergebracht worden, jede davon mit 14 Mann und zwei kleinen Kanonen versehen. Auf den Jachten sollte die Reise nach Elbing vor sich gehen. Sobald die Segel gesetzt waren, lösten beide Kriegsschiffe all ihre Geschütze, beide Jachten antworteten.

Am Morgen des 3. Juni kamen die Gesandten in Elbing an und nahmen auf Anordnung Seiner Majestät Wohnung im Hause der Witwe des Johann Schulze von Gebin, gewesenen Domherrn zz Magdeburg, worin der schwedische Reichskanzler Oxenstierna) den ganzen vorhergehenden Winter gewohnt hatte.

Diese Stadt wird zu den vier großen Städten Preußens gerechnet; sie liegt sehr gefällig, hat auf der einen Seite (Ost) eine gewisse Höhe; auf der anderen Seite liegt das Große Werder, ein tief gelegenes, flaches und fruchtbares Land; vor der Stadt, durch den Elbing geschieden, der zwischen den beiden Teilen durchläuft und etwa eine kleine Meile weiter endet und sich mit dem Haff vermengt, welches der eine Teil der Weichsel ist, der sich von dem andern am Danziger Kopf (Haupt) abspaltet und seinen Lauf und sein Ende nimmt durch die Pillau in die Ostsee (d. h. durch das Frische Haff).

Die Stadt ist auch sehr gewachsen an Bedeutung durch den Handel mit englischen Tuchen, der hier vor dem Krieg in sehr guter Blüte stand. Auf der Höhe liegt eine ziemlich große Vorstadt, die nun der König von Schweden befestigt und in Verteidigungsstand gebracht hat. Drunten am anderen Ufer stehen die Speicher und Packhäuser der Kaufleute, die der König ebenso in eine Verteidigungslinie hat einziehen lassen. Eine Weile nach ihrer Ankunft wurden die Gesandten im Namen des Gouverneurs Gabriel Oxenstierna von dem Oberstleutnant Salfbergh und einem Kapitän der Garnison bewillkommnet. Mittags wurden sie auch empfangen im Namen des Bürgermeisters und des Ehrbaren Rats dieser Stadt durch den Ratsherrn Snee mit zwölf städtischen Herren und mit Wein und einiger Speise beschenkt.

Folgendes soll geschehen sein: Gustav Adolf, der sein Fort auf der Landzunge an einem Punkt errichtet hat, an dem sich die Weichsel teilt, erlitt in seinem Nachschub einige Unbequemlichkeiten durch Danziger Truppen, die etwa 2000 Musketiere stark vom Obersten Lyseman kommandiert wurden, der direkt gegenüber dem Fort in einer mit Palisaden bewehrten Stellung im Danziger Werder lag.

Daraufhin unternahm es der König, den Fluß mit 500 bis 600 Mann auf Barken zu überqueren, um die Truppen wegzutreiben. Aber die Boote gerieten durch starke Strömung durcheinander. Um wieder Ordnung zu schaffen, begab sich Gustav Adolf in einer Schute in dieses Wirrwarr. Die Danziger schossen sehr stark, und Seine Majestät wurde von einer Musketenkugel in den Unterleib über der Leiste getroffen; doch drang das Blei nicht ein, sondern blieb im Abdomen stecken. Der Graf von Thorn wurde schwer verletzt, die Kugel war durch die kurzen Rippen in eine Seite gedrungen, aber nicht sehr tief. So war der Ausfall mißglückt, und Seine Majestät hatte sich wieder zurückgezogen unter Verlust von etwa 26 Toten und einigen Verletzten. Der König hat die Gesandten danach von einem seiner Sekretäre und einem Edelmann seiner Kammer, Gabriel Oxenstierna (leiblicher Vetter des Kanzlers) willkommen heißen und die Audienz für einige Tage, der o. a. Ungelegenheit wegen, entschuldigen lassen.

Vom Reichskanzler begrüßt

Die Gesandten wurden, solange sie dort waren, namens des Königs bewirtet, und einige seiner Edelleute warteten ihnen auf. Am 5. 6., frühmorgens, wurde der Sekretär Schulze mit einer Zuschrift losgeschickt, um eine Audienz bei Gustav Adolf (der in Dirschau war) zu erreichen. Am Nachmittag kam Herr Axel Oxenstierna, Freiherr von Himitho und Reichskanzler von Schweden, zu Besuch zu den Gesandten und begrüßte sie im Namen des Königs, der ihnen mitteilen ließ, auf dem Wege der Besserung zu sein; der Kanzler war erst eine kleine Weile vorher in der Stadt angekommen. Am 5. und an den anderen Tagen wurden die Gesandten umhergeführt, um die Stadtbefestigungen zu besichtigen, die bedeutend sind und auf königlichen Befehl noch täglich verbessert und verstärkt werden.

Am 9. 6. haben die Gesandten den Kapitänen der beiden Kriegsschiffe erlaubt, sich nach Danzig zu begeben, indem sie ihnen einiges von ihrem Gepäck und ihrem Gefolge mitgaben. Am gleichen Tage brachte Schulze aus Dirschau ein Schreiben des Schwedenkönigs als Antwort auf ihr eigenes Schreiben mit. Am 10. vormittags sind die Gesandten mit ihrer Suite von Elbing abgereist.

Der König hatte am Tag zuvor den Baron Banier, den Gouverneur von Marienburg, nach Elbing vorausgeschickt, um die Gesandten nebst dem Elbinger Gouverneur, dem Herrn Oxenstierna, sowie dem Königl. Sekretär Philip Sadler nach Dirschau zu geleiten. Sie wurden auch von einer Kompanie zu Pferde bis nach Marienburg begleitet, wo uns eine andere Kompanie, die dort in Garnison liegt, eine halbe Meile vor der Stadt empfing, und wir wurden in der Behausung des Burggrafen, wo das Mittagessen auf königlichen Befehl bereitstand, untergebracht und bewirtet.

Ein Handkuß für den König

Marienburg ist ein nettes Städtchen. Das Schloß, das sehr alt und fest ist, hält man für eines der besten Quartiere in dieser Gegend; es ist groß und sehr bedeutend gewesen zur Zeit der Kreuzritter.

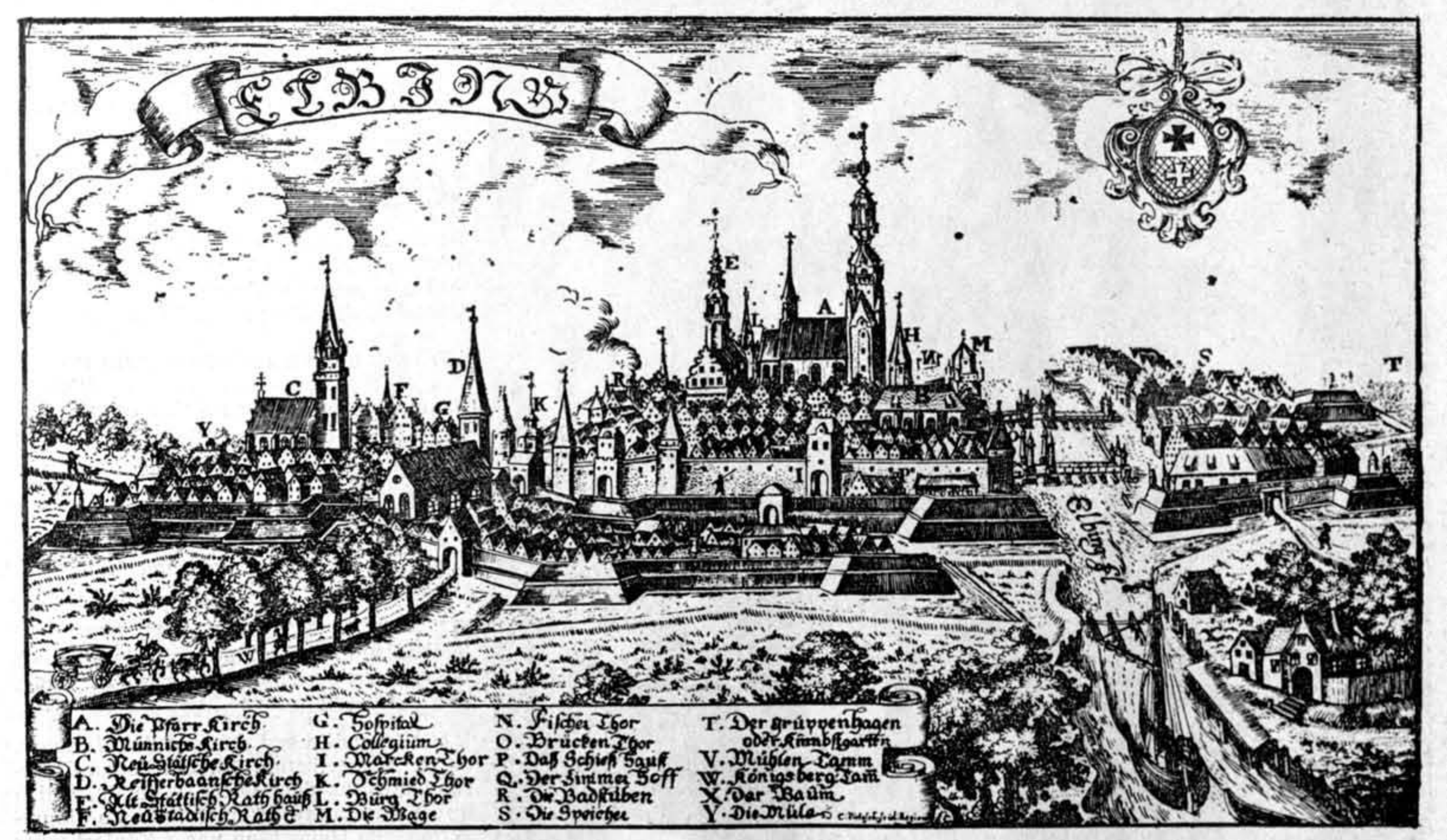
Nachmittags sind die Gesandten wieder abgereist unter dem Donner zweier Kanonenschüsse. Gegen Abend setzten sie dem Städtchen Dirschau gegenüber mittels Ponton hinüber (da die Brücke durch den starken Strom gebrochen war). Nach dem freundlichen Empfang durch Feldmarschall Wrangel führte sie dieser auf Anordnung des Königs in ihre Wohnung im Rathaus. Beim Betreten wurden die Gesandten wie üblich mit einigen Kanonenschüssen geehrt. S. Majest. hatte zur Seite dieses Städtchens den größten Teil seines Heeres wohlbefestigt am Weichselufer untergebracht, um den Erfolg des Polenheeres zu verhindern, das etwa eine halbe Meile davon entfernt lag (in der Absicht, Dirschau zu belagern).

Am 11. 6. morgens gab Gabriel Oxenstierna den Gesandten bekannt, daß der König ihnen noch vormittags eine Audienz gewähren wolle, im freien Feld. Zwei bewaffnete Kompanien Fußvolk leiteten die Gesandten (begleitet von einigen vornehmen Offizieren und Edelleuten) bis an des Königs Zelt, kurz vorher kam ihnen der Hofmarschall Vlakkenlijd entgegen, der sie namens S. Maj. empfing und ins Zelt geleitete. Da saß der König auf einem Stuhl, über dem ein rotes Sammettuch hing. Nachdem die Gesandten die Reverenz erwiesen hatten, erklärten sie ihr Vorhaben auf Niederländisch (eigentlich Niederdeutsch; so nannte man die Sprache, die damals in ganz Norddeutschland und auch in den Niederlanden, natürlich mit gewissen Unterschieden, gesprochen wurde), das der König in der gleichen Sprache fehlerlos beantwortete. Diese Audienz wurde öffentlich gewährt in Gegenwart sowohl des Kanzlers und anderer Herren von Rang als auch des ganzen gesandtschaftlichen Gefolges.

Am 12. 6. haben die Gesandten den Herrn Axel Oxenstierna, Reichskanzler von Schweden, besucht. Am 13. 6., nach der Predigt, hatten sie wiederum Audienz beim König in dessen Wohnung, im dortigen Kloster, und verabschiedeten sich von ihm. Dabei erlaubte der Hofmarschall auf Befehl Gustav Adolfs den Offizieren und Edelleuten der Gesandtschaft die Ehre, S. Maj. Hände zu küssen, was diese dankbar angenommen und ausgeführt haben.

Nachmittags brachen die Gesandten und Gefolge mit vier Karossen und 14 Gepäckwagen und Kaleschen von Dirschau auf (wobei sie mit Schüssen geehrt und von einigen Kompanien Deutscher zu Fuß vor das Tor geleitet wurden) zum Polenheer, das etwa eine kleine Meile von dort entfernt lag.

Fortsetzung folgt



„Eine der vier großen Städte Preußens": Elbing im 17. Jahrhundert nach der Hartknochschen Chronik

Ausgangspunkt für die Besiedlung

Von Balga aus gründete der Orden viele Orte und Burgen in Barten und Masuren

Uralte Baumbestände zieren die Höhen der Haffküste von Elbing bis zum Ermland. In den idyllischen kleinen Häfen luden schwerfällige Lommen ihre Laster und segelten über das Frische Haff nach Pillau oder nach Königsberg. Die Städtchen Tolkemit und Frauenburg spiegeln ihre Türme in diesem Wasser, und auf einsamer Höhe steht die Ruine Balga, einst eine stolze Ordensburg.

Von Balga aus hat der Deutsche Orden den prußischen Gau Natangen unterworfen. Die strategische Bedeutung bewog die Prussen immer wieder aufs neue, es dem Orden zu entreißen. Als die Burg 1240 von den Prußen restlos eingeschlossen war und die Besatzung dem möglichen Hungertod entgegensah, erschien der Kreuzfahrer Otto von Braunschweig und zerstörte die Wehrburgen, die die Prußen als Riegel gegen Balga errichtet hatten. Kaum um eine andere Burg ist so zäh und tapfer gekämpft worden wie um die Burg Balga. An ihren Mauern zerbrachen die Stürme der Litauer und Polen. Wohl ist es Albrecht Karschau nach der Schlacht bei Tannenberg gelungen, die wenigen Verteidiger Balgas zu überrumpeln, aber seine Herrschaft war nur von kurzer Dauer.

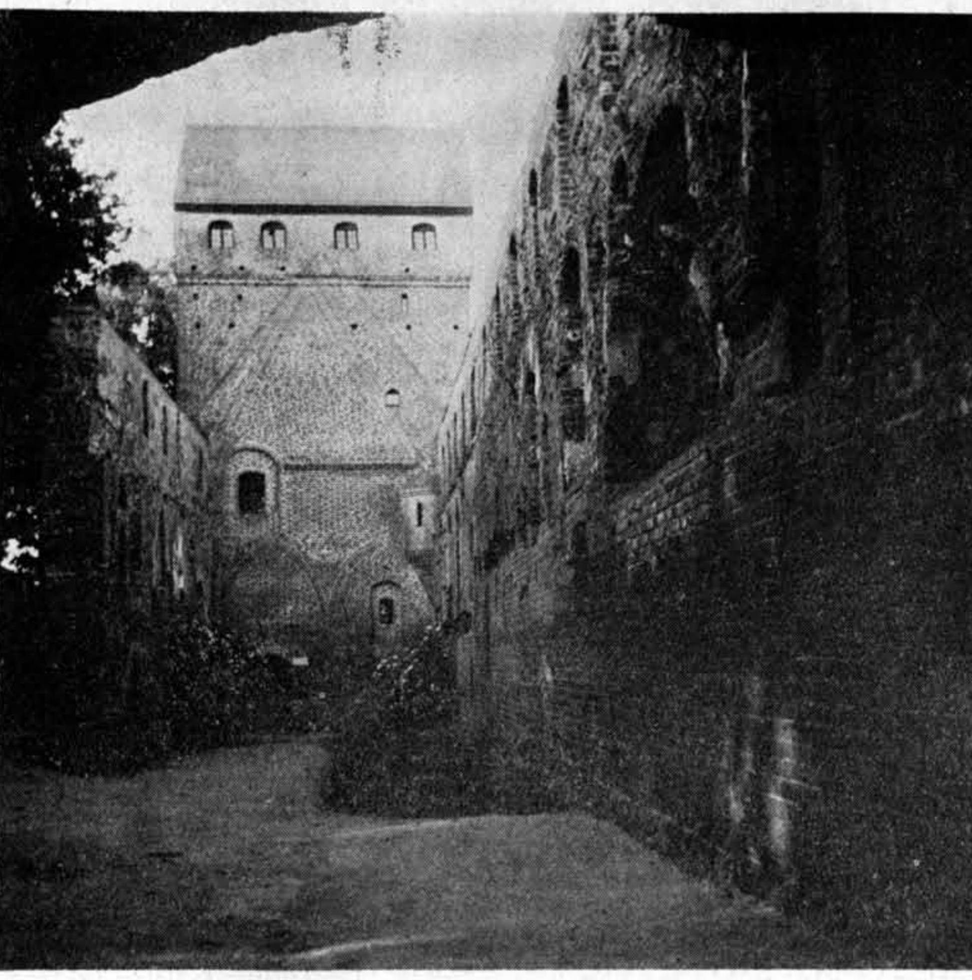
Von hier aus wurde um 1300 der spätere Kreis Heiligenbeil besiedelt. Nahezu fünfzig deutsche Dörfer entstanden in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Waldamt Eisenberg, nachdem Heiligenbeil und Zinten im Aufbau begriffen waren. In Barten und sogar in Masuren wurden Burgen, Städte, Kirchen, Dörfer und Güter von Balga aus angelegt und versorgt: Kreuzburg, Bartenstein, Pr.-Eylau, Landsberg, Schippenbeil, Rhein, Sensburg und Lyck.

Der Hochmeister Werner von Orseln teilte 1326 die Landschaft Barten unter die drei Komture von Gerdauen, Brandenburg und Balga auf, wobei die Komturei Balga Anteil an der großen Wildnis erhielt, dem umfangreichen Waldgürtel im Osten von Preußen. 1326 baute der Komtur von Balga das Haus Leunenburg, etwas später das Haus Rastenburg, um 1340 Eckersberg und fünf Jahre danach die Johannisburg. Von diesen festen Plätzen aus erfolgte der Vorstoß gegen die galindische Wildnis. Der eiserne Pflug und Bürger- und Bauernfleiß verbreiteten in Preußen deutsche Kultur; deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsches Recht und christlicher Glaube gingen von Balga aus. Deutsche Bauern formten die Landschaft, deutsche Baumeister und Handwerker gestalteten das architektonische Bild von Burgen, Kirchen und Städten. Durch siebenhundert Jahre zehrten die nachfolgenden Generationen davon und richteten an den gegebenen Vorbildern ihr Leben, Denken und Handeln aus.

Der allmähliche Verfall der Burg hat begonnen, als zu Ende der Ordenszeit das Balgaer Tief in der Frischen Nehrung versandet war. Die endgültige Zerstörung setzte ein, als der Preußenkönig 1701 den Abbruch der Mauern freigab. Das freiwerdende Material wurde zum Festungsbau nach Pillau geschafft und nicht zuletzt zum Bau von Häusern verwendet.

Mit dem Anbruch des 19. Jahrhunderts kam eine Zeit, da der Sinn für das Altertümliche und der Respekt vor der Leistung im Rahmen der deutschen Geschichte wieder erwachte. Auf dem Höhepunkt dieser als „Romantik" bezeichneten Periode setzte sich der Kammerpräsident von Auerswald auch für die Erhaltung dessen ein, was von der Burg Balga übriggeblieben war. Leider hatte er den Abbruch des Daches nicht mehr verhindern können, was die Erneuerung schwierig machte. Aber im Jahre 1836 erhielt der Turm ein neues Dach. In seinen unteren Räumen waren 1807 Trainpferde untergebracht. Die Decken der einzelnen Geschosse stürzten im Laufe der Jahre ein. Eine Holztreppe führte von unten bis zum obersten Geschoß. Erst Dr. Friedrich Gramsch, dem Landrat von Heiligenbeil, ist es gelungen, staatliche Gelder für den Ausbau des alten Turmes zu beschaffen; 1929 erhob er sich in seiner ursprünglichen Gestalt.

Seitdem wurde Balga wieder zu einem Begriff deutscher Geschichte zugleich mit der Marienburg, die ebenfalls etwa zur gleichen Zeit im Bewußtsein aller Deutschen ihre Renaissance erlebte. Wie diese, erfreute sich auch Balga eines regen Besuchs. Der Aufstieg im Innern des Turmes wurde durch einen großartigen Blick über die Landschaft, insonderheit über das Haff belohnt. Da lag in blauer Ferne die Nehrung, von Wald und Dünen gekrönt, in rote Glut getaucht, wenn die Sonne im Westen unterging. Wie Spielzeugschiffchen bewegten sich rotbraune Segel der Fischerkähne über die weite Fläche, und wenn es dunkel war, grüßten die Lichter der Leuchttürme herüber.



Im Burghof von Balga Foto Wichmann

„Haus Königsberg" in Duisburg besteht fünf Jahre

Der 100 000. Besucher wird erwartet

Am 20. Oktober 1968 ist im Vollzuge der Patenschaft Duisburg—Königsberg das „Haus Königsberg" in der Mülheimer Straße 39 in Duisburg, mit einer Feier seiner Bestimmung übergeben worden. Fünf Jahre Arbeit sind auch in unserer schnellebigen Zeit kein Anlaß zu einem Fest, wohl aber für einen Rechenschaftsbericht. Nicht nur alte Königsberger, sondern in wachsendem Maße auch Gruppen verschiedener Art, Vereine, Vertriebenenbeiräte, Vokshochschulegruppen, Schulklassen (diese leider noch zu wenige) haben das Haus in diesen Jahren besucht. Es hat sich herumgesprochen, daß hier mehr zu sehen ist als in einer Art vergrößerter Heimatstube, daß hier in wertvollen Kunstwerken an Büsten und Bildern, in Dokumenten aller Art ein repräsentativer Ausschnitt aus dem Kulturerbe einer ostdeutschen Großstadt gezeigt wird. Noch in diesem Jahre erwartet das Haus den 100 000 Besucher.

Es hat sich auch herumgesprochen, nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland, sondern bis nach Frankreich, Schweden und Amerika, daß man diesem Haus mit gutem Gewissen wertvolle Stücke aus Privatbesitz anvertrauen kann. Die Zahl der Neuzugänge steigt von Jahr zu Jahr. Einige Stücke konnte die Stadtgemeinschaft aus eigenen Mitteln kaufen, die meisten sind aber von den Gebern geschenkt oder als Dauerleihgaben dem Hause anvertraut worden. In unseren „Bürgerbriefen" haben wir darüber berichtet. Im Jahre 1971 übernahmen wir den gesamten Nachlaß von Ernst Wiechert nach dem Testament seiner Witwe. Die Fülle von Briefen, Kollegheften, Manuskripten und persönlichen Dokumenten harrt noch der genauen Bestandsaufnahme und Auswertung. Zur Zeit arbeiten zwei französische Forscher im Wiechertarchiv. Das Jahr 1973 hat uns bisher rund 50 Neuzugänge gebracht. Wegen weiterer stehen wir in aussichtsreichen Verhandlungen.

Das Fazit sei gewagt: die Königsberger nehmen das Haus nicht nur als Geschenk der Patenstadt dankbar entgegen, sondern sie bemühen sich, die Sammlungen auszubauen und immer wertvoller zu machen. Sie wollen damit nicht nur ihrer alten Heimatstadt, sondern auch der Patenstadt Duisburg einen Dienst erweisen.

Fritz Gause

Oder-Weichsel-Kanal geplant

Warschau (jon) — Den Bau eines sogenannten „Schlesischen Kanals", der die Oder mit der Weichsel mitten durch das oberschlesische Industriegebiet verbinden soll, planen die zuständigen polnischen Regierungsbehörden in Warschau. Die Verbindung der beiden „größten Flüsse der Volksrepublik Polen" miteinander würde, so schreibt das polnische Parteiorgan „Trybuna Ludu", „große Vorteile für das oberschlesische Industriegebiet mit sich bringen". Namentlich für die Kohlentransporte aus dem stark ausgebauten Rybniker Grubenrevier wäre der „Schlesische Kanal" von großer Wichtigkeit.

Die Warmluftzufuhr war nur von kurzer Dauer

Das Septemberwetter 1973 in Ostpreußen — Das Monatsende war kühl und unbeständig

September hat keinen klangvollen Namen mehr. Er ist nur noch eine Zahl. Die Sonnenstrahlen haben ihre sengende Kraft verloren. Friedlich und sanft legen sie sich über Äste und Gewittertore. „Septemberwärme dann und wann, zeigt einen harten Winter an". „Ist der Sommer vorbei, ist's zu spät, Ähren sammeln zu gehen". Aber es scheint doch ein wenig übertrieben, wenn man in einem alten Kalender liest· „Wenn en r in den Monat kummt, wart et slecht Wedder". Schließlich hängen die Trauben am Rebenhang und brauchen alles andere als kühlen Regen.

Noch steht die Sonne im Zeichen der Jungfrau. An manchen Septembertagen ist die Luft so klar und blauseiden wie ein Frühlingshimmel. „September ist der Mai des Herbstes". Ist die Sonne aus der Jungfrau in die Waage gewandert, herbstet es stärker. Weiße Schwaden liegen am Morgen über den Wiesen. „Wenn's im September viel Nebel geit, gibt), der Bauer sich auf den Hirast (Herbst) g'freut". Acker und Feld können, abgeerntet, gelassen ins Wetter sehen.

Am Veronikatage, dem 1. September, beginnt unweigerlich der Herbst. Der 1. September ist ein bedeutender Lostag, der an einer Heiligen gar nicht genug hat. Deshalb tritt St. Veronika noch St. Ägidius an die Seite. „Gib auf Ägiditag wohl acht; er sagt dir, was der Monat macht". „Ägidius Regen — kommt ungelegen". Aber schauen wir zunächst auf den diesjährigen Herbstbeginn in Ostpreußen. Er war ausgesprochen herbstlich. An der Südseite eines umfangreichen Tiefdrucksystems über dem Nordatlantik und Skandinavien strömte in breitem Schwall kühle Meeresluft nach Mittel- und Osteuropa. Starke Bewölkung, zeitweilige Regenfälle, ein frischer Wind aus West und Temperaturen um 15 Grad waren die Folge. Die Westwetterlage mit abwechselnd stärkerer und aufgelockerter Bewölkung bei Temperaturen nahe 20 Grad hielt noch bis zum 4. an.

Am 5. schien es, als ob der Sommer noch einmal das Regiment an sich reißen wollte. Während bei uns die Zufuhr subtropischer Warmluft die Temperaturen noch einmal auf Werte um 30 Grad emporschnellen ließ, reichte es in Königsberg und Danzig zu nur 25 Grad. Die Warmluftzufuhr war jedoch nur von kurzer Dauer, denn mit dem Aufbau eines Hochs über Südengland und dessen Ostverlagerung, drehte in Ostpreußen (Hochdruckgebiete werden im Uhrzeigersinn umströmt) der Wind wieder auf West bis Nordwest. Wolkiges und mäßig warmes Wetter mit Temperaturen zwischen 19 und 23 Grad ergab sich aus dieser Strömungsanordnung.

Ausgesprochen kühl wurde es mit dem 10. September. Es trat eine völlige Umstellung der Großwetterlage ein. Die Wetterkarte präsentierte ein kräftiges Hoch von 1030 Millibar über Schottland mit einem bis zum Balkan weisenden Keil. An seiner Nordostflanke zogen Tiefdruckgebiete von Nordskandinavien nach Südosten und führten frische Polarluft mit sich. Damit war es, so hieß es nun endgültig Abschied zu nehmen vom Sommer. Böige nördliche Winde, überwiegend starke Bewölkung und wiederholt Regenschauer bei Temperaturen zwischen 10 und 15 Grad machten es zu deutlich. Am 13. verzeichnete Elbing eine Mittagstemperatur von nur 9 Grad. Das Hoch über Schottland setzte sich dann am 15. in Bewegung und wanderte über Skandinavien, die Ostsee, Weißrußland Richtung Kasakstan. Dies bewirkte in Ostpreußen eine vorübergehende Wetterberuhigung und einen Temperaturanstieg auf etwa 18 Grad.

Am 20. zeigte sich über der Biskaya ein unscheinbares Tief, das nichts Böses ahnen ließ. Es entwickelte sich rasch zu einem Sturmtief mit einem Kerndruck von 993 Millibar und zog über die Niederlande hinweg Richtung Skaggerak, wo es ebenso rasch wieder verstarb. Es setzte auf seiner Vorderseite noch einmal einen Warmluftschwall in Bewegung, so daß am 21. in Königsberg die Temperatur noch einmal auf 20 Grad klettern konnte. Die Kette der von Südwest -nach Nordosteuropa vorstoßenden Tiefdruckgebiete riß jedoch nicht ab, womit das kühle und unbeständige Wetter bis zum Monatsende anhielt. Der September verabschiedete sich mit bedecktem Himmel, der zeitweise seine Schleusen öffnete, und Temperaturen um 12 Grad — kaum anders, als er begonnen hatte.

Versucht man ein Fazit zu ziehen, so verhielt sich der diesjährige September völlig abnormal und keineswegs so, wie man ihn sich landläufig vorstellt, und wie er auch einleitend kurz charakerisiert wurde. Werden doch oft die Prognosequalitäten der Bauernregeln angezweifelt, so bewahrheitete sich diesmal doch die Warnung: „Gib auf Ägidiag wohl acht; er sagt dir, was der Monat macht".

Wolfgang Thüne

Anerkennung für Kritiker der Ostverträge

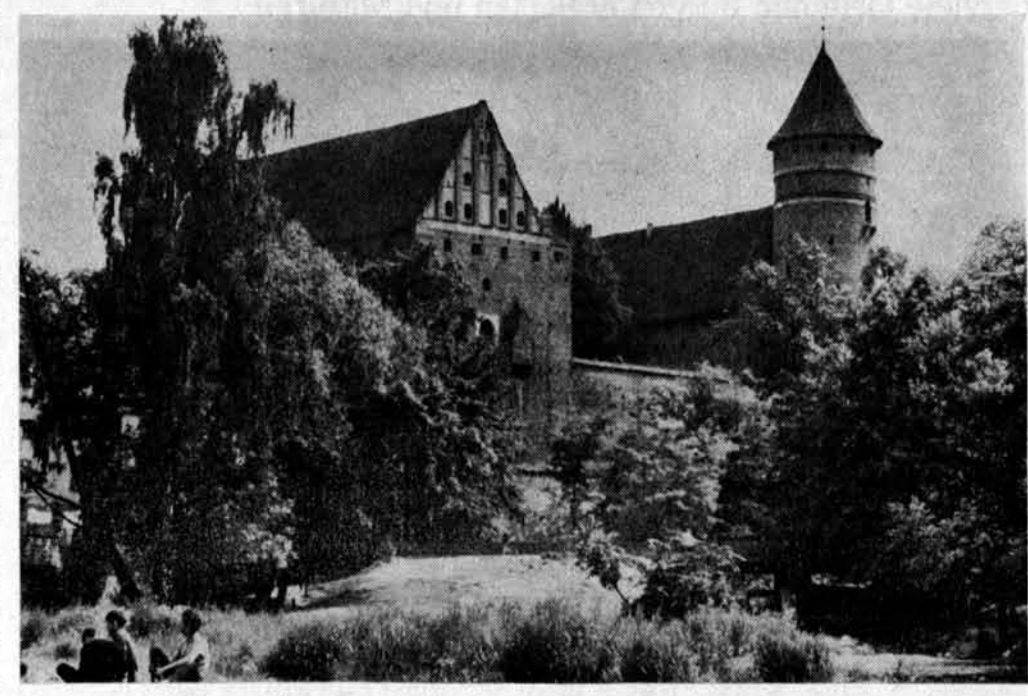
Der Berliner Völkerrechtler Professor Dr. Dr. Wilhelm Wengler ist in Rom zum neuen Präsidenten der internationalen wissenschaftlichen Gesellschaft „Institut de Droit International" gewählt worden. Prof. Wengler war einer breiteren Öffentlichkeit durch ebenso mutige wie kritische Gutachten bekannt geworden, die er sowohl zum Grundvertrag mit der „DDR" als auch zu den beiden Ostverträgen in Verfahren vor dem Bundesverfassungsgericht erstattet hat. Die Berufung zum Präsidenten der renomierten wissenschaftlichen Gesellschaft, der nur wenige deutsche Völkerrechtler angehören, bestätigt eindrucksvoll das hohe Ansehen, das Prof. Wengler bei den Fachleuten der ganzen Welt genießt.

Deutscher Treffpunkt ist die Kirche

Der heimatliche Hof ist jetzt Schweinezuchtanstalt – Ferienerlebnisse im südlichen Ostpreußen

Die Lok schnaufte girlandenumkränzt in die Bahnhofshalle. Mehrere Reisende haben es im Bilde festgehalten. Den Zusammenhang erfuhren wir auf der Fahrt: Wir hatten den Lokführer als Ehrengast, der 1945 diesen Zug zum letzten Mal von Ostpreußen nach Köln gefahren hatte. Heute rollte er zum ersten Mal über Helmstedt—Marienborn—Berliner Zoo—Stettin, Gollnow—Kolberg—Köslin nach Gdingen. Wir fuhren mit dem nächsten Zug über Zoppot—Oliva—Langfuhr — Danzig — Marienburg — Straßburg — Alt-Jablonken — Deutsch-Eylau — Osterode nach Allenstein. Im Speisewagen konnte man gegen Westgeld eine Mahlzeit einnehmen. Dies tat gut, da die Nacht im Liegewagen ein halbes Dutzend mal von Paß- und Visumkontrollen unterbrochen wurde. Im ganzen dauerte unsere Reise bis zum Endziel 27 Stunden.

Auf der Nogatbrücke hatte der Zug keine Einfahrt. Im erwachenden Sonnenglanz und Widerschein des Nogatspiegels lag vor uns gravitätisch die Marienburg. Je länger es her ist, je mehr Glanz erhält der Stern, sagt man. Die Nebenverbindungen zu den Wehrgängen lagen noch in Trümmern. Wir wichen nicht mehr vom Fenster. Auf jeder Station leerte sich der Zug. In Allenstein gab es ein Wiedersehen mit den alten Wahrzeichen der Stadt. Aber als wir aus der neuerbauten Bahnhofshalle traten, war mir alles fremd, obgleich ich bis Anfang 1948 zu den Aufräumungsarbeiten abkommandiert war. Die Straßenzüge waren verbreitert, graue Häuserreihen und Industrien geben der Stadt ein neues Gepräge.



Das Schloß in Allenstein heute

Zwei Kilometer vor Lötzen — es war inzwischen 21 Uhr — waren wir am Ziel. Über einen bewaldeten Hügel verstreut lagen etwa 500 Sommerbaracken zu je zwei Schlafstellen mit Kleiderablage und Waschmöglichkeit verteilt. Wir erhielten ausreichendes Essen. Am Morgen erfrischten wir uns im Sanitariat mit warmer Dusche. Diese Bezeichnung traf nicht ganz zu, entweder es war kein Brennmaterial da — oder es war schon Feierabend.

Der Urlaub war ausgefüllt mit Essen im Glaspavillon mit Blick auf den Mauersee und schönen Spaziergängen um die Feste Boyen, vorbei an Bade- und Sportplätzen nach Lötzen. In der Stadt machten wir einen Ladenbummel, Gang zur Wechselstube, zum Markt und spürten liebgewordene Stätten auf. Wie alle Städte hat auch Lötzen unter den Kriegswirren gelitten, aber man begegnet auch dem starken Aufbauwillen. Der Pole ist an sich ein höflicher gastfreier Mensch. Ein so freundlicher Typ war unser polnischer Touristenbetreuer, der Fehler abstellte, wo es sie gab.

Das Taxifahren ist billig, und wir machten davon tüchtig Gebrauch, um dort ansässige Freunde wiederzusehen. Als Dank erhielten wir masurische Spezialitäten, wie Aal in Gelee, geräucherte Maränen, Imkerhonig, getrocknete Pilze und gesammelte Waldfrüchte. Auf dem Land herrscht noch große Not. Die Rentner fristen ihr Leben mit umgerechnet 75,— Mark pro Monat. Viele wollen ausreisen, sie stellten 5 bis 15 Anträge und noch mehr, aber sie finden kein Gehör, denn die Polen können auf die deutsche Arbeitskraft schlecht verzichten. Die üppigen Mitbringsel und die dicken Trinkgelder können die seelische Not nicht beseitigen.

Die Abende sind die Fortsetzung des „einfachen Lebens". Obwohl wir ohne Post, Fernsehen und Zeitungen auskommen mußten, kursierten die Neuigkeiten schnell. Man saß des Abends auf der Schwelle vor dem Häuschen, sang Heimatlieder, die Männer spielten Karten oder man meldete ein Ferngespräch nach Hause an — etwa eine Stunde Wartezeit. Die Reisegesellschaft nahm uns für 14 Tage Urlaub in diesem Camp 504,— DM zuzügl. 18,— DM Visagebühren ab. Wir Westdeutschen und andere westliche Ausländer erhielten eine Extrazuteilung an Aufschnitt, Fleisch und Bier. Infolge des Nachtregens zeigte sich die Landschaft besonders frisch. Die Vegetation war ganz dem Westen angeglichen. In der zweiten Urlaubswoche setzten uns die kalten Nächte zu. Ortsansässige Masuren halfen uns mit einem elektrischen Wärmeöfchen aus.

Merkmale der masurischen Landschaft sind das liebliche Hügelland, reizvoll umgeben von dunklen Wäldern, vorbei an unberührten Seen, da „schläft Gott noch in Masuren". Die Ausflüge nach Krutinnen, Rudczanny, Jägerhöhe, der Steinorter Eichenallee, die Besichtigung von der Wallfahrtskirche Heilige Linde mit dem Ave-Maria-Orgelspiel waren ein unvergeßliches Heimaterlebnis. Beim Singen der heimatlichen Lieder auf unseren Auto-Ausflügen spürten wir den Verlust unserer Heimat besonders schmerzhaft. Blutroter Sonnenuntergang hinterließ auf dem Wasser eine glitzernde Schneise. Segelboote, Fischerboote, Paddelboote glitten langsam dahin.

Für eine Tagesfahrt ins Ermland meldeten wir uns vom Essen ab und bestiegen in der Frühe den Omnibus. Über uns der blaue Äther, ein feiner Nebel zerfloß in Schleiern und Blumen rieben sich die Augen wach. Ein betäubender Duft der Wiesenblüten mischte sich mit dem Duft von Flieder, Hollunder und Pfingstrosen. In dieser hochsommerlichen Jahreszeit sah ich meine eigentliche Heimat wieder. In Allenstein war viel aufgeräumt. Eindrucksvoll traten die markanten Gebäude, wie Rathaus, Regierung und das neu erbaute Planetarium mit schönem Caféhaus hervor. Kortau ist zur Universität umgewandelt. Hinter dem Gebäudekomplex fand das internationale Fahr- und Reit-Turnier statt. Die Leistungen und die artistische Reiterei in historischen Kostümen waren imponierend. Es endete mit einer Siegerehrung der deutschen Mannschaft unter den Klänger unserer Nationalhymne, was uns das Herz höher schlagen ließ. Abends beim Essen sagte unser polnischer Betreuer: „Ja, Ihr habt bessere Reiter und bessere Pferde!"

Ein Lemberger Taxichauffeur und eine masurische Dolmetscherin fuhren mich durch Allenstein. Dabei sagte er, daß Allenstein in fünf Jahren eine wunderbare Stadt sein werde. Das ist ein großes Wort. Ob sie es schaffen? Auf alle Fälle würde ich jedem raten, sobald wie möglich die vertrauten Stätten aufzusuchen, ehe das typisch Deutsche „verwischt" ist, denn das wird mit System betrieben. Auf dem Allensteiner Friedhof fand ich zwar die Kapelle vor, die Gräber alle eingeebnet und mit Gras eingesät.

Mein Zuhause erreichten wir auf Umwegen, der Zufahrtsweg wurde erweitert und bekiest. Von weitem lag das ganze Gehöft in einen Waldkranz eingebettet. Unsere Schonungen waren gut eingeschlagen und verbargen verschämt die ganze Misere. Die Wohn- und Leute-Häuser, die Gartenmauer waren bis auf die Scheunen zerstört und wieder aufgebaut für eine der größten Schweineaufzucht-Anstalten. Der Park war zum Hof verschlossen, große Haufen Pflastersteine waren aufgestapelt. Von den früheren Gutsfamilien fand ich nur eine Frau. Als die anderen Frauen hörten, daß ich hier gewohnt hätte, pflückten sie Blumen aus dem Garten. Ich orientierte mich nur an dem Baumbestand, entdeckte dann die alte Eiche, wovon noch ein Foto von Großvater und Enkel existiert. Ich schlang die Arme um den Stamm, meine Füße standen auf heimatlichem Boden, hier, wo ich meine junge Ehe führte und wo meine Kinder ihre ersten Schritte machten. Ein heißes Dankgefühl erfüllte mich, daß ich einst hier leben und schaffen durfte.

In den Dorfgärten sah man Grabkreuze, unter denen die Erschossenen ihre letzte Ruhestätte fanden. Ich stieß auf leere Häuser, denn das Antonius-Fest nahmen viele zum Anlaß des Wiedersehens. Unser Taxichauffeur verspürte wenig Neigung, von dem aus der deutschen Zeit gut erhaltenen Straßennetz abzubiegen. Über zwei Straßen fuhren wir durch die Ländereien meiner Kindheit. Ich wollte die alten Erinnerungen behalten. Ich begnügte mich mit einem Foto vom See mit dahinter ragenden Fabrikschornsteinen. Nach wenigen Autominuten stand ich vor der Toreinfahrt, wo ich meinen Mann kennenlernte. Jetzt ist da ein gut bewirtschaftetes Staatsgut. Ich machte Aufnahmen vom Friedhof und von der alten Dorfkirche, wo die Stiftungen der Schwiegereltern noch vorhanden waren. Zwei Säckchen Heimaterde nahm ich mit.

Treffpunkt der Deutschen ist immer die Kirche. So besuchten wir die evangelische Kirche in Lötzen am Pfingstsonntag, wo wir auch gleichzeitig der Konfirmation beiwohnten. Der Warschauer Studentenchor spielte mit Mandoline und Schlagzeug das Halleluja. Den Nachmittag und Abend über verbrachten wir bei einer deutsch-polnischen Familie, die uns mit herrlichen Kuchen, wie Mohn- und Quark-Torte, fütterte. Am Abend gab es herrliche gebratene Maränen. Und einen selbstgebrauten Bärenfang.

Am Vorabend verabschiedeten wir uns bei Sonnenuntergang. Wegen der schlechten Wettervoraussage fiel es uns nicht schwer. Der Sonderzug sammelte uns wieder ein. Er nahm zusätzlich eine arme Masurin mit, die sonst nicht rechtzeitig zur Beerdigung ihres Sohnes gekommen wäre, der in Ost-Berlin verstorben war. Eine Sammelbüchse sorgte für ihren Berliner Aufenthalt, denn das Reisegeld hatte sie sich von ihrem Arbeitgeber, einem polnischen Bauern, geliehen.

In Gdingen war ein Aufenthalt von fast vier Stunden eingeplant, den wir mit einem Blitzbesuch per Taxe nach Zoppot ausnutzten. In Zoppot hörte man am meisten Deutsch sprechen, und in den Buchhandlungen lagen auch deutsche Bücher aus. In den Restaurants kann man alles bestellen. Unterwegs hörten wir, daß der Wiederaufbau Danzigs den Polen schon leid tue, weil das meiste schon wieder reparaturbedürftig sei.

Die Spannung in mir ist gewichen, seidem ich die Erinnerungsstätten wiedergesehen habe. Dazu konnten wir feststellen, daß unser Besuch für die dort Verbliebenen eine psychische Aufwertung darstellte. Ich würde auch deshalb immer wieder hinfahren, um unserer Toten dort zu gedenken, deren Blut unsere Heimaterde tränkte.

Als der Zug sich in Allenstein in Bewegung setzte, stimmten dort verbliebene Deutsche, die uns zum Abschied Blumensträuße überreichten, spontan das Lied an: „Nun ade Du mein lieb Heimatland . . .". Mit diesen Klängen im Ohr ging es heimwärts. Und die polnischen Bediensteten auf dem Bahnhof schauten nachdenklich drein.

Aus dem Rathaus wurde ein Kaufhaus

Deutsch-Eylau wurde Urlaubsort für Bundesbürger – Besuch in Mohrungen

An der Südspitze des 20 Kilometer langen Großen Geserichsees liegt Deutsch-Eylau. Es ist heute wie früher Kreuzungspunkt der D-Zugstrecken von Allenstein nach Breslau und von Danzig nach Warschau. Zusammen mit den Städten Riesenburg, Rosenberg und Freystadt gehört es heute wie zwischen den beiden Weltkriegen zu Ostpreußen: Alle vier Städte wurden dem Bezirk (Wojewodschaft) Allenstein eingegliedert.

Das heutige Ilawa hat mit Deutsch-Eylau im wesentlichen nur die geographische Lage gemeinsam. Für die meisten Gebäude aus deutscher Vergangenheit traf 1945 das zu, was ein polnischer Taxifahrer so formulierte: Wonja, Wonja, Rußki kaputt!" (Im Kriege haben die Russen vieles zerstört!) Der Blick vom Großen Geserichsee auf das Panorama der Stadt oberhalb des Ufers läßt das heute nur noch ahnen: Wo früher alte Häuser eng nebeneinander standen, erheben sich jetzt in aufgelockerter Bauweise mehrstöckige helle Neubauten. Im Gegensatz dazu steht die alte Ordenskirche aus dem 14. Jahrhundert. Deutlich ist heute der Teil des Gotteshauses zu erkennen, der wiederhergestellt wurde. Er besteht aus grauen Betonmauern und im scharfen Gegensatz dazu der alte Teil aus roten Backsteinen. Im Innern der Kirche findet der Besucher noch alte deutsche Inschriften. Die Schrift auf dem bunten Fensterglas kündet wie einst vom deutschen Spender und vom Meister aus Quedlinburg am Harz, der sie 1907 hergestellt hat. Im Zentrum der Stadt überwiegen Neubauten.

In den Straßen ist es für westdeutsche Begriffe angenehm ruhig. Etwa die Hälfte aller Fahrzeuge sind gummibereifte Pferdefuhrwerke. An einer Straßenkreuzung steht ein großes altes Gebäude mit zwei Flügeln. Die drei großen Buchstaben SDH sind die Abkürzung für: „Spoldz. Dom Handlowy" (Genossenschaftliches Kaufhaus). In verschiedenen Abteilungen werden hier Lebens- und Genußmittel, Textilien und Schuhe angeboten. Ein alter Deutsch-Eylauer: „Das war einmal unser Rathaus! Und hier habe ich jetzt zwei Taschentücher gekauft!" Er ist in dieser Stadt geboren, getauft und konfirmiert und machte hier sein Abitur. Nach 35 Jahren ist er nun wieder da. Alle paar Minuten spricht er den gleichen Satz: „Es ist alles anders!"

Für Urlauber aus dem Westen Deutschlands ist die Stadt am westlichen Ausläufer der Masurischen Seen ein idealer Ort für Ruhe und Erholung. Das neuerbaute Sommerhotel der polnischen Gesellschaft für Touristik und Landeskunde (PTTK) liegt am Rande der Stadt zwischen Wald und See. Hier haben im vergangenen Jahr zum ersten Male nach dem Kriege Bundesbürger und Polen gemeinsam Urlaub verlebt. Die Urlauber aus Deutschlands Westen stammten fast alle aus Deutschlands Osten. Sie waren meist Ostpreußen, die nach fast drei Jahrzehnten ihr unvergessenes Heimatland wiedersehen wollten. Nahezu jeder besuchte frühere Wohn- und Arbeitsstätten. Die sehr resolute polnische Reiseleiterin nannte das: „Ihre eigenen Programme!" Diese wurden jedoch ergänzt durch attraktive Tages- und Halbtagsausflüge beispielsweise zur Marienburg, zur Herder-Gedenkstätte im Mohrungen, zum Oberländischen Kanal usw., wofür die polnischen Reiseleiter Vorschläge machten und sofort Taxis vermittelten, sobald sich mehrere Bundesbürger auf ein gemeinsames Ziel geeinigt hatten. Durch Aufteilung der Fahrtkosten auf drei oder vier Teilnehmer und Inanspruchnahme des günstigen PKO-Kurses 1,— DM = 20,— Zloty war jede Taxifahrt preiswert. Diese günstige Umtauschmöglichkeit, die praktisch dem Schwarzmarkt-Kurs entspricht, gibt es in Allenstein in der PKO-Bank in der ul. Marchlewskiego Nr. 18/22. Mit Hilfe des für 10 Zloty am Allensteiner Hauptbahnhof erhältlichen Stadtplanes (Plan Olsztyna) ist die „Polska Kasa Opieki" leicht zu finden.

Nur wenige Schritte vom Urlaubshotel in Deutsch-Eylau ankern am Seeufer eine Anzahl Tret-, Ruder- und Paddelboote. Für sehr geringe Leihgebühr können damit stundenlange Fahrten erfolgen. Die dunklen Wälder an den Ufern des Großen Geserichsees, die absolute Stille und die Entdeckung kleiner Inseln lassen wahrhaft romantische Stunden erleben. Ebenfalls nur kurze Entfernung vom Hotel ist ein kleiner Sandstrand mit zwei Badestegen.

Die übernächste Stadt in nördlicher Richtung ist Mohrungen, heute Morag genannt. Hier wurde am 25. August 1744 Johann Gottfried Herder geboren. Sein Geburtshaus am Marktplatz war 1945 zerstört worden wie so viele in dieser schwer geprüften Stadt. Im unteren Teil des wiederhergestellten Rathauses in der Mitte des Marktplatzes wurde nach 1945 ein Museum für Herder eingerichtet. Beim Besuch am Sonntagnachmittag ist es geschlossen. Der Taxifahrer weiß aber die Wohnung des Museumsführers. Nach wenigen Minuten ist er mit ihm zur Stelle für die Besucher aus der Bundesrepublik. Bücher und Schriften Herders, die zu seinen Lebzeiten herausgekommen sind, bilden neben Korrespondenzen mit Goethe, Schiller und Kant den wesentlichen Inhalt der Gedenkstätte, wo im übrigen Möbel aus jener Zeit aufgestellt sind. Im Gegensatz zu Copernicus wird Herder nicht als Pole beansprucht, sondern als der große Freund der Polen und Slawen, deren Fleiß und Friedfertigkeit er bewundert habe.

Vor dem Rathaus stehen wie früher die beiden alten Kanonen. Wenige Schritte weiter vor der Kirche steht auf einem großen Granitsockel eine Büste Herders und darunter sein Name mit Geburts- und Sterbedatum.



In ein Kaufhaus verwandelt: Das Rathaus in Deutsch-Eylau — Fotos Archiv

„Kasimir" lebt nicht mehr

Der Elch wurde das Opfer eines Verkehrsunfalls

Nun ist mein drittes Zusammentreffen mit dem lebenden Elch „Kasimir" am 6. Juli doch das letzte gewesen, obwohl er am 30. August noch in meinem Revier zu fährten war. Was sehr viele Tierfreunde und Jäger befürchteten, ist zur traurigen Wahrheit geworden: Am 14. September, frühmorgens um 3 Uhr, fuhr ein Personenwagen auf der Autobahn (Hollandlinie) in der Nähe der Abfahrt Dinslaken-Nord voll auf den die Fahrbahn kreuzenden Elch. Vermutlich wurden dem Elch die langen Läufe weggerissen, so daß er mit ungeheurer Wucht (6,5 Ztr.!) auf den Wagen fiel. Der Fahrer mußte schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden, ist jetzt gottlob aber außer Lebensgefahr. „Kasimir" verendete sofort. Durch den Aufprall wurde die rechte Geweihstange aus dem Rosenstock gebrochen und ist entweder weit weggeschleudert oder von jemand als „Souvenier" mitgenommen worden. Bis heute konnte sie jedenfalls nicht gefunden werden.

Ich selbst erhielt von dem Vorfall erst am Mittag desselben Tages Nachricht und fuhr sofort zum staatlichen Forstamt nach Wesel, wo ich alle Einzelheiten erfuhr und anschließend zur Revierförsterei Hiesfeld, bei Dinslaken, geschickt wurde. Dort befand sich das Haupt des Elches. Das Wildbret war bereits zur Verwertung abtransportiert worden. Das Gewicht — aufgebrochen mit Haupt — betrug 261 kg, der Aufbruch mit Schweiß ca. 63 kg, so daß sich ein Lebendgewicht von rd. 6,5 Ztr. ergibt. Das Alter des Elches soll noch anhand des Unterkiefers näher bestimmt werden, dürfte aber zwischen 3 und 5 Jahren liegen.

Drei Monate habe ich den Elch in meinem Revier gehabt. Wen wundert's, daß er mir ans Herz gewachsen war. Nun liegt mir Sentimentalität recht fern, aber als ich vor dem riesigen grauen Haupt stand, mußte ich erst eine ganze Weile still sein. Schon das Haupt allein drückt Urwüchsigkeit, aber keine Wildheit, man könnte sagen Gutmütigkeit aus.

Die Stimmen, die den Abschuß des Elches wegen Verkehrsgefährdung forderten, werden nun natürlich den Finger heben und triumphieren: Seht ihr, wie recht wir hatten!

Hatten und haben sie recht? Ich stehe auch jetzt noch auf dem Standpunkt, daß ein Abschuß aus dem genannten Grunde allein nicht zu fordern war. So bedauerlich dieser Elch-Verkehrsunfall gerade für den schwerverletzten Mann ist, so muß doch auf der anderen Seite gesagt werden, daß es recht viele Zusammenstöße auch mit anderem Wild auf den Straßen gibt, und nicht selten sogar mit tödlichem Ausgang für Menschen. Vielleicht könnte eine betrübliche Statistik hierüber Auskunft geben. Sollte also der eine Elch abgeschossen werden, um auf den Straßen freie Fahrt zu haben, so müßte bei logischer Betrachtungsweise erst recht alles Rotwild, Damwild, Sikawild, Muffelwild, Schwarzwild, ja sogar alles Rehwild gestreckt werden. Oder man sperrt alle Wildarten ins Gehege, in den Wildpark, in den Zoo. Weit genug sind wir ja schon in dieser Richtung. Wir werden halt immer humaner, kultivierter . . . und ärmer.

P. Adomeit

Für viele wurde er ein Vorbild

Emil Sobottka auf Fehmarn geehrt

In Petersdorf auf Fehmarn vollendete der Vorsitzende des Bundes vertriebener Deutscher und langjährige Gemeinderat Emil Sobottka sein 70. Lebensjahr. Auf einem Empfang im Petersdorfer Bahnhofshotel wurden dem verdienstvollen Ostpreußen durch die Gemeinde, von den Heimatvertriebenen, der Kirche und seinen Freunden auf Fehmarn viele Ehrungen dargebracht, denn kaum eine Persönlichkeit genießt so viel ehrliche Achtung wie der Ostpreuße Emil Sobottka.

Er gilt als ein Symbol der Treue; vielen Mitbürgern wurde Emil Sobottka zu einem Vorbild durch seine stille Pflichtauffassung, durch seine Hilfsbereitschaft, durch seinen Einsatz für die Gemeinde, deren Entwicklung er in den letzten beiden Jahrzehnten maßgeblich mitgeprägt hat.

Emil Sobottka stammt aus Lehlesken im Kreis Ortelsburg. Unter neun Kindern wuchs er auf dem 64 Hektar großen väterlichen Hof auf, den er 1932 nach der Mittleren Reife an der Realschule und zwei Semestern an der Landwirtschaftsschule Elbing übernahm. Wie sein Vater, der bis 1929 in seiner Heimatgemeinde Bürgermeister war, stellte sich Emil Sobottka der kommunalen Selbstverwaltung zur Verfügung; von 1929 bis 1945 bekleidete er das Amt des stellvertretenden Bürgermeisters.

1939 wurde er zur Wehrmacht einberufen. Nur kurz war die Zeit des Wirtschaftens im Kriege auf dem eigenen Hof, nachdem Sobottka 1943 entlassen worden war; ein Jahr später, als die Russen in Ostpreußen eindrangen, rückte der Jubilar wieder ein — diesmal zum Volkssturm. Mit knapper Not entkommen, traf er zufällig seine Frau und die Anverwandten, die mit mehreren Gespannen und Wagen auf den Treck nach Westen gegangen waren.

In Bojendorf fanden Emil Sobottka und Frau zunächst Aufnahme, bis sie 1968 nach Petersdorf übersiedelten. In den drei Jahrzehnten hat Emil Sobottka seine Lebensgefährtin — durch die Folgen der Flucht gelähmt — aufopferungsvoll betreut.

Der Mann des Ausgleichs gewann mit seiner Redlichkeit auch schnell bei der einheimischen Bevölkerung Vertrauen. So wurde er schon 1951 in mehrere gemeindliche Ausschüsse berufen und erarbeitete sich schnell ein anerkanntes Fachwissen in allen Sozialfragen. Seit 1954 gehört Emil Sobottka ununterbrochen dem Petersdorfer Gemeinderat an und lenkte im Amtsausschuß maßgeblich die Geschicke des alten Amtes Westfehmarn. Als zweiter stellvertretender Bürgermeister war er mitentscheidend für die Entwicklung seiner Wahlheimatgemeinde, die heute stolz auf 45 Kilometer neuer Straßen und drei Wohngebiete schauen kann; die stattliche Rentner- und Heimatvertriebenensiedlung am Steenbarg verdankt auch der Umsicht und dem Einsatz von Emil Sobottka ihr Entstehen.

„Geisha" brachte es auf 21000 DM

Trakehner Zuchtstuten wurden in Krefeld versteigert

Die Zucht des Trakehner Pferdes ist die einzige noch lebendige Sparte aus der großen berühmten landwirtschaftlichen Tierzucht der Provinz Ostpreußen. Als vor mehr als 25 Jahren von vertriebenen ostpreußischen Pferdezüchtern der Versuch unternommen wurde, hier diese Zucht fortzusetzen, glaubte eigentlich niemand daran, daß dieses gelingen könnte. Heute stellt das Trakehner Pferd in der Bundesrepublik einen züchterisch allgemein beachteten Faktor dar.

Die Zahl der lebenden eingetragenen Stuten beträgt gegenwärtig rund 2 300 und es stehen 230 Hengste — zum Teil in den staatlichen Gestüten, zum Teil in Privatbesitz — zur Verfügung. Diese Zucht ist ein lebendiges Denkmal. Vielen anderen westdeutschen Landespferdezuchten dient sie als Veredlungsfaktor. Dennoch bleibt es nach wie vor sehr schwierig, auch in der Zukunft weiter durchzuhalten, denn es fehlt den Züchtern des Trakehner Pferdes in Westdeutschland der Rückhalt, den jede Landespferdezucht durch ihre zuständige Regierung hat. Dadurch ist auch die wirtschaftliche Lage stets recht angespannt, obgleich die Preise für die angebotenen Pferde im allgemeinen über sonstigen Durchschnittspreisen anderer Pferderassen liegen.

Dieses zeigte sich auch wieder bei der letzten Auktion Trakehner Zuchtstuten in Krefeld am 29. September. Für 54 Stuten — 2- bis 10jährig — die in den Ring kamen, gab es einen Durchschnittspreis von 11 075,— DM. Eine besondere Auswahl für die Auktion hat nicht stattgefunden. Es wurden alle gemeldeten Stuten angenommen, bis die Höchstzahl von etwas über 50 erfüllt war. Dreimal gab es Preise über 20 000,— DM, und zwar hatte der ostpreußische Züchter Klaus Hagen, Hof Borstel, Kreis Soltau, mit seiner glänzend herausgebrachten DF.-Stute Geisha v. Händel das Höchstgebot von 21 000,— DM. Die Gutsverwaltung Theisenhof bei Maitzborn und Theodor Heitfeld, Oberhausen-Sterkrade, gaben ihre Stuten — beide tragen die schwarze Farbe — für 20 500,— DM ab. Reflana wurde von einem belgischen Interessenten erworben. Der Ostpreuße Koyro, Bad Orb, nahm für seine 3jährige Rappstute Parma v. Flaneur 12 500,— DM nach Hause. Anton Regenbrecht in Bedburg (früher Komainen) erhielt für eine 3jährige und eine 2jährige Stute rund 20 000,— DM. Insgesamt blieben 24 Stuten unter 10 000,— DM. 19 Stuten lagen zwischen 10 000,— und 15 000,— DM und 10 Stuten über 15 000,— DM.

Am Tag zuvor hatte das rheinische Pferdestammbuch, das nach Abschaffung der einst berühmten Kaltblutzucht eine gute warmblütige Pferdezucht wesentlich mit Hilfe von Trakehner Hengsten aufgebaut hat, ebenfalls eine Stuten-Auktion durchgeführt. Im Gegensatz zu der Trakehner Veranstaltung waren hierfür nur ausgesuchte besonders gute Stuten zugelassen worden. Auch diese Stuten waren sehr gut herausgebracht. Es ergab sich ein Durchschnittspreis von etwa 7 300,— DM.

Die nächste große Veranstaltung innerhalb der Trakehner Pferdezucht ist der Hengstmarkt in Neumünster am 27./28. Oktober 1973. Es ist für den Hengstmarkt folgende Zeiteinteilung vorgesehen:

Sonnabend, 27. Oktober: ab 8.30 Uhr Freilaufen der Hengste; 12.30 Uhr Mittagspause; 13.15 Uhr Musterung der für die Körung in Aussicht genommenen Hengste; anschließend Ermittlung des Siegerhengstes und des Reservesiegers; 20 Uhr Züchterabend in Halle II der Holstenhalle.

Sonntag, 28. Oktober: 9 Uhr Vorführung der gekörten Hengste; ca. 10 Uhr Versteigerung der gekörten Hengste; 12 Uhr Mittagspause; 13 Uhr Vorführung der nicht gekörten Hengste; 14.30 Uhr Versteigerung der nicht gekörten Hengste.

Kataloge können bei der Trakehner Gesellschaft, 2 Hamburg 72, August-Krogmann-Straße 194, Tel.: 0 40/6 43 11 71, zum Preise von DM 6,— bestellt werden.

Eintrittskarten: Sonnabend, 27. 10.: 5,— DM für alle Plätze; Sonntag, 28. 10.: 6,—, 10,— und 12,— DM, Stehplätze 4,— DM. Dauerkarten für beide Tage 15,— DM. Bestellungen nimmt die Holstenhalle in Neumünster, Tel.: 0 43 21/5 17 13, entgegen.

Ostpreußischer Kirchentag

Gottesdienst am 3. 11. in Hamburg

In Kirche und Gemeindehaus St. Johannis in Hamburg-Eppendorf (gegenüber dem Winterhuder Fährhaus) veranstaltet die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen am 3. November einen ostpreußischen Kirchentag.

Der Gottesdienst (mit Abendmahl) beginnt um 14.30 Uhr, die Predigt hält Pfarrer Marienfeld. Danach ist eine Kaffeetafel mit ausgiebigem Erzählen (Kuchen wird gereicht).

Dann wird Pfarrer Payk-Mannheim einen Bericht (mit Dias) über seine zweite Reise nach Masuren geben, insbesondere über das kirchliche Leben der evangelischen Deutschen dort. Mit einem Schlußsegen geht der Kirchentag um 18.30 Uhr zu Ende. Alle Glieder unserer alten ostpreußischen Kirche aus Hamburg und Umgebung sind sehr herzlich eingeladen und natürlich auch andere, Vertriebene und Einheimische.

Für ein gemeinsames Europa

Westpreußen: Erfolgreiches Seminar mit Spätaussiedlern

Zwischen Vertriebenen, Flüchtlingen, Spätaussiedlern und den in den Vertreibungsgebieten Zurückgebliebenen schlägt die Heimatliebe eine Brücke. „Wir werden jeden Versuch mit allen Kräften unterstützen, der auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Menschen ohne Furcht leben können." So formulierte es Landesobmann Heinrich Krause, der Leiter des dreitägigen Seminars, das die Landesgruppe Bremen der Landsmannschaft Westpreußen kürzlich in Rotenburg/Wümme veranstaltete. Ungefähr 50 Teilnehmer trafen sich dazu in der niedersächsischen Kreisstadt.

Unter dem Thema „Heimat — Vaterland — Europa" wurden durch eine Reihe von Vorträgen Gedanken wie Heimatbewußtsein, Freiheit der Deutschen in einem freien Vaterland und Förderung eines geeinten Europas hervorgehoben.

Eine Feierstunde zum Gedenken an Nicolaus Copernicus leitete die Tagung ein. Der Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Westpreußen, Hans-Jürgen Schuch, veranschaulichte durch einen Lichtbildervortrag das Werk des großen deutschen Astronomen. Diese Gedenkfeier im Rotenburger Heimatmuseum zeigte wieder einmal, daß der Landkreis, der den Angerburgern als Patenkreis verbunden ist, für die Heimat aller Deutschen durchaus aufgeschlossen ist und sich darüber hinaus auch die Pflege des ostdeutschen Kulturgutes angelegen sein läßt.

Die Zusammengehörigkeit der Landsmannschaften unterstrich der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Wellems, durch seine Anwesenheit. In seinem Vortrag über die Stellung der „Heimat zwischen Ost und West" gab er eine eingehende Darstellung der bundesdeutschen Situation zwischen den beiden Machtblöcken nach dem Zweiten Weltkrieg. Er warnte vor der Gefahr einer zweiten Vertreibung, die dann Vertriebene und Einheimische gleichermaßen treffen werde. Diese zweite Vertreibung erfolge diesmal zwar nicht von Haus und Hof, wohl aber aus dem abendländischen Kulturkreis und zwar dann, wenn es bestimmten radikalen Elementen gelänge, ihre angestrebte Revolution durchzusetzen.

Auch unsere Lebens- und Gesellschaftsform habe sicherlich nicht ihre endgültige Fassung, so führte Wellems aus. Es komme jedoch darauf an, Reformen so durchzuführen, daß in jedem Falle unser freiheitlicher demokratischer Rechtsstaat erhalten bleibe. Die Teilnehmer, die allen Parlamentsparteien angehörten, spendeten mehrfach reichhaltigen Beifall.

Zu den weiteren Referenten dieses Seminars gehörten auch Regierungsdirektor Hermann Faltus, Bundestagsabgeordneter Freiherr Otto von Fircks und Bürgerschaftsabgeordneter Wilhelm Schepers.

Ein bunter Nachmittag mit den Spätaussiedlern aus dem Übergangswohnheim Bremen-Lesum bildete den Abschluß des dreitägigen Seminars. Mehr als 200 Teilnehmer fanden sich zu dieser Veranstaltung im Hotel „Waldschlößchen" ein. Das Zusammentreffen sollte in erster Linie den Spätaussiedlern die Gelegenheit bieten, den anwesenden Vertretern der Behörden der Hansestadt Bremen und ihrer Landsmannschaft ihre Probleme vorzutragen. Landrat Helmut Tietje betonte in seinem Grußwort, daß es eine Gemeinschaftsaufgabe sei, die Spätaussiedler als unsere Neubürger in die neuen Lebensgewohnheiten einzugliedern.

Die Darbietungen einer Folkloregruppe der Deutschen Jugend des Ostens aus Rotenburg fanden an diesem Nachmittag besonders viel Anerkennung. So klang das Seminar ausgesprochen harmonisch aus und kann von den Veranstaltern als sehr gelungen bezeichnet werden.

Auf Einladung der Landesgruppe Bremen der Landsmannschaft Westpreußen sprach der Chefredakteur des Ostpreußenblattes H. Wellems, im Rahmen eines heimatpolitischen Seminars in Rotenburg



Drei Millionen Wertpapier-Depots

Sparer sind zinsbewußter geworden — Inflationsausgleich gesucht

Sparen in festverzinslichen Wertpapieren, sogenannten Rentenwerten, hat im Jahre 1972 einen starken Aufschwung genommen. Wie die Deutsche Bundesbank berichtete, kauften im vergangenen Jahr allein die privaten Haushalte festverzinsliche Wertpapiere im Gesamtwert von fast 12 Milliarden DM. Es war das beste Absatzergebnis der Nachkriegszeit.

Die Gründe für den Sparertrend zu Anleihen, Pfandbriefen, Kommunalobligationen und anderen Schuldverschreibungen liegen auf der Hand: Die Sparer sind allgemein zinsbewußter geworden und suchten in den hohen Zinserträgen der Papiere einen gewissen Inflationsausgleich. Von Mai bis Dezember 1972 stieg beispielsweise die Preissteigerungsrate von 5,1 auf 6,5 Prozent, während die Umlaufrendite festverzinslicher Wertpapiere im Jahresdurchschnitt bei 8,2 Prozent und diejenige von Pfandbriefen sogar bei 8,4 Prozent lag.

Aus der kürzlich veröffentlichten Depotstatistik der Deutschen Bundesbank geht weiter hervor, daß Ende 1972 von Privatpersonen 5¼ Millionen Wertpapier-Depots gehalten wurden. Nach den Beobachtungen der Bundesbank haben sich viele Kleinsparer, die bisher noch keine Wertpapiere besaßen, für die Geldanlage in Rentenwerten interessiert. Fast drei Millionen Wertpapier-Depots gehören Arbeitnehmern, das sind 55 v. H. aller bei Banken und Sparkassen geführten Effektenkonten. Nur 11 v. H. der Depots gehören Selbständigen und gut ein Drittel sonstigen Privatpersonen.

Beachtlich ist auch der Wert der für inländische Privatpersonen verwahrten festverzinslichen Papiere. Er belief sich Ende 1972 auf 45 Milliarden D-Mark. Über die Hälfte der in Privatbesitz befindlichen Rentenwerte waren Bankschuldverschreibungen, also vornehmlich Pfandbriefe und Kommunalobligationen, während auf Anleihen ein gutes Drittel und auf Industrieobligationen etwa 10 v. H. entfielen.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Bandel, Anton, aus Siegfriedswalde, Kreis Heilsberg, jetzt 3201 Dinglar, Kreis Hildesheim, St.-Stefan-Stift, am 24. Oktober

zum 97. Geburtstag

Peplies, Franz, aus Heindenberg, Kreis Angerburg, jetzt 287 Delmenhorst, Kleistweg 15, am 27. Oktober

zum 96. Geburtstag

Neumann, Friedrich, aus Königsberg, Königstraße, jetzt 24 Lübeck, Folke-Bernadotte-Straße 13, am 27. Oktober

Sawitzki, Wilhelmine, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt 3352 Einbeck, Negenborner Weg 56, am 24. Oktober

zum 95. Geburtstag

Lubisch, Wilhelm, aus Prostken, jetzt 2 Hamburg 22, Marschner Straße 40, am 22. Oktober

zum 94. Geburtstag

Gerlach, Auguste, aus Steinburg/Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil jetzt 789 Waldshut, Siemensstraße 16, am 13. Oktober

zum 92. Geburtstag

Glomm, Maria, geb. Großmann, aus Rößel, Fischerstraße 49, jetzt bei ihrer Tochter Lisa Lehmann, 7809 Bleibach, Simonswälder Straße 62, am 25. Oktober

zum 91. Geburtstag

Krause, Johanna, geb. Oltersdorf, aus Königsberg, Oberrollberg 15a, jetzt 6082 Mörfelden, Berliner Straße 18

Kulschefski, Rudolf, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 3201 Himmelsthur, Schulstraße 11, am 27. Oktober

zum 90. Geburtstag

Naujoks, Fritz, aus Adamswalde, Kreis Gerdauen, jetzt 3541 Flechtdorf über Korbach, Altersheim, am 21. Oktober

Nautsch, Karl, aus Königsberg, Schrötterstraße 45, jetzt 8999 Weiler, Hauptstraße 118, am 25. Oktober

Schwarplies, Karl, aus Insterburg, Cecilienstraße 15, jetzt 213 Rotenburg (Wümme) 1, Knochenbergstraße 19, am 24. Oktober

Sczech, Johanna, aus Lyck, jetzt 23 Kiel, Lornsenstraße 57, am 25. Oktober

zum 89. Geburtstag

Burkat, Franz, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 5249 Hamm, Scheidter Straße 21, am 21. Oktober

Hinz, Artur, aus Cranz, jetzt 1 Berlin 46, Ellwanger Straße 21, am 27. Oktober

Klein, Maria, aus Siegfriedswalde, Kreis Heilsberg, jetzt 32 Hildesheim, Mühlenstraße 24, Magdalenenheim, am 23. Oktober

zum 88. Geburtstag

Knorr, Ernst, aus Barwiese, Kreis Osterode, jetzt 85 Nürnberg, Obere Schmiedgasse 22, am 26. Oktober

Schmischke, Therese, aus Samrot, Kreis Mohrungen, jetzt 24 Lübeck, Brandenbaumer Landstraße 185, am 25 Oktober

zum 87. Geburtstag

Deyda, Auguste, geb. Mross, aus Arys, jetzt 428 Gemen/Borken 1, Neumühlenallee 20, am 11. Oktober

Kastaun, Auguste, geb. Eggert, aus Gerdauen und Annawalde, jetzt bei ihrer Tochter M. Schirrmacher, 2407 Bad Schwartau, Stockelsdorfer Weg 56, am 24. Oktober

Sahm, Elschen, aus Königsberg, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Karl-Späth-Straße 12, am 21. Oktober

Schubich, Wilhelm, aus Surren, Kreis Johannisburg, jetzt 2407 Travemünde, Mecklenburger Landstraße 1

Skubich, Wilhelm, aus Bzurren, Kreis Johannisburg, jetzt 24 Lübeck-Travemünde/Priwall, Mecklenburgische Landstraße 1, Fährhaus, am 23. Oktober

zum 86. Geburtstag

Blank, Otto, Kaufmann und Gastwirt, aus Ebenrode, Mühlenstraße 3, jetzt 2222 Marne, Klaus-Harms-Straße 44, am 24. Oktober

Eisenblätter, Frieda, geb. Kiehl, aus Friedland, Mühlenstraße 27, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Walsdorter, 545 Neuwied, Rudolf-Troost-Straße 14, am 26. Oktober

Färber, Minna geb. Sprengel, aus Birkenhöhe, Kreis Angerburg, jetzt 6291 Merenberg-Allendorf, Bogengasse 7, am 23. Oktober

Kraaß, Berta, geb. Gezork, aus Schippenbeil, Hindenburgstraße, jetzt 2246 Hennstedt, Dithmarschen, am 22. Oktober

Kutzki, Gustav aus Mortung, Kreis Mohrungen, jetzt 315 Peine, Maschweg 34, am 18. Oktober

Mertinat, Gertrud, aus Lyck, jetzt 532 Bad Godesberg, Rodderbergstraße 27, am 26. Oktober

Rettberg, Therese, geb. Rosenberg, aus Angerburg, jetzt 52 Siegburg, Frankfurter Straße 11, am 27. Oktober

zum 85. Geburtstag

Bilinski, Marta Maria, geb. Hütt, aus Schloßberg, Kreis Pillkallen, jetzt 284 Diepholz, Boelckestr. 14, am 20. Oktober

Duesberg, Anna, geb. Birr, aus Königsberg, Cranzer Allee 129, jetzt 5308 Rheinbach, Dahlienstraße 16, am 21. Oktober

Gebert, Marianne, geb. Albath, aus Angerburg, jetzt 242 Eutin, Fritz-Reuter-Straße 5, am 22. Oktober

Hoewner, Anna, geb. Krebs, aus Angerburg, jetzt 4713 Bochum-Höwel, Barsener Straße 41 a, am 24. Oktober

Hohn, Walter, aus Königsberg, Löbenische Langgasse 1 und Haberberger Neue Gasse 26, jetzt 23 Kiel, Streitkamp 15, am 12. Oktober

Krüger, Hulda, geb. Labian, aus Ortelsburg, jetzt 511 Alsdorf-Mariadorf, Rethelstraße 11, am 23. Oktober

Lettau, Martha, aus Königsberg, Bismarckstraße 10 a, jetzt 24 Lübeck, Marlesgrube 65, am 24. Oktober

Linck, Maria, Studienrätin, aus Königsberg, Körte-Gymnasium, jetzt 2 Hamburg 13, Mittelweg 106, Seniorenheim, am 26. Oktober

Michalowski, Ida, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 2153 Neu-Wulmsdorf, Bromberger Straße 37, am 23. Oktober

Midwer, Ida, aus Kukernese, jetzt 8046 Hochbrück, Friedensstraße 15, am 22. Oktober

Neumann, Gerta, aus Pillau I, Predigerstraße, jetzt 2 Hamburg 73, Siecksdorfer Straße 7d, am 22. Oktober

Nickel, Elise, aus Königsberg, Luisenallee 40, jetzt 636 Friedberg (Hessen), Mainzer Torweg 11, am 25. Oktober

Post, Gertrud, geb. Inadowitz, aus Königsberg, jetzt 3052 Bad Nenndorf, Horster Straße 34, am 23. Oktober

Preuß, Therese, geb. Schulz, aus Dreibrücken, Konradshorst, Neuhausen, Albrechtstal, Liep und Königsberg, jetzt 465 Gelsenkirchen, am 24. Oktober

Schubich, Auguste, geb. Walendzik, aus Surren, Kreis Johannisburg, jetzt 2407 Travemünde, Mecklenburger Landstraße 1, am 24. Oktober

Skubich, Auguste, geb. Wallendzik, aus Bzurren und Drypallen, Kreis Johannisburg, jetzt 24 Lübeck-Travemünde/Priwall, Mecklenburgische Landstraße Nr. 1, Fährhaus, am 25. Oktober

Tiedtke, Otto, aus Angerburg, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 215 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 25. Oktober

Wagner, Frieda, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt 545 Neuwied, Sohler Weg 16, am 24. Oktober

Zalenga, Johann, aus Kreis Neidenburg, jetzt 1 Berlin 21, Eyke-von-Repkow-Platz 1 a, am 22. Oktober

zum 84. Geburtstag

Daus, Anna, geb. Schulz, aus Herrndorf, Kreis Preußisch-Holland, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Ursula Daus, 493 Detmold, Richthofenstraße 62, am 17. Oktober

Döhring, Anna, aus Friedland, Gartenvorstadt 50, jetzt 205 Hamburg 80, Joh.-Meyer-Straße 56 a, am 24. Oktober

Konopka, Emma, geb. Tarrach, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, 3457 Stadtoldendorf, Schwalbenstieg 5, am 27. Oktober

Lubbe, Bruno Kaufmann, aus Königsberg, Hinter Tragheim 20, jetzt 1 Berlin 61, Wilmstraße 18, am 27. Oktober

Nikutowski, Wilhelm, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt 4018 Langenfeld, Barbarastraße 37, am 27. Oktober

Raabe, Auguste, aus Königsberg, Labiauer Straße 7, jetzt 24 Lübeck, Helgolandstraße 24, am 25. Oktober

zum 83. Geburtstag

Kausch, Franz, Landwirt und Gemeindevorsteher, aus Pleine, Kreis Pogegen, jetzt 2201 Ellerhoop, am 13. Okober

Kownatzki, Marie, aus Lyck, jetzt 6454 Großauheim, am 23. Oktober

Maaß, Martha, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 22 Elmshorn, Kemnitzer Straße 17, am 26. Oktober

Moerschner, Martha, verw. Stanlinski, geb. Wessollek, aus Sensburg, Adolf-Hitler-Straße 32, jetzt 4 Düsseldorf 30, Bankstraße 59, am 13. Oktober

Zeroch, Thea, aus Maldeuten und Königsberg, Gerhardstraße 21, jetzt 5672 Leichlingen, Samlandweg 5, am 21. Oktober

zum 82. Geburtstag

Bernoteit, Amalie, aus Neuenrode, Kreis Labiau, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Königsberger Ring Nr. 17, am 25. Oktober

Dziersk, Wilhelm, Handelsvertreter, aus Allenstein, Kaiserstraße 24, jetzt 3371 Seesen, Gänsepforte 6, am 23. Oktober

Fahrun, Auguste, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt 2433 Grömitz 2, Grönwohldshorst, am 25. Oktober

Gatza, Auguste, geb. Gorontzi, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt 405 Mönchengladbach, Breiter Graben 16, am 23. Oktober

Jorbandt, Erich, aus Tilsit, Lindenstraße 14, jetzt 1 Berlin 20, Gartenfelder Straße 125, am 24. Oktober

Kerwinski, Anna, aus Darzeppeln, Kreis Memel, jetzt 294 Wilhelmshaven, Hermann-Ehlers-Straße 49 (bei Ganthur), am 24. Oktober

Schlefereit, Hedwig, geb. Bachert, aus Laukischken, Kreis Labiau, jetzt 6113 Babenhausen, Sophie-Kehl-Weg 1, am 24. Oktober

Schortz, Minna geb Trikajus, aus Angerburg, jetzt 2057 Wentorf, Am Burgberg 2, am 26. Oktober

Wicht, Emil, Kapitän a. D., aus Grabenhof, Kreis Labiau, jetzt 237 Büdelsdorf, Wilhelm-Lobsien-Str. 9, am 21. Oktober

zum 81. Geburtstag

Biallowons, Henriette, geb. Symanek, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst, Industriestraße 12, am 27. Oktober

Drazba, Henriette, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt 4902 Bad Salzuflen 1, Breite Wiese 7 (b. Alexander), am 21 Oktober

Fabian, Richard, aus Angerapp, Insterburger Straße Nr. 174, jetzt 205 Hamburg 80, Gojenbergsweg Nr. 39 d, am 22. Oktober

Fohlmeister, Martha, geb. Krause, aus Dichtenwalde bei Fuchsberg, Kreis Samland, jetzt 28 Bremen 66, Am Sodenmatt 56, am 26. Oktober

Pulla, Gustav, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt 4 Düsseldorf, Helmholtzstraße 47, am 16. Oktober

Schirmacher, Berta, aus Eichen, Kreis Preußisch-Eylau, und Königsberg, Sternwartstraße 55, jetzt 675 Kaiserslautern, Kapellenweg 29, am 17. Oktober

Skiendzell, Franz, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 243 Neustadt, Siesdorfer Straße, am 21. Oktober

Wengoborski, Gertrud, geb. Baranski, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 61, Gemaner Weg 15 (bei Assmus), am 24. Oktober

zum 80. Geburtstag

Behmer, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2211 Reher, am 25. Oktober

Blümel, August, Gastwirt, aus Königsberg, Unterlaak, und Bahnhof Laugzargen, jetzt 2447 Heiligenhafen, Postlandstraße 6 a, am 21. Oktober

Dzubiel, Gustav, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 5952 Attendorn, Windhauser Straße 43, am 25. Oktober

Kochanek, Klara, aus Wieps, Kreis Allenstein, jetzt 415 Krefeld, Lenssenstraße 3, am 19. Oktober

Konrad, Alma, aus Königsberg-Spandau, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Huntenhorster Weg 3 a, am 27. Oktober

Küssner, Helene, aus Korklack, Kreis Gerdauen, jetzt 4501 Hasbergen-Ohrbeck, am 22. Oktober

Lampka, Andreas, aus Reichenau, Pagelshof und Collishof, Kreis Osterode, jetzt 3 Hannover, Weiße Rose 26, am 11. Oktober

Seidler, Adolf, aus Insterburg und Neidenburg, jetzt 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 56, am 22. Oktober

Weide, Otto, aus Thomsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2341 Niesgrau über Kappeln, am 18. Oktober

zum 75. Geburtstag

Dobrinsky, Ella, geb. Manneck, aus Schalben, Kreis Samland, jetzt 5 Köln 80, Schlebuscher Weg 28, am 27. Oktober

Gornikow, Auguste, aus Pillau, jetzt 405 Mönchengladbach, Königsfelder Straße 205, am 27. Oktober

Hartung, Auguste, aus Königsberg, Nasser Garten 65, jetzt 51 Aachen, Juttastraße 27, am 26. Oktober

Hinz, Ernst, aus Pillau I, Predigerstraße 5, jetzt 304 Soltau, Franz-Buttner-Straße 14, am 23. Oktober

Kaminski, Ida, geb. Preuß, aus Hohenstein, Erich-Koch-Straße 12, jetzt 344 Eschwege, Dr.-Gebhard-Straße 23, am 27. Oktober

Kerstan, Auguste, geb. Schiewek, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Am Brögel 30, am 25 Oktober

Krause, Gertrud, aus Burgfelde, Kreis Goldap, jetzt 2833 Harpstedt, Waldstraße 17, am 22. Oktober

Krause, Walter, aus Pillau II, jetzt 4 Düsseldorf, Friedrichstraße 23, am 24. Oktober

Roehr, Olga, geb. Kind, aus Ostpreußen, jetzt 41 Duisburg 26, Hermann-Grothe-Straße 48, am 22. Oktober

Rohsiepe, Lina, geb. Cziesla, aus Prinoven, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 20, Blasewitzer Ring Nr. 18 VII, am 22. Oktober

Schwartz, Fritz, aus Königsberg, Dreyerstraße, jetzt 24 Lübeck, Lindenstraße 50, am 24. Okober

Stobbe, Elise, aus Preußisch-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Oldenburger Straße 6, am 21. Oktober

Tietz, Bernhard, aus Groß-Kölln, jetzt 433 Mülheim, Oberheidstraße 142, am 25. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Atrott, Emil und Frau Martha, geb. Lange, aus Freiwalde, Maldeuten, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Dora Lang, 875 Aschaffenburg, Bohlenweg 46, am 25. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Buttgereit, Fritz und Frau Helene, geb. Borchert, aus Lücken, Kreis Ebenrode, jetzt 2211 Olsdorf bei Itzehoe, Bornstücken 3, am 19. Oktober

Büttner, Otto und Frau Charlotte, geb. Schwede, aus Pleine, Kreis Heydekrug, jetzt 6931 Zwingenberg, Hohlstätter Feld 3, am 24. August

Hartung, Ernst, und Frau Maria, geb. Roczys, aus Tilsenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 4132 Kamp-Lintfort, Möhlenkampstraße 16, am 20. Oktober

Kendelbacher, Max und Frau Ella, geb. Kummetat, aus Weidenfließ, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3 Hannover, Flemmingstraße 1, am 20. Oktober

Kirchner, Walter, und Frau Anna, geb. Schlick, aus Königsberg, Gerhardstraße 3, jetzt 7633 Seelbach, Grüselhornstraße 13, am 20. Oktober

Korinth, Karl, und Frau Magdalene, aus Schardingen, Kreis Goldap, jetzt 2431 Grube, Hauptstraße 83, am 19. Oktober

Lalla, Max und Frau Ida, geb. Skupch, aus Schwiddern, Kreis Lötzen, jetzt 6759 Offenbach-Hundheim 1, Hüttenstraße 9, am 19. Oktober

Langhans, Hermann, und Frau Martha, geb. Großmann, aus Reddenau, jetzt 7121 Hessigheim, Angelgasse 4, am 20 Oktober

Naraschewski, Gerhard, und Frau Antonie, geb. Stalinski, aus Königsberg, Zimmerstraße 7, jetzt 3301 Salzdahlum, am 22. Oktober

Pawasserat, Fritz und Frau Emma, geb. Plickert, aus Heiligenbeil, Lindenweg 13, jetzt 2878 Wildeshausen, Dr.-Eckener-Straße 10, am 27. Oktober

Roziewski, Franz, Landwirt, Bürgermeister und Amtsvorsteher, und Frau Marie, geb. Kowalzik, aus Ringen, Kreis Treuburg, jetzt 3071 Erichshagen, Blumenweg 18, am 26. Oktober

Schartner, August (früher Scharkowski), Bundesbahninspektor i. R., und Frau Helene, geb. Kislat, aus Treuburg und Königsberg, jetzt 207 Ahrensburg 1, Friedensallee 25, am 19. Oktober

Scheffler, Gustav und Frau Anna, geb. Jädtke, aus Fürstenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Schumacher, 4458 N.-Veldehausen, Gartenstraße 19, am 20. Oktober

Schmidtke, Eduard und Frau Klara, geb. Votel, aus Heiligenbeil und Eisenberg, Bismarckstraße 46, jetzt 2 Stellau-Rahlstedt, Möhlenredder 13, am 20. Oktober

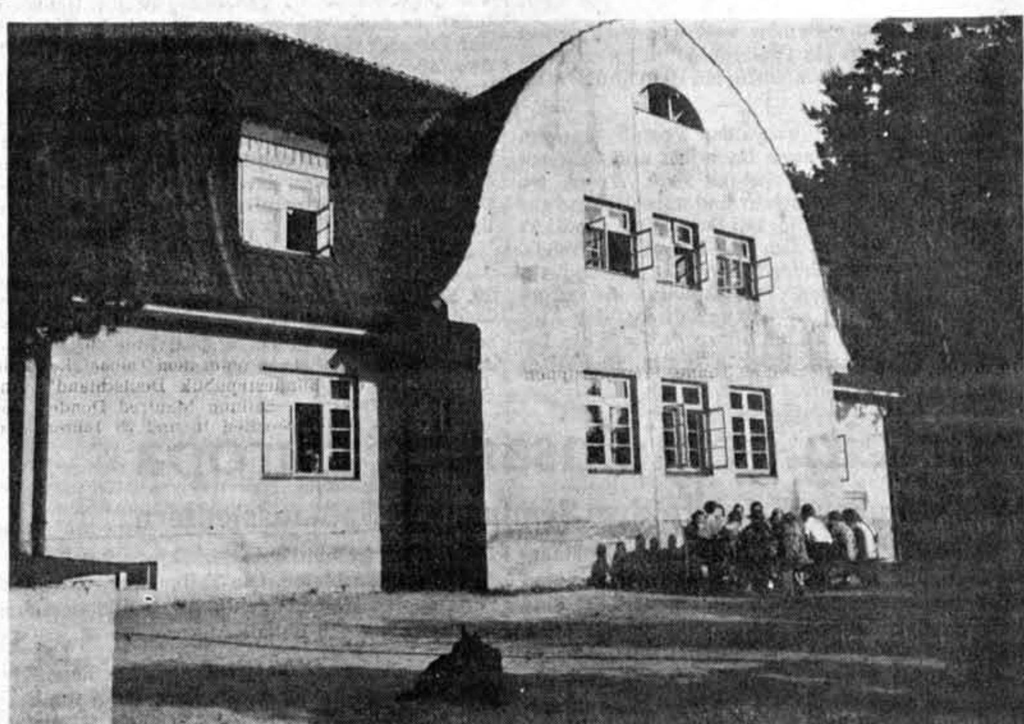
Schröder, Albert, und Frau Frieda, geb. Bluhm, aus Penken-Seeben, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Harry Schröder, 4035 Breitscheid, Krummenweg 1, am 22. Oktober

Skottke, Paul und Frau Elise, geb. Korell, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 215 Buxtehude, Wiesenstraße 62, am 19. Oktober

Toobe, Hermann und Frau Elise, aus Klein Kuhren, Kreis Fischhausen, jetzt 44 Münster, Clevornstr. 21, am 20. Oktober

Westphal, Paul und Frau Anna, geb. Zander, aus Landsberg, jetzt 3 Hannover, Guths-Muths-Str. 42, am 19. Oktober

Kennen Sie die Heimat wirklich? (H 105)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer H 105 in 10 Tagen, also Dienstag, 30. Oktober 1973, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61, Brandfurt 43. Telefon 04 11/58 41 00.

Großes Herbstfest
für alle Ostpreußen in Hamburg
Sonntag, 11. November, 16 Uhr,
im Curiohaus, Rothenbaumchaussee 13
(Doppelt soviel Platz wie bei der letzten Veranstaltung.) Reichhaltiges Programm. **Vorverkauf** bei allen Bezirksgruppenleitern und in der Bundesgeschäftsstelle, Hamburg 13, Parkallee 86. Eintritt 5,— DM.

Bezirksgruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 29. Oktober, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft. Herr Brohmann, Alpenverein, zeigt zu Tonaufnahmen Farbdias: „Aus den Schweizer Bergen".

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 30. Oktober, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Diskussionskreis.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Sonnabend, 20. Oktober, ab 11 Uhr, Restaurant Remter, Hamburg 36, Holstenwall 12, Handwerkskammer, 25jähriges Bestehen der Kreisgruppe in Hamburg mit einem Sondertreffen der Dorfgemeinde Balga, für den Großraum Hamburg, Schleswig-Holstein, Bremen, Niedersachsen und das übrige Bundesgebiet sowie Berlin. Um Beachtung der laufenden Bekanntmachungen und Rundschreiben wird gebeten.

Memellandkreise — Sonntag, 11. November, 16 Uhr, Curiohaus, großer Saal, doppelt soviel Platz wie bei der vorigen Veranstaltung, großes Herbstfest der Landesgruppe für alle Ostpreußen in Hamburg. Aus dem Programm: Originalfilme aus Ostpreußen, u. a. „Jagd in Trakehnen", dazu Lieder und Tänze. Eintritt 5,— DM. Vorverkauf bei allen Bezirksgruppenleitern und bei der Bundesgeschäftsstelle, Parkallee Nr. 86.

Sensburg — Sonnabend, 20. Oktober, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, U-Bahnhof Schlump, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 23. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe.

Fuhlsbüttel — Montag, 22. Oktober, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, U-Bahnhof Langenhorn-Markt, Treffen der Frauengruppe.

Hamm-Horn — Montag, 22. Oktober, 15.30 Uhr, Rosenburg, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 30. Oktober, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Frauengruppenabend.

Freundeskreis Filmkunst e. V. — Sonnabend, 20. Oktober, 16.30 Uhr, Forsmannstraße 10, Gertrud Herr hält einen Vortrag über Leben und Werk des Dichters Eberhard Wolfgang Möller.

Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen e. V.

Ostpreußischer Kirchentag — Sonnabend, 3. November, 14.30 Uhr, St.-Johannis-Kirche und Gemeindehaus in Hamburg-Eppendorf, Ostpreußischer Kirchentag mit Mitgliederversammlung. Tagungsfolge: 14.30 Uhr Gottesdienst mit Abendmahlsfeier, Predigt Pfarrer Marienfeld, 15.45 Uhr Kaffeetafel, Kaffee und Kuchen wird gereicht, 16.30 Uhr Mitgliederversammlung, 17.15 Uhr Referat „Unsere Verantwortung für die Evangelische Kirche in Masuren", Pfarrer Payk, Mannheim, dazu Diavortrag über zwei Reisen in die Heimat, 18.15 Uhr Schlußsegen. Sollten Familienangehörige Mitglieder der Gemeinschaft Evangelisches Ostpreußen sein, sind auch diese herzlich eingeladen. St.-Johannis-Kirche und Gemeindehaus, HH 20, Ludolfstraße 52, Telefon 47 79 10, sind zu erreichen: a) mit der U-Bahn vom Hauptbahnhof in Richtung Ochsenzoll/Garstedt bis U-Bahnhof Hudtwalker Straße, b) mit der Straßenbahn, von Altona mit Linie 15 bis Haltestelle Eppendorfer Markt, c) mit dem Auto, der Führung der Bundesstraße 4 und 5 folgend bis Winterhuder Fährhaus. Die Kirche liegt dem Fährhaus gegenüber.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Pinneberg — Viele Mitglieder nahmen an der Tulpenfahrt nach Holland teil, die als großer Erfolg verbucht wurde. Die letzte größere Veranstaltung war ein Busausflug nach Lüneburg mit Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums. Anschließend ging es weiter nach Alt-Garge und nach einer Mittagspause zum Hochufer an der Elbe. Zur vorigen Monatsversammlung trafen sich die Mitglieder im Vereinslokal Remter. Unter anderem berichtete Brigitte Kieselbach in lebendiger Art über die Eindrücke ihrer Israelreise. Ausgezeichnete Farbdias belebten den Vortrag, der mit starkem Beifall bedacht wurde.

Ratzeburg — Dienstag, 23. Oktober, 17 Uhr, Stammtischrunde im Rauchfang. Sie findet vierzehntägig statt, ist stets interessant und bringt manches an den Tag, was man bei sonstigen Veranstaltungen nicht erfährt.

Uetersen — Sonnabend, 3. November, 19.30 Uhr, Kleine Stadthalle, Brauchtumsabend. An diesem Tag bitte die Anmeldungen für die Theaterfahrt nach Elmshorn abgeben. — Sonnabend, 8. Dezember, 16 Uhr, Kleine Stadthalle, Adventsfeier mit dem BdV. — Der Ausflug nach Rosendorf war ein voller Erfolg. Bei strahlendem Sonnenschein fröhliche Stunden beim Waldspaziergang und gutem Kaffeegedeck. Gesang und lustige Vorträge sorgten für Unterhaltung. — Die Oktoberveranstaltung stand unter dem Motto „Erntedankfest". Der Vors. gedachte in seiner Rede der Erntezeit, speziell in der Heimat. Als Gast war Frau Bagdahn, Neustadt, erschienen, die einen Überblick über das kunsthandwerkliche Schaffen im Gebiet der Siebenbürger Sachsen in Rumänien gab. Sie zeigte wunderbare Stickereien mit den Symbolen der Orte und Städte, dazu Kunsthandwerke aus Holz und Keramik aus verschiedenen Jahrhunderten. Die Teilnehmer werden diese gemütlichen und lehrreichen Stunden noch lange in Erinnerung behalten.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Fürstenau — Mittwoch, 21. November (Buß- und Bettag), Fahrt zur Copernicus-Feierstunde nach Quakenbrück. Beginn 15.30 Uhr im Saal des Mutterhauses Bethanien. Es spricht Professor Dr. Wolfrum, Göttingen.

Goslar — Sonnabend, 27. Oktober, Fahrt ins Blaue. Abfahrt 14 Uhr ab Landeszentralbank, Rückkehr gegen 19 Uhr. Anmeldung beim BdV, Hokenstraße 14, montags 9—12 Uhr, freitags 15—18 Uhr. Fahrtkosten entstehen nicht.

Hannover — Freitag, 9. November, 19.30 Uhr, Dorpmüllersaal, Hauptbahnhof, Fleckessen der Königsberger mit anschließender Unterhaltung.

Lingen/Ems — Anläßlich des 20jährigen Bestehens der Kreisgruppe wurde Lm. Otto Wobbe für seine langjährige verdienstvolle Arbeit als stellvertretender Vors. der Gruppe Niedersachsen-West und als Vors. der Kreisgruppe Lingen besonders geehrt. Die Kreisgruppe wurde für ihre vorbildliche heimatpolitische und kulturelle Arbeit mit einer Urkunde ausgezeichnet.

Uelzen — Sonnabend, 27. Oktober, 16 Uhr, Hotel Stadt Hamburg, Monatsversammlung. Programm: Vorführung zweier Filme aus Ostpreußen und Darbietungen des Singkreises.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bad Godesberg — Im kleinen Saal der Stadthalle wurde das Erntedankfest, das gut besucht war, mit dem Lied „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land" eröffnet. Es folgte ein Gedicht, vorgetragen von einem jungen Mädchen, das erst vor drei Jahren aus der polnisch besetzten Heimat kam und sich bereits in der deutschen Sprache vervollkommnet hat. Vors. Ernst Selugga sprach herzliche Begrüßungsworte. Zum besonderen Genuß wurde der Musikvortrag von Musikprofessor S. Fischer, Klavier, und Herrn Reiff, Geige, die den zweiten Satz der Sonate Nr. 2 von Ludwig van Beethoven spielten. Die Festansprache hielt Pfarrer Kurt Murach, der viele Jahre in Königsberg gewohnt und dort lange Zeit die Pfarrei in Ponarth innehatte. Lm. Samel, Mitglied des Vorstandes der Landesgruppe, zeichnete Ernst Selugga besonders aus.

Düren — Sonnabend, 27. Oktober, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Erntedankfest und Brauchtumsabend. Es spielt die beliebte Kapelle Meyn.

Köln — Dienstag, 23. Oktober, Kolpinghaus, Schlickzimmer, St. Apernstraße, Gruppenstunde der Gemeinschaft Junges Ostpreußen unter dem Thema „Radikale Gruppen in der Bundesrepublik Deutschland". Anschließend Volkstanz, Leitung Manfred Donder. Jugendliche im Alter zwischen 16 und 25 Jahren sind herzlich eingeladen. — Freitag, 26. Oktober, 20 Uhr, Saal des British Council, Brücke, Hahnenstraße, Feierstunde zum Gedenken von Nicolaus Copernicus, gemeinsam mit den Schlesiern. Die Festrede hält Oberstudiendirektor i. R. Bernhard-Maria Rosenberg, Stolberg, fr. Frauenburg. Die ‚Brücke' ist von der Haltestelle Neumarkt oder Rudolfplatz zu erreichen. — Die Ostpreußenrunde am 25. Oktober im Kolpinghaus fällt aus.

Unna — Sonnabend, 20. Oktober, 20 Uhr, Tanz in den Herbst in der Sozietät. — Bei der Oktober-Monatsversammlung der Gruppe Oberstadt konnte Vors. König berichten, daß das Interesse der Bevölkerung am „Tanz in den Herbst", dem traditionellen Herbstfest, sehr groß sei. Wie immer spielt die Hauskapelle Hoffmann. König konnte weiter berichten, daß das Jahr 1974 im Zeichen Kants steht. Anlaß sei der 250. Geburtstag des Königsberger Philosophen Immanuel Kant, dessen Schriften in der ganzen Welt Aufsehen erregten. Die Post wird eine Sondermarke herausgeben. Wahrscheinlich wird eine Gedenkmünze geprägt. Kultur- und Pressewart Schlobies wurde beauftragt, mit Kreis- und Stadtkulturamt sowie der VHS Kontakte aufzunehmen, um auch für Unna Gedenkfeiern vorzubereiten. Außerdem wird im nächsten Jahr das Jubiläum „100 Jahre Weltpostverein" feierlich begangen. Im gleichen Jahr wird des 95. Geburtstages der ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel gedacht. — Schriftführer Unruh, der am 68. Gesamtdeutschen Seminar im Ostheim, Bad Pyrmont, teilgenommen hatte, Vors. König, der bei der BdV-Landeskulturtagung und Copernicus-Feier in Krefeld dabei war, und Kultur- und Pressewart Schlobies, der zur Landeskulturtagung der Westpreußen in Aachen delegiert war, berichteten über die jeweiligen Tagungen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Kassel — Sonnabend, 20. Oktober, 16 Uhr, KSV-Gaststätte, Damaschkestraße (Linien 4 und 7). Lm. Heinemann gibt Dia-Vorträge über die Heimat, „Tierwelt und landschaftliche Schönheiten der west- und ostpreußischen Heimat". Dazu eine Schmunzelreise durch die ostpreußischen Landschaften, Volkshumor im jeweiligen Dialekt, bedächtig und gemütlich-derb in Wort, Farbbild und Volkslied. Auch die Mitglieder anderer Gruppen sind herzlich eingeladen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV. Telefon 08 11/6 01 20 35

Ansbach — Freitag, 19. Oktober, 20 Uhr, Kleiner Saal der Orangerie, Kulturabend über die Mark Brandenburg. Gestaltung: Frauensingkreis, Leitung Elfriede Fritsch, Sprecher und Sprecherinnen der Jugend. Die Gesamtleitung hat Edda Stendel. Familienangehörige und Gäste sind herzlich willkommen.

Augsburg — Sonnabend, 20. Oktober, 18.30 Uhr, Paradiesgarten, Parkstraße 2, Jahreshauptversammlung mit Herbsttanz.

Kempten — Sonntag, 21. Oktober, 15 Uhr, Gasthof Zum Engel, Memminger Straße, Monatsversammlung. Programmfolge: Referat über das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli und seine Auswirkung auf die landsmannschaftliche Arbeit, ferner die Landesdelegiertentagung der Ost- und Westpreußen in Kempten 1974 und Vereinsangelegenheiten. Alle Mitglieder und Gäste sind herzlich eingeladen.

Das Erinnerungsfoto (12)



Gesellen- und Gehilfenverein Zinten, Kreis Heiligenbeil — Diese Aufnahme aus dem Jahre 1932, die uns Oskar Grünheid, der heute in Hamburg lebt, zur Verfügung stellte, zeigt Mitglieder des Gesellen- und Gehilfenvereins Zinten. Leider sind unserem Leser nicht mehr alle Namen geläufig. Wer kann da helfen? Es sind (von links nach rechts, stehend): Ewald Birkholz, —, —, Wohlgemuth, —, —, —, —, Barkel, Burgemeister, —, —, Hinzke, Fahl, Wild, Zierke. Knieend: Pitsch, Albrecht, Zakowius, Grünheid, Schwarzstein. Sitzend: Pradtke, Freitag, Lange, Anton.

Hermann Löns und seine Heimat

Die 30. „Preußische Tafelrunde" gestaltete das Rosenau-Trio

Mit „Aufbruch zur Jagd" und anderen Jagdsignalen von Joseph Haydn gab das Bläserkorps der Jägervereinigung Pforzheim der 30. „Preußischen Tafelrunde" im Hotel Martinsbau einen verheißungsvollen Auftakt. Dieser Abend der seit 1966 vierteljährlich wiederkehrenden Veranstaltungsreihe der Ost- Westpreußen in Pforzheim war unter das Thema „Hermann Löns" gestellt. Unter den 160 Gästen waren wieder hervorragende Vertreter des öffentlichen Lebens, Stadträte, Dienstvorstände der Forstämter, Vorsitzende der Jägervereinigung und Vertreter jener der Heimat, dem Wald und der Natur besonders verbundenen Verbände, befreundeter Vereine und Landsmannschaften. Das Grün der Förster und Jäger dominierte rund um die festliche Tafel, der Bundes- und Landtagsabgeordnete, Oberbürgermeister und Bürgermeister, Landrat, Stadträte, Forsträte und Kreisjägermeister ihre Grüße gesandt hatten.

Mit einem zünftigen Jägerkräuterschnaps auf Wohl des ersten Vorsitzenden Erich Falk, der siebzigjährig nach zwanzig Jahren verdienstvoller Tätigkeit als „Anwalt der Vertriebenen" in Stadtrat, Lanndesausschüssen und örtlichen Vorständen durch Fortzug ausscheidet, wurde zu festlichem Schmaus von Hirschkalbsragout mit Preißelbeeren übergeleitet. Richard Kech, Sohn eines Allensteiner Gastronomen und heute Pächter des Hotels „Martinsbau", hatte auch diesmal wieder nach ostpreußischen Rezepten Getränk und Gericht zubereiten lassen.

Der 2. Vorsitzende führte kurz in das Thema des Abends ein, der jedesmal einer bedeutenden Persönlichkeit gewidmet ist, deren Wiege zwischen Memel und Weichsel stand. Diesmal war es Hermann Löns, der 1866 in Kulm an der Weichsel geboren, die ersten achtzehn Lebensjahre in Deutsch-Krone verbrachte. Der landschaftliche Charakter seines Geburtslandes Westpreußen hat in Löns früh den Trieb zur Beobachtung von Pflanze und Tier und die Liebe zur Natur erweckt, zu Heide, Wald und Moor. In seiner Selbstbiographie „Von Ost nach West" beschreibt er seine ersten Streifzüge durch sein Kinderland an der Weichsel und in seinen Erinnerungen „Aus meiner Kinderzeit" und „Meine Heimat Deutsch-Krone" wird offenbar, wie nachhaltig der Heidedichter für sein künftiges Wirken und Schaffen von seiner Jugendzeit in Westpreußen geprägt wurde. So begann auch die klassische Hörfolge „Hermann Löns — ein Lebensbild" mit Briefauszügen, Aufzeichnungen, Gedichten, Erzählungen und Liedern des Heidedichters, nach einer Idee und mit Zwischentexten von Willy Rosenau zusammengestellt.

Das zu den in Europa meistgefragten Künstlerensembels gehörende Rosenau-Trio aus Baden-Baden begeisterte auch in diesem Kreis mit dem als „künstlerisch hochstehend", „kulturell besonders förderungswürdig" und anderen seltenen Prädikaten bedachten Programm. Willy Rosenau, Bariton, Helga Becker am Klavier und Martin Winkler als Sprecher formten mit Lesung aus Briefen und Tagebüchern, von Heide- und Tiergeschichten und mit den beliebtesten Löns-Liedern ein greifbar nahes Lebensbild des Heidedichters, der als 48jähriger Kriegsfreiwilliger im Jahre 1914 bei Reims den Soldatentod fand. Zwischendurch erklangen immer wieder die Jagdhörner und zauberten Atmosphäre um Jäger und Förster, von Wald, Moor und Heide in den Raum.

Die gelesenen Löns-Erinnerungen vermittelten jenen Brückenschlag zu dem fernen ostdeutschen Land jenseits der Weichsel. Erheiternde Erzählungen und Gedichte, einfühlend nachgezeichnete Naturbeschreibungen und fabulierende Tiergeschichten wie die um Brummelchen und Mümmelmann und Auszüge aus „Der letzte Hansbuer" stellten den auch heute noch geliebten und gelesenen Heidedichter, Schriftsteller, Jäger, Künstler und Naturwissenschaftler in beeindruckender Weise dar. In seinem Kampf gegen die seelenlose Vermassung des Volkes in den Großstädten, für ein gesundes Volkstum und die beharrende Kraft der Stammesart wurde die damals als eigenwillige Landschaft noch unentdeckte Lüneburger Heide sein Bereich. Immer wieder erklangen in dieser Hörfolge seine unvergeßlichen Lieder von den drei Birken, vom Täuber, von der Heide, von der heißen Liebe und den roten Rosen, von Rosemarie und vieles Andere. Die Gäste, unter ihnen wieder mehr als die Hälfte Eingesessene, waren von den genußreichen siebzig Minuten dieser reizvollen Hörfolge, im stimmungsvollen Arrangement von Herbstblumen und Kerzenschein tief beeindruckt. Anhaltender Beifall wurde zu begeistertem Dank an das Rosenau-Trio für den gelungenen Abend dieser anspruchsvollen Veranstaltungsreihe.

Bei der nächsten „Preußischen Tafelrunde" am dritten Weihnachtsfeiertag wird Pfarrer Harald Porsch, Pforzheim, über den in Danzig geborenen Schöpfer des Weihnachtsliedes „O du fröhliche, o du selige . . . " Johannes David Falk sprechen und die Weimarer Zeit um Goethe, Wieland und Johanna Schopenhauer lebendig werden lassen. Ein Kinderchor wird dies unvergängliche Weihnachtslied singen.

Werner Buxa

100 Jahre Weltpostverein



Zum 100jährigen Jubiläum des Weltpostvereins gab es den ersten Poststempel auf der Briefmarkenausstellung in Bonn-Bad Godesberg. In den Stadthallen wurden 1200 Blätter ausgestellt, die zum Thema den Weltpostverein vom Anbeginn bis in die Neuzeit hatten.

Der Gründer des Weltpostvereins, Heinrich von Stephan, wurde in Stolp in Pommern geboren. Am 1. und 2. September trafen sich in Bad Godesberg die früheren Einwohner von Stolp Stadt und Land. Den Poststempel „100 Jahre Weltpostverein" hatte der in Stolp geborene Grafiker Günter Pollex entworfen und auch die Briefmarkenausstellung von seinen Exponaten eingerichtet, die von 2000 Stolpern und über 8000 Gästen angesehen wurde.

An alle Postgebiete der Welt war gedacht worden, so auch an Ostpreußen, das mit den Abstimmungsgebieten von 1920, Allenstein, Marienwerder und Memelland, vertreten war.

Auf seinem Postweg war Marienburg die dritte Station Heinrich von Stephans. Aus jener Zeit um 1850 zeugte eine Preußenmarke mit dem damals verwendeten Poststempel.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1973

20. Oktober, **Heiligenbeil:** Heimattreffen in Hamburg, Restaurant Remter, Holstenwall 12, anläßlich des 25jährigen Bestehens der Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg, verbunden mit einem Sondertreffen der Dorfgemeinschaft Balga (Frisches Haff)

21. Oktober, **Wehlau:** Bezirkstreffen in Neumünster (Holstein), Gaststätte Harmonie, Ecke Kieler Straße/Anscharstraße

28. Oktober, **Gumbinnen,** Kreistreffen in Stuttgard-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Bahnhofstraße

11. November, **Hamburg:** Großveranstaltung der Landesgruppe

17. November, **Berlin:** Großveranstaltung der Landesgruppe in der Hasenheide, Neue Welt

18. November, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Hamburg und Umgebung in HH-Wandsbek, Hinterm Stern, Gaststätte Lackemann

26. bis 28. Oktober, **Königsberg:** Jahrestreffen der Hindenburg-Oberrealschule in Hamburg, Hotel am Holstenwall.

Allenstein-Stadt

Amtierender Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 53 Bonn-Bad Godesberg. Geschäftsstelle: Stadt Allenstein, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus, Telefon Nr. 0 23 22 / 69 24 80.

20 Jahre Patenschaft Gelsenkirchen—Allenstein — 2500 Allensteiner trafen sich in Gelsenkirchen. Ministerialrat Graeven überbrachte ihnen Grüße und Glückwünsche Minister Figgens und der Landesregierung Nordrhein-Westfalens. In seiner Rede nannte er diese Patenschaft die „Musterpatenschaft" des Landes. Bekräftigt wurde die enge Verbundenheit zwischen Gelsenkirchen und Allenstein auch in den Worten Bürgermeister Sandmanns, Gelsenkirchen. Außerdem feierten die Allensteiner den 500. Geburtstag Nicolaus Copernicus, dankbar, daß ihr Beitrag zum Copernicus-Jahr als einziger auf kommunaler Ebene als „wesentlich zur Bewußtseinsbildung im Copernicanischen Sinne" offiziell anerkannt wurde. Die Allensteiner Luisenschule beging ihren 100. Geburtstag. Ausführliche Berichte darüber im Allensteiner Brief.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Die Herbsttreffen der Gumbinner in Süddeutschland — Nach den ereignisreichen Tagen des Haupttreffens in der Patenstadt kommen wir nun wieder in Nürnberg, Sonnabend, 27. Oktober, ab 14 Uhr, Gaststätte Heidekrug, Waldlust 67, und in Stuttgart, Sonntag, 28. Oktober, ab 10 Uhr, Hotel Schwabenbräu, Stuttgart-Bad Cannstatt, Nähe Bahnhof, zusammen. Auf beiden Treffen wird der Kreisvertreter über die Lage der Kreisgemeinschaft und die Patenschaftsverbindung mit Bielefeld sprechen. Außerdem werden die neuesten Fotos aus dem Jahre 1972 gezeigt, die aus Gumbinnen und vielen anderen Orten Nordostpreußens einen Eindruck der jetzigen Verhältnisse vermitteln. Die neuen Gumbinner Bildpostkarten, die die Kreisgemeinschaft herausgegeben hat, ferner Schriften, Karten und Pläne werden zum Verkauf ausgelegt. Eine gesonderte schriftliche Einladung ergeht dieses Jahr nicht, da der Heimatbrief Nr. 23 rechtzeitig verschickt werden konnte. Auf der Rückseite des Heftes sind die Veranstaltungen angekündigt. Verabreden Sie sich mit Bekannten und Verwandten zur Teilnahme und bringen Sie auch die Jugend mit. Es gibt bestimmt wieder viel Neues aus Gumbinnen und vom Leben der Kreisgemeinschaft zu hören und zu sehen, wie schon in den letzten Jahren. Gäste sind herzlich willkommen.

Krawuhl in Duisburg — Sonnabend, 3. November, Beginn 10 Uhr, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, Landgemeindearbeitstagung. Eingeladen sind alle Bezirks- und Ortsvertreter, die in Westdeutschland wohnen. Gäste, besonders aus den Landgemeinden des Kreises, die sich für die Dokumentationsarbeit und die Einwohnerermittlung interessieren und Landsleute, die bei den von uns begonnenen umfangreichen Werk helfen wollen, bitten wir um Meldung bei Otto Ellmer (Kleehagen), 63 Gießen, An der Kaserne 2, Telefon 06 41/3 29 52. Sie können am Krawuhl teilnehmen und erhalten alle notwendigen Informationen.

Kreistreffen für Hamburg und Umgebung — Sonntag, 18. November, 10 Uhr, Hamburg-Wandsbek, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Marktplatz. Weiteres demnächst an dieser Stelle. Auch zu diesem Treffen verabreden Sie sich bitte mit Verwandten, Bekannten und Nachbarn.

Das große Gumbinner Heimatbuch „Stadt und Kreis Gumbinnen" wird teurer. Von dem 1971 erschienenen Buch ist nur noch ein kleiner Restbestand vorhanden. Aus ungebundenen und nachgedruckten Bogen konnte die Druckerei eine Nachlieferung in geringem Umfang anfertigen. Aus Gründen der Kostensteigerung wird der Kreistag in Bielefeld einen wesentlich höheren Abgabepreis des Buches beschließen, der ab 1. November in Kraft treten wird. Wer sich etwa das Buch zu Weihnachten noch zum alten Preis von 45,— D-Mark sichern will, sollte umgehend bestellen, und zwar mit Vorauszahlung des Betrages auf das Konto der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, Stadtsparkasse Bielefeld, Sonderkonto Heimatbuch Nr. 1 598 705. Der erhöhte Preis wird nach Beschluß sofort bekanntgegeben.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 0 30 / 8 21 20 96.

Heimattreffen in Hamburg — Sonnabend, 20. Oktober, im Restaurant Remter, Holstenwall 12, anläßlich des 25jährigen Bestehens der Kreisgruppe Heiligenbeil und des Sondertreffens der Dorfgemeinschaft Balga: Einlaß ab 11 Uhr.

Das Sondertreffen der „Heiligenbeiler Zeitung" beim Kreistreffen in Burgdorf hatte seine Anziehungskraft nicht verwirkt und gestaltete sich zu einem wahren Betriebs- und Familienfest. Frau Lieselotte Krause und Lm. Paul Birth hatten die Vorarbeiten für das Treffen und Vorbereitungen für die Feierstunde am Sonnabendnachmittag wunderbar in die Wege geleitet. Frau Krause begrüßte mit herzlichen Worten die ehemaligen Kolleginnen und Kollegen, darunter den letzten Chef Herrn Richter und gab einen kurzen Bericht über das Zustandekommen dieser Sonderveranstaltung. Für ihre langfristigen Bemühungen spendete man Frau Krause viel Beifall. Kreisvertreter Vögerl überbrachte die Grüße der Kreisgemeinschaft und gab seiner Freude über den starken Besuch Ausdruck. Eine Sammlung von Bildern, die Lm. Birth beschafft und zusammengestellt hatte und nach der Vorführung bespracht, fand großen Anklang. Hierbei nannte er u. a. etwa 150 Namen von ehemaligen Angehörigen der Heiligenbeiler Zeitung, die alle Erinnerungen und gemeinsame Erlebnisse wachriefen. Bei einer von Frau Magda Storsberg vorbereiteten und mit herrlichen Blumengebinden und Lichtern geschmückten Kaffeetafel waren alle wieder wie zu Hause bei ihrer Heiligenbeiler Zeitung. Herr Richter ergriff hierbei das Wort, um vor allem Frau Krause und Herrn Birth für diese schöne Feierstunde zu danken. Er erinnerte an die gemeinsame Tätigkeit im Betrieb und schilderte ausführlich die letzten Kriegsjahre und Wochen, wo die Heiligenbeiler Zeitung ihr Erscheinen einstellen mußte. Es war wirklich ein gelungenes Treffen, daß bei allen Teilnehmern noch lange in guter Erinnerung bleiben wird.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Treffen der Friderizianer — Freitag, 2. November, 20 Uhr, Praxisräume Dr. Wilhelm Baumm, Hamburg 13, Schröderstiftstraße 30, Telefon 44 06 06, Treffen der im Großraum Hamburg ansässigen Friderizianer.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22/19 39.

Gemeinschaft Junger Lycker — 20. und 21. Oktober, 15 Uhr, Durchgangswohnheim Massen, Haus „Für alle", Zusammenkunft.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Kreistreffen — Im Städtischen Saalbau in Essen fanden die Ortelsburger aus Kreis und Stadt — darunter wieder erfreulich viele Jugendliche — und ihre Freunde zum alljährlichen Kreistreffen zusammen, dessen Feierstunde diesmal unter dem Motto „Erntedank" stand. Trotz der starken Beteiligung am Bundestreffen in Köln waren dennoch fast 3000 Landsleute und Gäste nach Essen gekommen. Nach kurzer Begrüßung durch Kreisvertreter Brenk überbrachte Bürgermeisterin Fährmann, Wanne-Eickel, herzliche Grüße der Patenstadt, wobei sie betonte, daß Heimattreffen unerläßlich seien. Sie hätten ihre Anziehungskraft nicht verloren. Das zeige sich bei jedem Wiedersehen. Anschließend übermittelte Professor Dr. Gause Grüße der LMO-Kreisgruppe Essen. Mit gelungenen Darbietungen des Gelsenkirchener Akkordeon-Orchesters, Leitung Karl-Heinz Kühn, des Erler Kinderchors, Dirigent Walter Helmut Jahisch, sowie Volkstänzen der DJO-Gruppe Allenstein-Gelsenkirchen unter der Leitung von Ingrid Kinzel nahm das gut zusammengestellte Programm seinen Fortgang. Es wurde ergänzt durch beziehungsreiche Gedichte und Texte, ausdrucksvoll gesprochen von Leonore Gedat, Renate Classen und Siegfried Plewa und schloß mit der Übergabe der Erntekrone an Max Brenk als Dank für seine Mühe bei der Organisation des Treffens. Auch allen Mitwirkenden sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt. Daß auch die Ortelsburger in der Ferne sich mit ihren Landsleuten eng verbunden fühlen, ging aus den vom Kreisvertreter zum Schluß der Feierstunde übermittelten Grüßen hervor, die u. a. aus Florida, Kalifornien, Kanada, Brasilien und Schweden kamen. Der Nachmittag verging viel zu schnell mit angeregten Gesprächen, dem Austausch von Fotos und Briefen. Die Kapelle Pöting, Wanne-Eickel, sorgte für musikalische Unterhaltung.

Vereinigung ehemaliger Lehrer und Schüler der Hindenburgschule — Bereits am Vortag des Kreistreffens trafen sich die Ehemaligen der Ortelsburger und Passenheimer Schulen zu kameradschaftlichem und gemütlichem Beisammensein. Die Jahreshauptversammlung der Vereinigung ehemaliger Lehrer und Schüler der Hindenburgschule eröffnete Vors. Walter Pszolla. Anschließend sprach Kamerad Fanelsa ehrende Worte zum Gedenken des Verstorbenen. Es folgte der Geschäftsbericht des Vorsitzenden. Kassenbericht und dazugehörigen Prüfungsbericht gab Erwin Lohmann. Nach einstimmiger Entlastung wurde der Vorstand wiedergewählt. Es wurde vorgeschlagen, für die einzelnen Regionen des Bundesgebietes Vertrauensmänner zu bestellen, die den Vorstand bei seinen vielseitigen Aufgaben unterstützen sollen. Damit soll erreicht werden, daß die Treffen in Zukunft wechselweise durchgeführt werden können. Abschließend billigte die Versammlung den Vorschlag des Vorstandes, ein zweites Büchlein mit Begebenheiten, Anekdoten und anderen Beiträgen aus dem Schulleben herauszugeben, dem auch ein neues Namensverzeichnis beigefügt werden soll. Die Anwesenden erklärten sich zur Mitarbeit bei der Gestaltung des Bandes bereit.

Die ehemaligen Mackensenschüler Passenheim verzichteten beim Treffen auf den offiziellen Teil, um gemeinsam mit den Ortelsburgern einen gemütlichen Abend zu verbringen. Es war eine große Zahl Ehemaliger zusammengekommen. Einige haben wir jedoch vermißt, schade. Das Treffen verlief, wie in jedem Jahr, harmonisch und zur vollen Zufriedenheit aller Beteiligten. Hervorzuheben ist noch der Besuch von Manfred Probol, der extra aus den USA herübergeflogen kam.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreisgeschichte — Lm. Horst Schulz, Mitglied des Kreisausschusses, hat nun auch Band III der Kreisgeschichte „Der Natanger Kreis Pr.-Eylau", 280 Seiten, 3 Skizzen, kartoniert, in der gleichen Ausführung wie Band I und II, erarbeitet. Er umfaßt den Zeitraum von 1807 bis nach der Vertreibung und behandelt die Geschichte des Kreises in 18 Artikeln. U. a.: „Die Gründung des Kreises Pr.-Eylau. 1819. Der Kreis im Zweiten Weltkrieg 1939 bis 1945. Erlebnisberichte aus der Schreckenszeit 1945 bis 1948. Der Kreis Pr.-Eylau unter russischer und polnischer Verwaltung. Die Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau nach 1945." Der Preis beträgt 8,80 DM einschließlich Porto und Verpackung. Bestellungen bitte durch Einzahlung des Betrages auf das Postscheckkonto Köln 131 821-505, Horst Schulz, 5 Köln 1, Brüsseler Straße 102, mit genauer Absenderangabe auf dem linken Zahlkartenabschnitt, oder auch durch Bestellung per Postkarte an die obige Adresse, mit Bezahlung nach Erhalt, vorzunehmen. Der Preis, bei dem es sich nur um die Selbstkosten handelt, kann so niedrig gehalten werden, weil der Verfasser den Versand selbst vornimmt. Der Bezug von Band III ist allen Landsleuten besonders zu empfehlen, weil er durch die Schilderung der wirtschaftlichen Entwicklung in den letzten 105 Jahren und durch Benennung jeder Gemeinde und jeden Ortsteils mit Einwohnerzahl und Berichten aus der Russenzeit 1914 und der Zeit 1945 bis 1948 besonders interessant ist. Ferner sind alle Orte im südlichen Kreisteil aufgeführt, die unter polnischer Verwaltung stehen. Band I und II sind noch zum Preis von 6,— und 8,— DM über Horst Schulz zu beziehen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel, Geschäftsstelle: G. Koehler, 23 Kiel, Muhliusstraße 70, Telefon Nr. 04 31/33 29 35.

An die Sportlerinnen und Sportler des Tilsiter Sport-Clubs — Allen Mitgliedern und Freunden gibt der Arbeitsausschuß bekannt, daß das Haupttreffen 1974 wieder wunschgemäß im herrlich gelegenen Verbandsheim des Niedersächsischen Fußball-Verbandes, Barsinghausen, stattfinden wird — am 24. und 25. Mai. Da zwei Tage zuvor Himmelfahrt ist, empfiehlt der Ausschuß eine Anreise am Himmelfahrtstag oder einen Tag zuvor, um so einen Wochenend-Kurzurlaub zu verleben. Zum selben Termin ist im Verbandsheim die Jubiläumsveranstaltung „70 Jahre Prussia-Samland und 55 Jahre Verein für Körperübungen, Königsberg, Preußen" geplant. Es wird also ein großes Wiedersehenstreffen der ostpreußischen Rasensportvereine. Selbstverständlich sind zu der Veranstaltung auch alle übrigen Tilsiter Rasensportvereine sowie der MTV Tilsit herzlich eingeladen. Im nächsten Rundschreiben zum Ausgang des Jahres nähere Einzelheiten. Der Arbeitsausschuß des TSC bittet dann um rechtzeitige Quartierbestellung.

---neues vom sport---

Der ostpreußische Olympiasieger im 50 km-Gehen 1972 in München, Bernd Kannenberg, Königsberg/Sonthofen, wird seinen Titel zum Bedauern aller Deutschen 1976 in Montreal nicht verteidigen können. Das internationale Olympische Komitee beschloß den Wegfall dieser Konkurrenz und auch einer Anzahl anderer Wettbewerbe bei der 74. Vollversammlung in Varna/Bulgarien.

Die Auslosung für die Europapokalspiele in Zürich ergab folgende Paarungen für die bundesdeutschen Mannschaften: Pokal der Meister: Bayern München gegen Dynamo Dresden. Pokal der Pokalsieger: Mönchengladbach gegen die starken Glasgow Rangers/Großbritannien und im UEFA-Pokal: Olimpique Marseille gegen 1. FC Köln. Von größtem Interesse in beiden Teilen Deutschlands wird das Treffen der Bayern gegen Dresden, das über Juventos Turin überraschend weiterkam, am 24. Oktober in München und 7. November in Dresden sein.

Für das Fußball-Junioren-Länderspiel gegen Frankreich in Mühlhausen am 14. 10. wurde der ostpreußische Nachwuchstorwart Dieter Burdenski-Werder Bremen aufgestellt und erstmalig auch der ostpreußische Abwehrspieler Szidat von Hertha BSC Berlin.

Eine gute 10 km-Zeit fehlte bisher in diesem Jahr dem deutschen Waldlauf- und Marathonmeister Lutz Philipp (33), Königsberg/Darmstadt, in den Bestenlisten. In Frankfurt kam jetzt die Gelegenheit mit einem überlegenen, praktischen Alleingang gegen 30 weitere Läufer in 29:07,2 Min., was zum 7. Platz in der deutschen Rangliste reichte.

Der ostpreußische Weltrekordgeher über 20 km bis 1972 in 1:25:19,4 Std. Hans-Georg Reimann (32), Ost-Berlin, wurde bei den mitteldeutschen Meisterschaften in Magdeburg Zweiter in 1:27:51,0 Std.

In der Europarangliste 1973 stehen weniger Ostdeutsche als in den Vorjahren. Einen ersten Platz nimmt allein die Europameisterin von 1971, Karin Krebs-Burneleit, Gumbinnen/Ost-Berlin, im 1500 m-Lauf mit 4:04,6 Min. ein. Im 100 m-Lauf der Männer erreichten Schwarz-Sudetenland und Kurrat-Ostpreußen je 10,2 Sek. und Kurrat über 200 m 20,7 Sek. Marathonlauf: Lutz Philipp-Ostpreußen 2:16:07,0 Min. Diskuswerfen: Hennig-Ostpreußen 63,06 m. In der Rangliste der Frauen: 100 m und 200 m Elfgard Schittenhelm-Sudetenland 11,3 bzw. 23,4 Sek., 800 m Karin Krebs-Burneleit-Ostpreußen 2:00,1 Min., Speerwerfen: Ameli Koloska-Zoppot 57,14 m.

Die jungen „alten Herren" trugen die Mannschaftsmeisterschaften in Scheeßel aus. Auch ostdeutsche Leichtathleten waren dabei und erzielten gute Leistungen in den verschiedenen Altersklassen, so Strzelzick-Schlesien 100 m 12,0 Sek., Hochsprung 1,70 m Habicht-Ostpreußen, Kugelstoßen 11,70 m Salomon-Danzig, Diskuswerfen 43,25 m Thiele-Pommern, 4 mal 100 m LG Düsseldorf mit Habicht 44,5 Sek. und PSV Berlin mt Strzelzick 46,8 Sek.

Ihren endgültigen Abschied vom Leistungssport nahm die zweifache Olympiasiegerin (Weitsprung und 4 mal 100 m-Staffel) und Weltrekordinhaberin im Weitsprung (6,84 m) Heidemarie Rosendahl (26), bei einem internationalen Sportfest in Tokio. Ihre letzten Starts ergaben im Weitsprung 6,16 m, im 100 m-Lauf 12,3 Sek. und mit ihren Kameradinnen der Olympiamannschaft von 1972 in München einen Sieg in der 4 mal 100 m-Staffel.

21. Jahrestagung des Wicker Kreises in Göttingen

Der Wicker Kreis — Arbeitsgemeinschaft deutsche Ostgebiete — tritt an diesem Wochenende, 20. und 21. Oktober, im Hotel Gebhard in Göttingen zu seiner 21. Jahrestagung zusammen. Sie steht diesmal unter dem Thema „Unsere Gesellschaft im Wandel — auf dem Weg in die Geschichtslosigkeit". Eröffnet wird die Tagung um 15 Uhr mit einem Vortrag von Prof. Dr. Klaus Hornung „Bemerkungen zur geistig-politischen Situation unserer Zeit mit einem Deutungsversuch der neuen Ostpolitik". Einer eingehenden Aussprache zu diesem Thema folgen dann in den Abendstunden freie Gespräche der Teilnehmer. Am Sonntagvormittag spricht Brigadegeneral a. D. Karst über „Industriegesellschaft und Geschichte". Die Tagung schließt mit einer Kranzniederlegung am Ehrenmal im Göttinger Rosengarten.

FAMILIEN-ANZEIGEN



75

Am 26. Oktober 1973 feiert unser lieber Schwager, Onkel und Uronkel

August Hartung
Dipl.-Ing. und Oberbaurat a. D.
aus Königsberg (Pr),
Nasser Garten 65
jetzt 51 Aachen, Juttastraße 27

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Schwägerin Trudel
Schwager Fredi und Frau

2 Tangstedt, Dorfring 128



75

Zum 75. Geburtstag meines lieben Mannes

August Hartung
Dipl.-Ing. und Oberbaurat a. D.
aus Königsberg (Pr),
Nasser Garten 65

spreche ich ihm meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche aus und ich hoffe, daß der liebe Herrgott uns noch gute gesunde Jahre schenkt.

Else Hartung, geb. Dultz

51 Aachen, den 26. Oktober 1973
Juttastraße 27

85

Durch Gottes Güte und Barmherzigkeit feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Maria Marta Bilinski
geb. Hütt
aus Schloßberg (Pillkallen) (Ostpreußen)

am 20. Oktober 1973 ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich, verbunden mit den besten Wünschen für das weitere Wohlergehen, ihre Töchter Gerda, Erna, Schwiegersöhne, Großsöhne u. Urenkel Hartmut und Heidi.

2840 Diepholz, den 20. Okt. 1973
Boelckestraße 14

Am 22. Oktober 1973 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Helene Küssner
aus Korklack, Kreis Gerdauen
jetzt 4501 Hasbergen-Ohrbeck

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute

ihre Kinder und Enkel

Für die vielen Glückwünsche anläßlich unserer GOLDENEN HOCHZEIT danken wir allen Verwandten, Schulfreunden und Bekannten recht herzlich.

Karl Schweingruber
und Frau

7701 Zimmerholz, Kr. Konstanz
früher wohnhaft Praßfeld, Kreis Gumbinnen, Ostpreußen

Ist die Uhr 100 Jahre alt, die BISTRICK-MEISTER läßt das kalt.

Wir reparieren auch komplizierteste und antike Uhren.

Walter Bistrick
Königsberg/Pr.

8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

Vorm Jahr bekam Toni ein süßes Marjellchen
Susanne Scheller
3. 8. 1972

jetzt Gerds Anne ein Jungchen, ein munteres Kerlchen
Jobst Hänelt
30. 9. 1973

Die glückliche Großmutter
GERTRUD HÄNELT

45 Osnabrück,
Wildeshauser Straße 5,
Hamburg, Helmstorf, 10. 10. 1973

50

Zur GOLDENEN HOCHZEIT unserer lieben Eltern am 22. Oktober 1973

Gartenmeister
Albert Schröder
90 Jahre
und Frau Frieda
geb. Bluhm
72 Jahre
aus
Penken-Seeben, Kr. Pr.-Eylau
jetzt in der DDR

gratulieren recht herzlich
ihre dankbaren Kinder
HARRY und ALFRED

4035 Breitscheid
Krummenweg 1

70

Am 23. Oktober 1973 feiert mein lieber, treusorgender Vater

August Gorny
aus Buchwalde,
Kreis Osterode, Ostpreußen

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen ihm alles Gute, beste Gesundheit und Petri Heil seine Tochter Else und Frau Zemke und seine Schwestern Emma und Lene und deren Kinder

214 Bremervörde,
Gorch-Fock-Straße 32

40

1933 — JAHRE — 1973

Allenstein (Ostpreußen)
Kronenstraße 25/27

46 Dortmund-Wambel
Sunthoffstraße 2

15. Juni Geschäftsjubiläum

FEINKOST LORENZ

23. Oktober Ehejubiläum

Reinhold Lorenz und Frau Hedwig
geb. Meik

Es gratuliert herzlich Euer Sohn LAURENZ MEIK-LORENZ

Unsere lieben Eltern

Paul Westphal
und Frau Anna
geb. Zander
aus Landsberg, Ostpreußen
jetzt 3 Hannover
Guths-Muths-Straße 42

feiern am 19. Oktober 1973 ihre Goldene Hochzeit.

Wir wünschen ihnen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen.

Unsere liebe Mutti und Omi

Anna Czwalinna
geb. Karkossa
aus Masuren (Brettmannswalde)

feiert am 19. Oktober 1973 ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
die Kinder
und Enkelkinder

7 Stuttgart 40, Suttner Straße 22

Sind wir der lieben Heimat ungewollt auch fern — so weilen die Gedanken doch immer in ihr gern.

So Gott will, feiern unsere Lieben

Mühlenbesitzer
Hermann Langhans und Frau Martha
geb. Großmann
aus Reddenau (Ostpreußen)
jetzt 7121 Hessigheim, Angelgasse 4

am 20. Oktober 1973 das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Es wünschen Gottes Segen und die beste Gesundheit die dankbaren Nichten mit Familien
Gerda Longrich — Irene Berger — Ilse Schimpf — Immi Meszarosch — Ilse Milke — Doris Korpics — Irma Nitsch mit Schwager Franz

---

50

Am 20. Oktober 1973 feiern unsere lieben Eltern

Max Kendelbacher
und Frau Ella
geb. Kummetat
aus Weidenfließ
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt 3 Hannover
Flemmingstraße 1

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
IHRE KINDER
UND ENKELKINDER

75

Unsere liebe

Omi Roehr

feiert am 22. Oktober 1973 ihren 75. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und bitten um Gottes weiteren Segen für sie.

An diesem Tage hätten unsere lieben Eltern ihre Goldene Hochzeit gehabt. Wir gedenken unseres vermißten Vaters.

Ilse und Dieter
nebst Familie
Omi Sauck und Ihre Lieben

41 Duisburg 26
Hermann-Grothe-Straße 48

Am 19. Oktober 1973 feiern unsere Eltern GOLDENE HOCHZEIT

Max Lalla und Frau Ida
geb. Skupch
aus Schwiddern, Kreis Lötzen, Ostpreußen
jetzt 6759 Offenbach-Hundheim 1, Hüttenstraße 9

Es wünschen viel Glück und Gesundheit für die weiteren gemeinsamen Lebensjahre

die Kinder

60

Am 25. Oktober 1973 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern, Großeltern und Urgroßeltern

Emil Atrott
und Frau Martha
geb. Lange
aus Freiwalde/Maldeuten
jetzt x 2711 Groß-Raden,
Post Sternberg (Mecklenburg)

das Fest der
DIAMANTENEN HOCHZEIT

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute und Gottes Segen
ihre Kinder
Enkelkinder
und Urenkel

---

85 Jahre wird am 24. Oktober 1973 unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Auguste Schubich
geb. Walendzik

und 87 Jahre wird unser Vater

Wilhelm Schubich
beide aus Surren,
Kr. Johannisburg, Ostpreußen
jetzt 2407 Travemünde,
Mecklenburger Landstraße 1

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
die Töchter mit Familien und Enkelkind

50

Unsere lieben Eltern und Großeltern

Karl Korinth
und Frau Magdalene
aus Schardingen, Kreis Goldap
jetzt 2431 Grube, Hauptstraße 83

begehen am Freitag, dem 19. Oktober 1973, den Tag ihrer GOLDENEN HOCHZEIT.

Es freuen sich und wünschen Glück und Segen
die Kinder
und Enkelkinder

50

Am 20. Oktober 1973 feiern unsere lieben Verwandten

Walter Kirchner
und Frau Anna
geb. Schlick
aus
Königsberg (Pr), Gerhardstr. 3
jetzt 7633 Seelbach über Lahr,
Grüselhornstraße 13

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
URSULA und EDGAR
mit Kindern

Karl Nautsch
aus Königsberg (Pr), Schrötterstraße 45

feiert am 25. Oktober 1973

seinen 90. Geburtstag

Unserem lieben Opa Weiler gratulieren Tochter CHRISTEL, alle Enkel und Urenkel sowie die ganze Familie

8999 Weiler im Allgäu, Hauptstraße 118

85

Unsere liebe, gute Mutti, Frau

Therese Preuß
geb. Schulz

kann durch Gottes Gnade und Güte am 24. 10. 1973 ihr 85. Lebensjahr vollenden. Wir wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit.

In Liebe und Dankbarkeit ihre Kinder Gerhard Losch und Erika, geb. Preuß; Brigitte und Jürgen als Enkel, 4459 Füchtenfeld, Dresdner Str. 20; Käthe, Siegfried, Renate und Gertrud, Rostock (DDR), früher Dreibrücken, Konradshorst, Neuhausen, Albrechtstal Liep-Kbg.

465 Gelsenkirchen, 24. Okt. 1973

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Max Berger

im 74. Lebensjahre.

In Liebe und Dankbarkeit
Anna Berger
und Kinder

28 Bremen, den 9. Oktober 1973
Bauernstraße 7 A

Wir haben ihn in aller Stille am 12. Oktober 1973 beigesetzt.

---

†

Nach einem erfüllten Leben entschlief im gesegneten Alter von 87 Jahren plötzlich und unerwartet mein lieber, guter Mann und Schwager

Erich Lettau

aus Gerdauen, Königsberg (Pr)
(Café Arendt)

In stiller Trauer
Erna Lettau
geb. Marquardt

1 Berlin 31, Nassauische Str. 48

Wir haben meinen lieben Ehemann, unseren Vater, Großvater, Schwiegersohn, Onkel und Schwager

Ewald Labinsch

aus Locken, Kreis Osterode
Thorn (Westpreußen)
Karschau bei Korschen

der uns plötzlich und unerwartet im Alter von 61 Jahren für immer verlassen hat, am 4. Oktober 1973 in Deckbergen zu Grabe getragen.

Im Namen aller Angehörigen
Brunhilde Labinsch
geb. Diester

3262 Steinbergen
Rintelner Straße 13

---

†

Frieda Harbrucker
geb. Intat
* 18. 4. 1894 in Tilsit
† 13. 10. 1973 in Gehrden

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Siegfried Harbrucker
21 Hamburg 90, Heimfelder Straße 29a

Ilse Harbrucker
3001 Altwarmbüchen, Füllenfeldstraße 8

---

†

In Liebe und Dankbarkeit haben wir am 26. Juli 1973 von Frau

Christel Deptulla
geb. Bahr
aus Bischofsburg, Kreis Rößel

Abschied genommen. Sie ging im 63. Lebensjahre nach kurzer, schwerer Krankheit von uns.

Im Namen aller Angehörigen
Margarete Bahr, geb. Steckel
Familie Siegfried Bahr

213 Rotenburg (Wümme), Danziger Straße 5

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante ist für immer von uns gegangen.

Frida Dross

geb. Perkuhn

aus Neu-Klingenberg und Prökuls (Ostpreußen)

* 30. 1. 1901 † 7. 9. 1973

Wir trauern um sie und werden sie nie vergessen.

Dietrich Lehmann
Eva Lehmann, geb. Schulze
Ira und Peter
Eva Ortmann, geb. Perkuhn
Alfred Thomas
Charlotte Thomas, geb. Perkuhn
Wilhelm Perkuhn
Hildegard Perkuhn, geb. Meyer zu Hollen
Nichten und Neffen

3 Hannover, Podbielskistraße 180

Die Urne wurde auf dem Friedhof Lahe bei Hannover beigesetzt.

Am 28. September 1973 ist nach kurzer, schwerer Krankheit meine geliebte Frau

Erna Adomat

geb. Kiesler

aus Schloßberg (Ostpreußen)

für immer von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Hermann Adomat

851 Fürth (Bay), Herrnstraße 9

Ich habe einen guten Kampf gekämpft,
ich habe den Lauf vollendet,
ich habe Glauben gehalten. 2. Tim. 4 V 7

Von ihrem langen, mit großer Geduld ertragenen Leiden erlöste Gott der Herr heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Friederike Rapillus

geb. Reich

aus Julienhöhe, Kreis Labiau (Ostpreußen)

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Hermann Rapillus
Kinder, Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

475 Unna-Königsborn, den 30. September 1973
Hermannstraße 68

Am 23. Oktober 1973 jährt sich der Tag, an dem uns meine liebe Mutter

Auguste Maahs

geb. Jebram

Peterhof bei Allenstein (Ostpreußen)

im 83. Lebensjahre für immer verlassen hat.

In stillem Gedenken
Else Pfaff, geb. Maahs
und Angehörige

53 Bonn-Duisdorf, Uhlandstraße 4

Nach einem erfüllten Leben verschied im Alter von 87 Jahren unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Berta Cornelsen

geb. Herbst

aus Dubinnen

In stiller Trauer
Anna Kuebart, geb. Cornelsen
Charlotte Cornelsen
Karl Kuebart

4920 Lemgo-Brake, Schiefe Breite 12, den 2. Oktober 1973

Die Beisetzung fand am 5. Oktober 1973 in Lemgo-Brake statt.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach kurzer Krankheit am 3. 9. 1973 meine geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Helene Margarete Reimer

geb. Jagst

aus Wolfsdorf, Kreis Elchniederung

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Irene Tillwick, geb. Reimer
Helmut Tillwick
Diethieb
Dorlies
Manfred
Volker Merensky
Anne-Marianne Merensky, geb. Tillwick

Olifantsfontein P. O. Box 45
Distr. Pretoria, Süd-Afrika

Meine inniggeliebte Mutti und herzensgute Omi, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Käthe Oltersdorff

geb. Fahlke

ist am 16. August 1973, für uns alle unerwartet, drei Monate nach dem Tod ihres Mannes, Dr. Bruno Oltersdorff, im Alter von 71 Jahren von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Jutta Niehaus, geb. Oltersdorff
und Corinna

23 Kiel, Feldstraße 71
8 München 40, Burgunderstraße 13

Nach schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Frau, meine herzensgute, treusorgende Mutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Weiß

geb. Krüger

aus Dorbnicken — Palmnicken (Ostpreußen)

* 22. 4 1914 † 26. 9. 1973

In Liebe und Dankbarkeit
Willi Weiß
Ute Weiß
und alle Angehörigen

2341 Gut Olpenitz, den 27. September 1973

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief fern der Heimat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Klara Stodollik

geb. Wenzek

11. 7. 1904 — 17. 9. 1973

aus Steinfelde, Kreis Johannisburg

In stiller Trauer
Gerd Stodollik
Erika Stodollik, geb. Sauermann
Alfred Stodollik
Helga Stodollik, geb. Weiterer
Heike und Ralf als Enkel

3201 Groß-Giesen, Am Friedhof 5

Am 30. September 173 verstarb nach kurzer Krankheit meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Bolk

geb. Bilitza

aus Skodden, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

im 74. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Gustav Bolk

4925 Kalletal 13, Hauptstraße 31

Nach einem erfüllten Leben ist unsere geliebte Omi, Mittelpunkt unserer großen Familie, am 25. August 1973 im gesegneten Alter von 81 Jahren heimgegangen.

Anna Haugwitz

geb. Schikowski

aus Ortelsburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Liselotte Kniffki, geb. Haugwitz
Dr. Alfons Könemann und Frau Gerda, geb. Haugwitz
Herbert Schmieder und Frau Gisela, geb. Haugwitz
Robert Terfloth und Frau Krista, geb. Haugwitz
Enkel und Urenkel

4711 Seppenrade, Auf den Äckern 6

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 22. September 1973 fern seiner lieben Heimat mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

August Kowalewski

aus Schuttschen, Kreis Neidenburg (Ostpreußen)

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Berta Kowalewski, geb. Brosch
Walter Kowalewski und Frau Gertrud
Klaus-Walter als Enkel

7295 Dornstetten, Kreis Freudenstadt, im Oktober 1973

Am 26. September 1973 ist unsere liebe Schwester, Tante und Kusine

Ida Lupp

aus Tulpeningen, Kreis Schloßberg

im Altenheim Oedt nach jahrelangem Krankenlager im Alter von 76 Jahren in die ewige Ruhe eingegangen. Sie weilte in Gedanken bis zu ihren letzten Tagen immerfort in der Heimat.

In stiller Trauer
namens der Familie
Franz Lupp
2 Hamburg 63, Stübeheide 54
Ernst Lupp
x 50 Erfurt, Moritzstraße 22 b
Regina Lupp
3 Hannover, Geibelstraße 96

Im Oktober 1973

Nach einem christlichen Leben, ausgefüllt mit Liebe und Sorge für ihre Familie, entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Durnio

verw. Stenzel, geb. Glembotzki

aus Schwansee, Kreis Lötzen, Ostpreußen

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Emmi Peters, geb. Stenzel
Willi Durnio und Frau Elfriede
Enkelkinder Edeltraut, Norbert
und Sybille
und Anverwandte

43 Essen-Schonnebeck, Gareisstraße 100, den 10. September 1973

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 14. September 1973 in Essen statt.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Bäuerin

Helene Bresslein

geb. Lottermoser

aus Leegen, Kreis Ebenrode

geb. 1. 12. 1893 gest. 26. 8. 1973

In stiller Trauer danken wir ihr für alle Liebe und Sorge in guten und in schweren Zeiten.

Willi Schulz und Frau Liesbeth, geb. Bresslein
Walter Leschinski und Frau Lotte, geb. Bresslein

6901 Leutershausen, Hirschbergstraße 18
683 Schwetzingen, Scheffelstraße 53

Die Beerdigung fand am 28. 8. 1973, um 16 Uhr auf dem Friedhof in Leutershausen statt.

Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe.
Joh. 11, V. 25

Otto Wald

Lehrer

Im Glauben an seinen Erlöser starb im Alter von 81 Jahren, mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel.

In stiller Trauer
Maria Wald, geb. Thorun
im Namen aller Angehörigen

4047 Dormagen, Sebastian-Bach-Straße 7, den 1. Oktober 1973

Gottes Wille kennt kein Warum.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 12. September 1973 nach längerem, schwerem Leiden mein geliebter Mann, unser guter Schwager, Vetter und Onkel

Adalbert Ballnus

aus Bittehnen (Memelland)

im Alter von 59 Jahren.

In stiller Trauer
Hildegard Ballnus, geb. Auge

8733 Bad Bocklet, Frühlingstraße 13



Carl Lossau

unser erster Vorsitzender

seit 1961 wurde am 5. Oktober 1973 im Alter von 75 Jahren plötzlich und unerwartet aus unserer Mitte abberufen.

Wir trauern um unseren Freund, Kameraden und Landsmann. Wir danken ihm für seine stets große Einsatzbereitschaft in der heimatpolitischen Arbeit und der kulturellen Betreuung innerhalb unserer Ortsgruppe, die ihm Herzensbedürfnis war. Er wird uns sehr fehlen und uns immer unvergessen bleiben.

Landsmannschaft Ostpreußen
Kreisverband Schleswig
Kurt Ludwig, 2. Vorsitzender

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief, für uns alle unfaßbar, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Norra

im 73. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Elisabeth Norra, geb. Schelske
Herbert Schelske und Frau Martha, geb. Boller
Walter Norra und Frau Edith, geb. Strehk
Werner Prehn und Frau Edith, geb. Norra
Kurt Schelske und Verlobte Lieselotte Rix
Enkelkinder
und alle Angehörigen

2408 Timmendorfer Strand, den 10. Oktober 1973
Ratzebuhrer Allee 15

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 15. Oktober 1973, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Timmendorfer Strand statt.

Am 7. Oktober 1973 verschied nach kurzer Krankheit unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Gustav Wiezorrek

ehem. Schmiedemeister
aus Weißenburg, Kreis Sensburg

kurz nach Vollendung seines 89. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Hildegard Riedel, Tochter, mit Familie
Anny Gosewisch, Tochter, mit Familie
Elfriede Kratochwil, Tochter, mit Familie
Liselotte Strehle, Tochter, mit Familie

8875 Offingen/Donau, Kirchenweg 14

Die Beisetzung fand am 10. Oktober in Offingen statt.

Meine Zeit steht in deinen Händen.
Psalm 31, Vers 16

Für uns alle unfaßbar nahm Gott meinen innig-geliebten, herzensguten Mann, meinen unvergeßlichen Schwiegersohn, unseren lieben Bruder, guten Schwager und Onkel

Otto Theodor

aus Mattenau, Kreis Insterburg

nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 61 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In tiefem Leid
Gertrud Theodor, geb. Wunderlich
und alle Angehörigen

6423 Wartenberg, Ortsteil Angersbach, Kreis Lauterbach (Hess) den 7. Oktober 1973

Die Beerdigung fand am 10. Oktober 1973 in Angersbach statt.

O Welt, ich muß dich lassen.

Alexander Grapentin

* 10. 6. 1905 † 10. 10. 1973

In tiefem Schmerz
Cläre Grapentin, geb. Weida
und Angehörige

28 Bremen, Wilhelm-Liebknecht-Straße 7
Bitte keine Besuche.

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 15. Oktober 1973, um 11.30 Uhr in der Kapelle des Osterholzer Friedhofes statt.

Im Alter von 82 Jahren ist am 7. Oktober 1973 nach Erfüllung seines Lebens, mein lieber Mann und guter Lebenskamerad, unser lieber Vater, Schwiegervater, Onkel und Opa, der

Ing. und Elektromeister

Fritz Dehn

aus Königsberg (Pr)

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Lissi Dehn, geb. Schorcht
Ilse Waldmann, geb. Dehn
Traute Ernst, geb. Dehn
Dipl.-Ing. Rudolf Ernst
und Enkelkinder

3001 Altwarmbüchen, Mozartstraße 18

Die Beerdigung fand am 11. Oktober 1973 in Altwarmbüchen statt.

Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind Dein.
Die Spanne dazwischen, das Leben, war mein.
Und irrt' ich im Dunkel und fand mich nicht aus,
bei Dir, Herr, ist Klarheit und Licht ist Dein Haus.
(Fritz Reuter)

Mein herzensguter Mann, unser geliebter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Bernhard Rosenfeld

geb. 20. 8. 1896 gest. 22. 9. 1973
aus Tilsit-Kallwen

wurde durch einen sanften Tod von seinem langen Leiden erlöst.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Meta Rosenfeld, geb. Eigenfeld
Martin Rosenfeld und Frau Waltraud, geb. Seiffert
Hubert Deutschmann und Frau Eva-Maria, geb. Rosenfeld
und 6 Enkelkinder

3111 Uelzen-Holdenstedt, Ostmarkstraße 7

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb unser guter Vater, Großvater und Onkel

Fritz Pinsch

aus Hutmühle
geb 20. 9. 1892 gest. 5. 9. 1973
4071 Garzweiler, im Altersheim Maria-Hilf

In stiller Trauer
Familie Heinz Pinsch
Familie Otto Pinsch
Frau Gertrud Küllmar, geb. Pinsch
und fünf Enkelkinder

5151 Kirchherten, Martin-Flücken-Straße 4

Fritz Goll

* 28. 10. 1894 † 14. 10. 1973

Wir danken ihm für seine Liebe und Fürsorge.

Martha Goll, geb. Krüger
Ulrich Goll und Frau Liselotte, geb. Stöven
Günther Goll und Frau Ursula, geb. Seithel
Susanne, Barbara und Jenny

2330 Eckernförde, den 15. Oktober 1973
Diestelkamp 17



Unser zweiter Vorsitzender und Organisator der Stadtgemeinschaft Pillau/Ostpreußen

Oberlehrer a. D.

Fritz Goll

Eckernförde

ist am 14. Oktober 1973 im Alter von 79 Jahren verstorben.

In Berlin geboren, wurde ihm Ostpreußen und insbesondere Pillau während seiner Lehrtätigkeit zur wahren Heimat.

Nach der Vertreibung hat er seine ganze Kraft der heimatpolitischen Arbeit zur Verfügung gestellt und damit Eckernförde und sich selbst zum Mittelpunkt der Pillauer Gemeinschaft gemacht.

Sein Lebensmut, seine Güte und sein Frohsinn waren uns immer ein Vorbild.

Alle Pillauer und die ganze Kreisgemeinschaft Fischhausen werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

Für die Stadtgemeinschaft Pillau
H. v. Sarnowski

Für die Kreisgemeinschaft Fischhausen
Heinrich Lukas

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 18. Oktober 1973, um 14 Uhr von der Borbyer Kirche in Eckernförde aus statt.

Am 26. August 1973 entschlief nach längerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und mein lieber Bruder

Erich Buttchereit

aus Haselberg, Kreis Schloßberg

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Justine Buttchereit, geb. Hoffmann
und Kinder
Brigitte, Christa und Siegrid
als Bruder Paul Buttchereit und Frau

8484 Grafenwöhr (Oberpfalz), Eichendorffstraße 19 b

Otto Thierfeldt

* 31. 1. 1898 † 6. 10. 1973
früher Königsberg (Pr), Dieffenbachstraße 35 a

Wir haben viel verloren und trauern sehr um ihn.

Im Namen aller Angehörigen
Ida Thierfeldt
Ernst-Otto Jacobsen und Frau Gisela, geb. Thierfeldt
Edeltraud Thierfeldt

605 Offenbach/Main, Landgrafenstraße 11

Gott der Herr rief heute meine liebe Tante

Emma Kuck

geb. Schwarz

im gesegneten Alter von 88 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Lucia Boltz
und Anverwandte

Bottrop, den 6. Oktober 1973
Trauerhaus: L. Boltz, 43 Essen 1, Schnorrstraße 7

Die Trauerfeier fand Donnerstag, den 11. Oktober 1973 um 11.30 Uhr in der Kapelle des Südwestfriedhofes (Ehrenfriedhof) in Essen statt. Anschließend erfolgte die Beisetzung.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, mein lieber Mann, unser guter Schwager und Onkel

Fritz Wilhelm Hütt

geb. 4. 1. 1882 gest. 3. 10. 1973
Kaufmann in Birkenmühle (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Berta Luise Hütt, geb. Ipach

2247 Lunden (Holstein), Am Kliff 18

Der Iran ist ein Land im Aufbruch

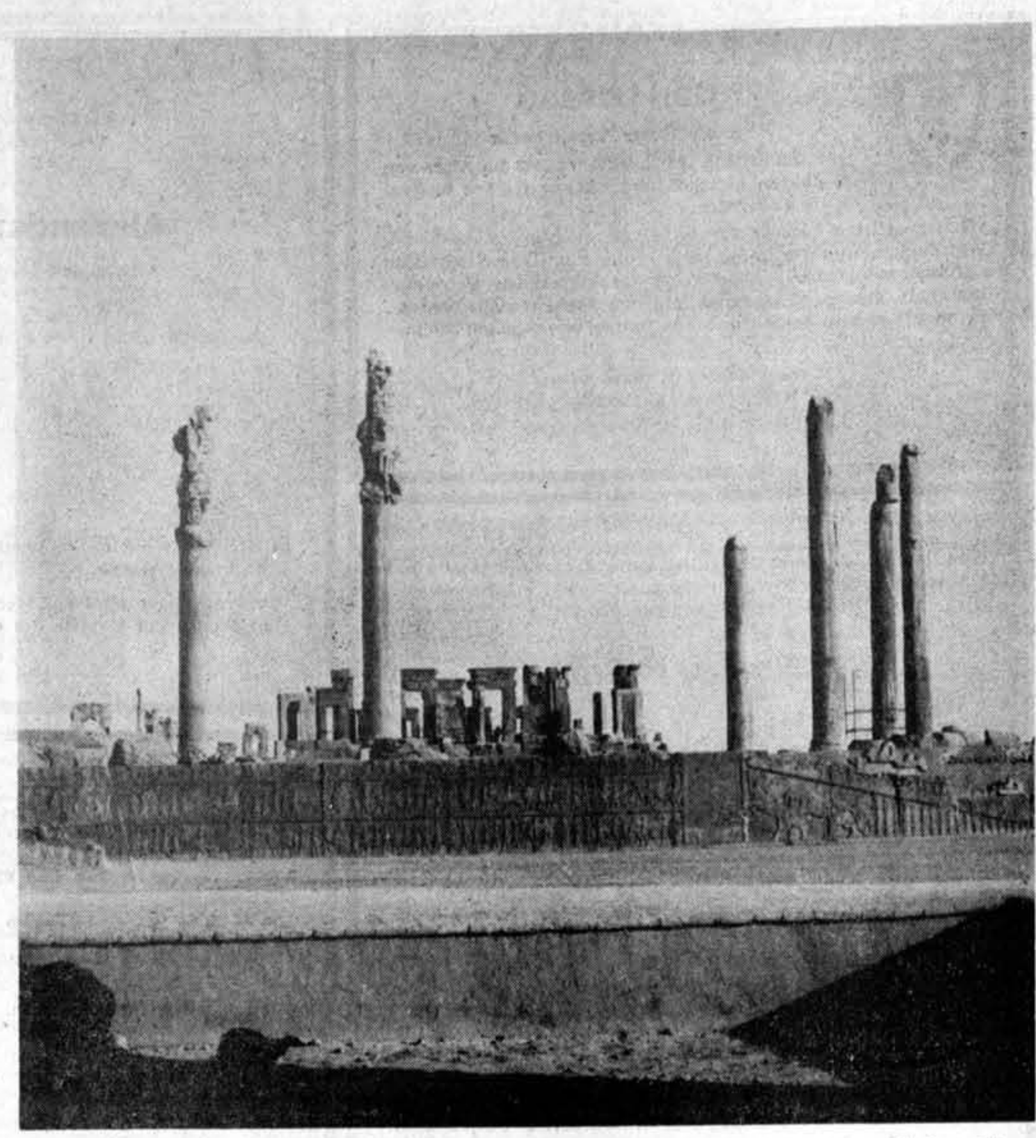
Stürmische wirtschaftliche Entwicklung brachte den höchsten Lebensstandard in ganz Asien

Man schreibt im Iran von rechts nach links, die Bücher beginnen dort, wo sie bei uns zu Ende sind, auf ihrer letzten Seite, und wer ja sagen will, bekundet dies durch heftiges Schütteln des Kopfes. Vieles ist anders als bei uns in diesem Herzland buntschimmernder orientalischer Pracht mit seinen alten Palästen und der reichen Kultur aus einer Zeit, als Europas Geschichte noch im Dunkel lag. Und doch hat dieses Land, das bis vor wenigen Jahren nach einem seiner Stämme Persien hieß, in kurzer Zeit einen mächtigen Sprung in die Moderne getan. Wer den Orient sucht, wird ihn zwischen dem Kaspischen Meer und dem Persischen Golf in vielfältiger Form finden. Aber er wird gleichzeitig auch Zeugnisse neuzeitlicher Architektur, Produktionsstätten und moderne Industrieanlagen von großem Zuschnitt finden: die größte Erdölraffinerie der Welt, die längsten Pipelines, durch die der Lebenssaft des Landes, das Öl, gepreßt wird, die größten Staudämme Asiens und vollautomatische Verladeeinrichtungen für Öl, vor denen die Supertanker aller westlichen Industrienationen sich zu Geschwaderstärke sammeln.

Der Iran befindet sich in einer stürmischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung, die nur noch mit der Japans verglichen werden kann. Aber er ist alles andere als ein Entwicklungsland. Zwar braucht man westliches Know how, Ingenieure aus der Sowjetunion, den USA und der Bundesrepublik und technische Zulieferungen; aber man zahlt dafür mit der begehrtesten Münze unserer Tage, mit Rohstoffen. Das Land, das bei einer Bevölkerung von 30 Millionen den sechsfachen Umfang der Bundesrepublik hat, steckt voller Reichtümer: Öl, Gas, Eisenerz und — neuerdings entdeckt — auch Kupfer. Auf je 500 Millionen Tonnen wird die Ölförderung der kommenden Jahre beziffert. Sie wird bei weitem noch übertroffen durch die Gasvorräte, deren ökonomische Nutzung erst am Anfang steht. Anders als in zahlreichen Ölscheichtümern wandert der Erlös hierfür nicht in private Schatullen oder sinnlose Waffenkäufe, sondern er wird zum größten Teil in wirtschaftlichen und sozialen Projekten angelegt. Schah Reza Pahlevi, der ebenso wie seine Minister und Mitarbeiter ein gewiefter Ölpolitiker ist, will nicht, daß das Land in Armut zurückfällt, wenn die Quellen eines Tages versiegen.

Alles begann mit dem Öl. Schon zur Zeit Zarathustras wurden die Lampen damit versorgt. Aus zufälligen Funden wurde ein breiter Strom des begehrten Energieträgers, der noch wenigstens sechzig Jahre lang fließen wird. Er ermöglichte die „Weiße Revolution" der vergangenen zehn Jahre, die in Wirklichkeit ein wirtschaftlicher und sozialer Aufbruch ist. Über das ganze Land verteilt und nicht etwa in gefährdeten Ballungszentren massiert, wurden Fabriken, Schulen, Krankenhäuser, moderne Autobahnen gebaut, der Kampf gegen das Analphabetentum aufgenommen, eine moderne Armee ausgerüstet, die heute die schlagkräftigste ganz Asiens ist und auch den Seeweg durch den Persischen Golf und den Golf von Oman sichert, auf dem der Westen sein Öl bezieht.

Die größte Aufbauarbeit, die dieses Land leistete, ist aber weithin unbekannt. Sie trägt den Namen „Moltsch" und bedeutet Wiederaufforstung der vormals kahlgeschlagenen kargen Höhenzüge und Steppengebiete. Rund zwanzig Millionen junge Bäume wurden im Zuge von „Moltsch" seit 1966 angepflanzt. Man muß sie gesehen haben, rings um die Städte, an den großen Autostraßen, in allen Siedlungen, um zu ermessen, welche kulturelle Leistung damit verbunden ist. Das Ministerium für Landwirtschaft und Forsten ließ den größten Teil der jungen Bäume pflanzen. Aber Gutes tun heißt auch für die Menschen Bäume zu pflanzen. So werden bei jedem denkwürdigen Ereignis junge Stämme in die Erde gesetzt, bei Hochzeiten, Taufen und auch bei Todesfällen. Das deutsche Wort, nach dem ein richtiger Mann während seines Lebens auch einen Baum gepflanzt haben muß, findet hier seine Steigerung: Iraner tun dies bei jeder sich bietenden Gelegenheit, und das ein ganzes Leben lang. Der Nutzen dieser Aktion wird sich eines Tages weit über die Landesgrenzen hinaus für den gesamten Mittleren Osten auswirken. Denn wo Bäume sind, da wird das Wasser im Boden festgehalten, belebt sich der Kreislauf der Natur von neuem und entsteht fruchtbares Land statt der Wanderdünen, die bisher noch immer alles unter sich begruben.



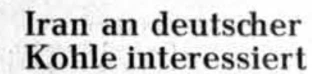
Persepolis — Stein gewordene Manifestation des persischen Großreiches der Könige Kiros, Darius, Xerxes und Artaxerxes. Von dieser Stadt aus, die Alexander der Große blindwütig zerstören ließ, wurde einst ein Reich regiert, das vom Bosporus bis nach Indien, vom Kaukasus bis an den Nil reichte.

Steinerne Reliefs, die die Herrscher, ihre Diener und ihre Wappentiere zeigen, sind eine der Kostbarkeiten der historischen Stätten von Persepolis. Diese Reliefs schmücken die Treppen, über die die Könige und Abgesandten unzähliger unterworfener Volksstämme geschritten sind.

Die iranische Bevölkerung hat mit Abstand den höchsten Lebensstandard in ganz Asien erreicht. Das durchschnittliche Jahreseinkommen liegt vergleichsweise über tausend Mark — in Indien nur knapp über 200 Mark. Das Analphabetentum ist auf dem Rückzug, nicht zuletzt durch die „Armee des Wissens", die der Schah zur raschen Bildungsförderung auf dem Lande einsetzte. Es kann nicht verwundern, daß ein Staat, der sich so bewußt auf die eigenen Kräfte besinnt und sie gebraucht, ein begehrter Partner in aller Welt ist. Russen, Amerikaner, Chinesen, Deutsche, Franzosen, Engländer und nicht zuletzt Japaner geben sich iranische Klinken in die Hand. Zweifellos möchte Moskau hier Einfluß gewinnen, um einen unbehinderten Zugang zum Persischen Golf und damit bis in den Indischen Ozean zu erhalten. Aber über ein freundliches nachbarschaftliches Verhältnis hinaus gedeihen die Beziehungen nicht, ebensowenig wie mit Peking, das wie überall auch hier präsent sein möchte.

Man kann nicht über den Iran schreiben, ohne den Schah zu nennen. Der 55jährige Herrscher, wahrscheinlich der letzte absolute Monarch dieser Welt, heißt hier Schahinschah Aryamehr. Das bedeutet König der Könige, wie zu Zeiten Darius des Großen, als das damalige Riesenreich in Satrapien aufgeteilt war, an deren Spitze je ein König mit den Rechten eines Provinzgouverneurs stand. Das Bild Reza Pahlevis hängt in jeder Amtsstube, in jedem Restaurant und auch in den Hallen der Luxusherbergen, die das Reisen im Iran bis tief in den Süden so angenehm machen. Sein Name wird mit unverkennbarem Respekt ausgesprochen. Ein strenger, aber gerechter Mann, der seine Kontrolleure wie die alten Perserkönige bis in die fernsten Winkel schickt, um nach dem Rechten zu sehen. Mögen Klatschblätter anderer Länder sich mit ihm und der Staatsräson auch noch so phantasievoll beschäftigen — ohne eine feste Hand und ein gerütteltes Maß an Staatsautorität wäre dem Iran der Aufbruch in das Industriezeitalter nicht gelungen.

Eugen Legrand



Iran an deutscher Kohle interessiert

Iran ist daran interessiert, für seine Stahlproduktion Kokskohle aus der Bundesrepublik zu beziehen. Die iranische Seite hat dieses Interesse nach Angaben von Bundeswirtschaftsminister Hans Friderichs bei den abschließenden Besprechungen über den Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen geäußert.

Sowohl Friderichs als auch Ansary erklärten, daß in allen besprochenen Projekten, dem Bau einer Exportraffinerie mit deutschen Zulieferungen, der Beteiligung der iranischen Erdölgesellschaft (NIOC) am Absatz von Erdölprodukten in der Bundesrepublik und in der Frage der Erdgaslieferungen, Fortschritte erzielt worden seien. In diesen Tagen wird ein Abkommen zwischen der Korff-Gruppe und der staatlichen Stahlgesellschaft über die Errichtung eines Stahlwerkes nach dem Direktreduktionsverfahren unterzeichnet, kündigte Staatssekretär Detlev-Karsten Rohwedder an.



Teheran, eine moderne Großstadt hinter alter persischer Kulisse. Die am Fuße des Elbursgebirges gelegene Stadt hat sich während der letzten Jahre in atemberaubendem Tempo entwickelt. Sie beherbergt heute drei Millionen Einwohner, vorwiegend in modernen Wohnvierteln, und hat ein Verkehrstempo, das dem aller anderen Millionenstädte der Welt nicht nachsteht. Fotos (3) np